Heute auf Seite 3: Freiheit als Aufgabe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 20 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 20. Mai 1978 C 5524 C

Strauß von Breschnew gekauft?

Die kommunistische Propaganda ist in Not: Mit dem „Buhmann der Nation" ist kein Geschäft mehr zu machen

Wer einen Blick in den Blätterwald wirft, findet mitunter den Eindruck erweckt, als sei aus dem Vorsitzenden der CSU, den gewisse Kreise im Koalitionslager über lange Jahre als „Saulus" aufgebaut hatten, durch den Besuch bei Breschnew auf Schloß Gymnich ein „Paulus der Ostpolitik" geworden. Bei solcher Ausdeutung darf es nicht verwundern, wenn einer unserer Leser uns die Frage stellt: „Ist auch Strauß jetzt von Breschnew eingekauft?"

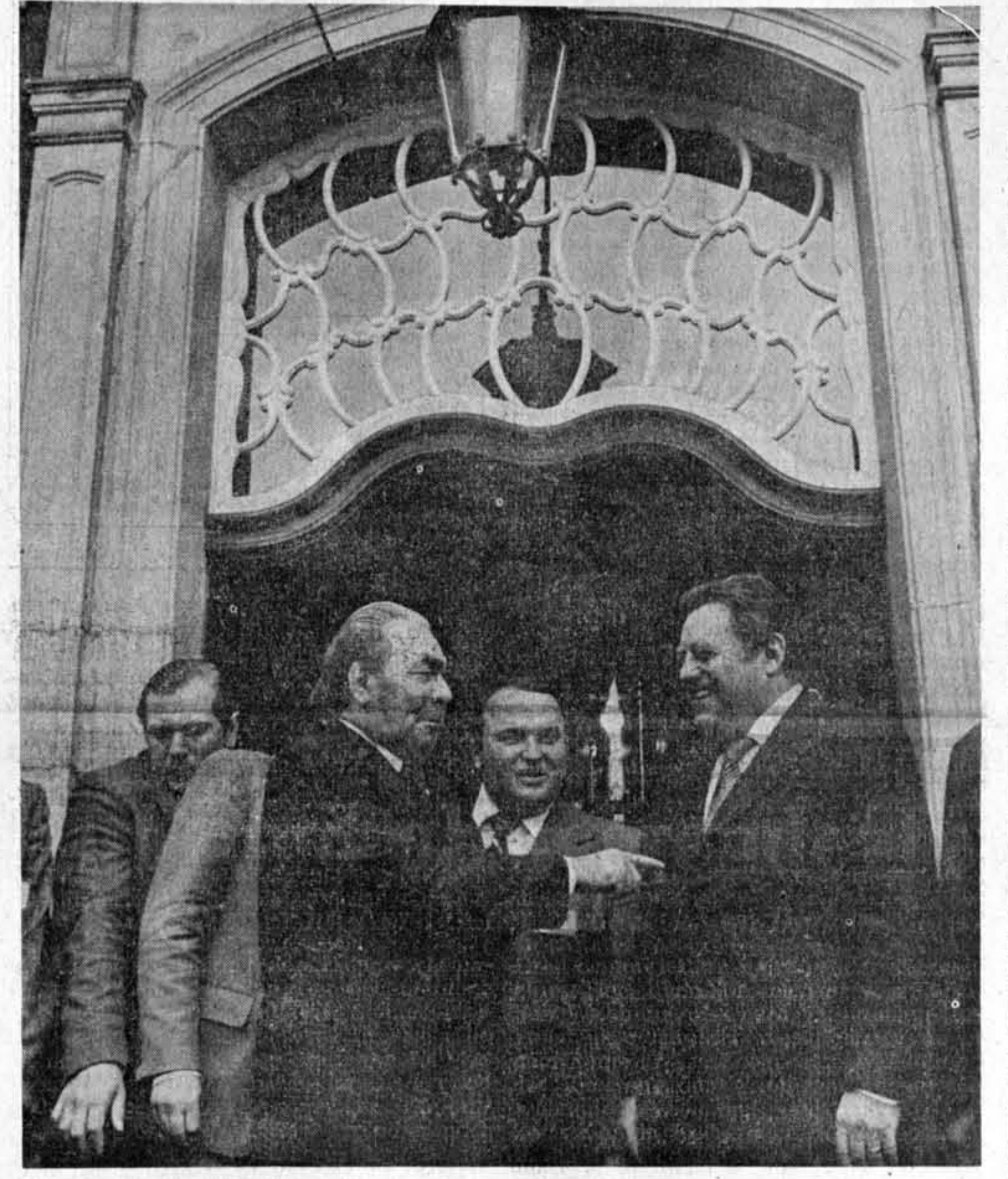
Wir wissen nicht, ob es Breschnew oder der sowjetischen Politik überhaupt gelungen ist, bundesdeutsche Politik einzukaufen. Im Falle Strauß jedoch scheint es so zu sein, daß hier, und nicht zuletzt durch die Ausführungen, die der CSU-Vorsitzende bei der jüngsten Debatte im Deutschen Bundestag gemacht hat, einfach der Lügenschleier zerrissen wurde, an dem man über Jahre gewoben hat, um den Eindruck zu erwecken, als gefährde Strauß und damit die Opposition schlechthin einen erst von der sozialliberalen Koalition geschaffenen Frieden. Sozusagen, als beschwöre eine Regierungsübernahme durch die derzeitige Opposition in der Tat ernsthafte Gefahren für die Bundesrepublik.

Konnte man den Unionsparteien schon nicht streitig machen, daß die Bindung an den Westen seinerzeit ohne oder gegen die Mithilfe der Sozialdemokraten erfolgt war, so sollte doch wenigstens glaubhaft gemacht werden, daß eben durch ihre „neue Ostpolitik" der Frieden sicherer gemacht worden sei. So mag es bestimmten politischen Regisseuren nicht ins Drehbuch gepaßt haben, daß bei dem Gespräch zwischen dem Generalsekretär der KPdSU und dem CSU-Vorsitzenden eben nicht die Fetzen geflogen sind, vielmehr Breschnew seinen Gast mit ausgesuchter Höflichkeit — nach einem verbindlichen Gespräch — an seinen Wagen geleitete. Ein Foto, das für eine straußfeindliche Propaganda so ganz und gar nicht zu verwenden ist, es sei denn, man wollte suggerieren, der Gast aus dem Kreml habe den Besucher aus München tatsächlich eingekauft.

Daß dem nicht so gewesen sein dürfte, geht aus den Äußerungen hervor, die Strauß in der Debatte des Deutschen Bundestages zur Ostpolitik und zur Sowjetunion gemacht hat. Man wird ihn schwerlich noch einen „Ostlandreiter" schimpfen können, wenn er betont hervorhob, daß es stets ein ungeheures Unglück für beide Völker gewesen sei, wenn Russen und Deutsche gegeneinander standen und ein Glück, wenn sie in Partnerschaft handelten. Heute könnte eine auf der „gegenseitigen Anerkennung der nationalen Existenzrechte" geschaffene Partnerschaft tatsächlich „einen wahren Frühling in Europa und der Welt ausbrechen" lassen.

In seiner Rede hat Strauß auch den Moskauer Vertrag angesprochen, den die sozialliberale Regierung geschlossen hat, und er hat in diesem Zusammenhang ausgeführt, daß, wenn die Opposition in der Regierung sein würde, dieser Vertrag, „auch im Interesse der Wahrheit, Klarheit und im Interesse, nicht durch Nebel- und Rauchkerzen Verwirrung und Verärgerung stiften" dürfe, sondern so ausgelegt werden müsse, „wie es in der fast einstimmig angenommenen Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1970 heißt". Das sollte sowohl bei uns wie bei den Russen so sehr Allgemeinbewußtsein werden, „daß nicht schrittweise durch die Hintertür, sozusagen schleichend, eine Aushöhlung, Entwertung und das im Sinne der einseitigen Auslegung des anderen Gesprächspartners, des anderen Vertragspartners erfolgen kann".

Nicht nur die kommunistische Propaganda hat Strauß zum „Buhmann der Nation" aufgeputzt und sich zu der perfiden Behauptung verstiegen: „Strauß und die Union bedeuten Krieg!" Wie peinlich, wenn nun auch dieser Lügenschleier zerrissen wird, denn ganz eindeutig hat Franz Josef Strauß vor dem Bundestag — und sicherlich auch Breschnew gegenüber — dargelegt, daß „weder industrielle Kapitäne, kapitalistische ‚Tycoons' oder wie sie heißen, noch militärische Führer sich auch nur eine Stunde noch behaupten (könnten)", und von den Völkern zum Teufel gejagt würden, „wenn sie an einen Krieg denken würden, um damit politische Ziele, auch das Ziel der deutschen Einheit, auf diesem Wege zu erreichen. Das soll man doch endlich in Moskau begreifen, wie ernst wir es meinen".



Strauß bei Breschnew: „Niemand bestreitet, daß es zur Entspannung keine Alternative gibt. Aber die Frage ist, zu welcher Entspannung..." Foto AP

Auf der Grundlage dieser klaren Aussage konnte Strauß die Feststellung treffen, daß die NATO nicht von deutschen Revanchisten gegründet wurde, sondern vielmehr „aus der von allen europäischen und amerikanischen Partnern seinerzeit angestellten realen Einschätzung der militärischen Lage, der Potentiale und Absichten auf beiden Seiten". Wenn Breschnew den Abbau des Mißtrauens in der Welt als eine Voraussetzung für eine bessere Zukunft betrachtet, dann könnte in der Tat der Kreml die Angst wegnehmen, die heute noch über Westeuropa lagert. Strauß hat Breschnew, den er, wie er vor dem Bundestag hervorhob, nicht für einen Kriegstreiber hält, „mit aller Reverenz" vorgestellt, wie wir wohl die Angst verlieren sollen angesichts der Entwicklung im Mittelmeer, auf dem schwarzen Kontinent oder schließlich bei der ständigen Steigerung der Rüstungsausgaben in der Sowjetunion.

Hat Strauß die eigene Nation auf dem vielpropagierten Altar der „Entspannung" geopfert? Er hat ausdrücklich betont, daß es nur eine deutsche Nation gibt und auch, daß, wenn die Führer im Kreml endlich begreifen, „daß eine Änderung ihrer Haltung und Politik zu Deutschland in seiner Gesamtheit eine Wende herbeiführen würde, daß dann beide Seiten, die Deutschen und die Russen, „viele Sorgen loshätten". Wenn sie, die Russen, einmal über den Schatten ihrer Ideologie, dieser zum Teil pervertierten Geschichtsphilosophie, springen könnten, daß dann „eine gerecht behandelte, freie deutsche Nation ein dankbarer, gerechter, freundschaftlich verbundener Partner sein wird". Dann werden tatsächlich, wie Strauß sagte, „viele andere Sorgen wie Berlin, in den Müllkorb der Geschichte gehören. Und darauf müssen wir hinarbeiten".

Strauß, den eine zielstrebige Propaganda zur Speerspitze eines angeblich vorhandenen Revanchismus hinzustellen sich bemühte, hat diesen Lügenschleier zerrissen. Er hat damit auch all denen einen Dienst erwiesen, die auch ihren östlichen Nachbarn gegenüber Rache und Vergeltung abgeschworen und statt dessen nur den verständlichen und berechtigten Wunsch haben, zu einem Frieden zu gelangen, der auf dem Recht und auf gegenseitigem Respekt begründet ist und eine Zeit fruchtbarer Zusammenarbeit zu begründen vermag.

H. Wellems

Unnötiger Kropf

H. W. — Da wurden in Bonn und anderswo wieder einmal die Ohren gespitzt. Nach Breschnews Visite mußte ein anderes Thema auf den Tisch. Und anscheinend waren die Unionsparteien bereit, wieder einmal für Stoff zu sorgen. Europawahl und eigene Liste der Bayern, sozusagen als „Probelauf" oder um auszuloten, wie es um die Möglichkeit bestellt ist, eine „Vierte Partei" zu begründen. Da sprach man von einem „Ultimatum", das Helmut Kohl nach Bayern gerichtet habe mit der Drohung, daß die CDU dann zu den Bayernwahlen rechtzeitig ins weiß-blaue Bundesland einmarschieren werde. Zwar weiß man nicht, mit welchem „Truppenkontingent" und mit welchen „Führern" die CDU in Bayern aufwarten will. Sicherlich wäre es aber wenig im Gesamtinteresse der Unionsparteien gelegen, wenn man von Bonn aus die 48,6 Prozent gefährden wollte, die Strauß im Jahre 1976 geholt hat.

Inzwischen ist auch von seiten der CSU erklärt worden, daß ein „Probelauf" nicht beabsichtigt sei. So scheinen die ganze Aufregung und die Schlagzeilen umsonst gewesen. Was aber bleibt, ist die Frage, wie es den Unionsparteien gelingen wird, bei den nächsten Bundestagswahlen die Mehrheit zu erreichen. Die Sache ist so ernst, daß gestattet sein muß, hierüber Überlegungen anzustellen: in Bonn, aber auch in München. Am besten, und das sollen Strauß und Kohl vereinbart haben, in einem gemeinsamen Gespräch. Dazu könnte eine Strategiekommission beste Voraussetzungen bieten. Vor allem dann, wenn das Thema ohne persönliche Vorbehalte und vorgefaßte Meinungen angegangen würde. Versuche einer Seite, wieder von den Oppositionsbänken wegzukommen, sind von der anderen Seite schon einmal so erfolgreich torpediert worden, daß man weitere untaugliche Versuche unterlassen und letztendlich eine Lösung finden sollte, die von beiden Unionsparteien getragen wird.

So sehr man in Bonn darauf hinweisen kann, daß erst die Einheit den Erfolg — wenn auch nicht den Sieg — der letzten Wahl ermöglicht habe, so sehr wird man in München auf das Ergebnis der Meinungsumfrage eines renommierten Institutes hinweisen können, das den Unionsparteien weit über 50 Prozent signalisiert, wenn sie getrennt marschieren und: Um sich als Sieger einer Wahl dann zur Bildung einer gemeinsamen Regierung zusammenfinden. Uns scheint, ein solcher Gedanke, vor allem, wenn er in dieser Weise untermauert ist, kann nicht beiseitegeschoben werden.

Allerdings gibt es auch noch andere Imponderabilien, die man berücksichtigen wird: so zum Beispiel der Ausgang der Landtagswahlen in Hessen und in Niedersachsen. Wahrscheinlicher aber ist, daß eine letzte Entscheidung nach den Wahlen in Schleswig-Holstein stattfindet, die bekanntlich erst im Frühjahr nächsten Jahres durchgeführt wird.

Die gemeinsame Strategiekommission der Unionsparteien, die am 8. Juni zusammentritt, sollte sine ira et studio, unvoreingenommen und nüchtern, die politische Situation und die Erfolgsmöglichkeiten analysieren und ausschließlich aus den dann gewonnenen Erkenntnissen ihre Folgerungen ziehen.

Die in Übereinstimmung getroffenen Beschlüsse müssen aber dann auch von beiden Parteien respektiert und angewandt werden. Die Wähler der Unionsparteien erwarten, daß sich diese in einer Geschlossenheit präsentieren. Jetzt wieder unnötige Diskussionen vom Zaume zu brechen, wäre nicht nur unnötiger als ein Kropf. Es wäre weit schlimmer.

Breschnew-Nachlese:

Dr. Czaja warnt vor „status quo minus"

Rapallopolitik heute unmöglich

Aus Anlaß des 100. Geburtstages Stresemanns forderte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, daß die verantwortliche deutsche Außenpolitik auch den geschichtlichen Belastungen und den Aufgaben von geschichtlicher Tragweite in der Ostpolitik gewachsen sein muß.

Die Folgen von Breschnews Besuch drohen in Bonn zur Vertiefung der Gefahren für die deutsche Frage und das freie Europa, zu einem status quo minus in Deutschland beizutragen. Die Koalition zeigt wachsende Anfälligkeit für die sowjetische Einmischung. Obwohl das die Bundesregierung weiß, sucht sie mehr abzulenken als abzuwehren.

Moskau wird mehr oder weniger eine Mitbestimmung beim deutschen Verteidigungsbeitrag und somit in der westlichen Allianz zugestanden, entscheidende Teile des Viermächteabkommens über die Erhaltung und Entfaltung der Bindungen des freien Berlin an die anderen Länder der Bundesrepublik Deutschland werden ausgeklammert. Teile der deutschen Wirtschaft sollen enger an und für den Ostblock gebunden werden. Die dem Besuch vorangegangenen Forderungen auf Anpassung unserer Politik und unseren inneren Ordnung an die im Sinne sowjetischer Hegemonie ausgelegten Verträge erfordern Wachsamkeit und entschiedenen Widerstand. Für eine Rapallopolitik fehlen gegenüber dem kommunistischen Imperialismus alle Voraussetzungen.

Nasdrowje!

Bonner Journalisten wissen zu berichten, Egon Bahr, Brandt-Intimus und Breschnew-Kenner, habe über die Trinkgewohnheiten des Kreml-Chefs in Bonn amüsiert bemerkt: „Der soff wie ein Loch!" So soll Breschnew, bevor er seinen Besuch beim Bundespräsidenten absolvierte, bereits eine halbe Flasche Wodka konsumiert haben. Beim Kanzler habe der Gast fast eine ganze dazu zur Brust genommen.

Wanderer zwischen den Welten

Der 36jährige katholische Geistliche und Religionslehrer in Krefeld, Michael Zielonka, wurde Bezirkssprecher des linken „Verbandes Deutscher Schriftsteller" für den Niederrhein. Zu seinen „Kollegen" gehören nun auch der Böll-Verwandte Günter Wallraff sowie ehemalige Mitglieder des „Republikanischen Klubs". Zielonka kommt mit seinen Manuskripten häufig beim WDR zu Wort.

Qui bono?

Afrikanischen diplomatischen Quellen zufolge soll der SPD-Vorsitzende Willy Brandt seinen afrikanischen Freunden geraten haben, die freundschaftlichen Beziehungen zur „DDR" aufzubauen, um auf diese Weise die Stellung Honeckers zu stärken. Brandt scheint Honecker für gefährdet zu halten und der Meinung zu sein, daß dessen Ablösung ein Nachteil für die Bundesrepublik bedeuten könnte.

Erkenntnisse

„Zur Zeit sind die besten Alliierten des internationalen Kommunismus die Massenmedien im Westen."

Mohamed Reza Pahlevi
Schah von Persien

Neues Feld für Falin

In Bonn heißt es, der sowjetische Botschafter Falin werde in Kürze abgelöst und auf einen anderen Posten in Moskau versetzt. Hierbei ist die Position des Generaldirektors der amtlichen sowjetischen Nachrichtenagentur TASS ebenso im Gespräch wie die Leitung einer besonderen Abteilung „Bundesrepublik" im Moskauer Außenministerium.

Parteien:

Renaissance in der Deutschlandpolitik?

Durchsetzung elementarer, humanitärer Prinzipien auch gegen den Zeitgeist

„Die geschichtlich gewachsenen Nationen sind natürliche Ordnungselemente der Menschheit." Dieser bedeutungsvolle Satz steht am Anfang des deutschlandpolitischen Grundsatzpapiers, das die CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag am 23. 2. 1978 der Öffentlichkeit präsentierte. Weiter heißt es: „Die Lebensinteressen von uns Deutschen, unsere Selbstachtung, unsere Verantwortlichkeit für die kommenden Generationen, unser Freiheitsverständnis, unser Interesse an einer gesicherten europäischen Friedensordnung und die Verantwortung vor unserer Geschichte fordern gebieterisch, daß der Zustand der deutschen Teilung überwunden wird." Diese Aussage mußte ob ihrer Klarheit und Unmißverständlichkeit wie eine Kampfansage an die Politik der Regierungskoalition wirken. So bloßgestellt konterte der Obmann der SPD-Fraktion für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Heinz Kreutzmann, auch entsprechend scharf: „Das Papier versucht, mit völkerrechtlichen Konstruktionen, die in krassem Widerspruch zu den durch die bedingungslose Kapitulation gegebenen Fakten stehen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen."

Diese Reaktion ist nicht weiter erstaunlich, offenbart doch seit geraumer Zeit die SPD ein äußerst gestörtes Verhältnis nicht nur zur deutschen Geschichte. So hat zur Klarstellung am 8. 5. 1945 nicht das Deutsche Reich bedingungslos kapituliert, sondern die Deutsche Wehrmacht. In Potsdam erfolgte keine rechtliche und endgültige Übergabe der ostdeutschen Gebiete an Polen und die UdSSR. Das Potsdamer Protokoll spricht korrekt von einer nur polnischen bzw. russischen Verwaltung dieser Gebiete und überläßt die Entscheidung über einen Hoheitswechsel einem künftigen Friedensvertrag, der der Mitwirkung einer legitimierten deutschen Regierung bedarf. Die deutschen Ostgebiete sind staatsrechtlich deutsches Inland und völkerrechtlich Bestandteil Deutschlands geblieben. Auf diesem Standpunkt steht das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949. Jede verantwortliche deutsche Politik hat daher von dem auch in der westlichen Welt völkerrechtlich als gesichert geltenden Fortbestand des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 auszugehen.

Demzufolge ist auch der Satz des stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Fraktion, Bruno Friedrich, vom 16. 5. 1977 anläßlich des 5. Jahrestages der Abstimmung über die Ostverträge schärfstens zurückzuweisen: „In diesem Zusammenhang stellt insbesondere die im Warschauer Vertrag zum Ausdruck kommende Bereitschaft, die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens nicht mehr in Frage zu stellen, einen entscheidenden Beitrag zur Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen dar."

Es ist ein dringliches Gebot der Stunde, daß die Unionsparteien gerade dieser Interpretation energisch widersprechen. Denn so wertvoll die CSU-Offensive für die Wiedervereinigungspolitik auch ist, so muß doch mit Ernüchterung festgestellt werden, daß die Wiedervereinigungsforderung sich zunächst nur auf Mitteldeutschland bezieht. „Heute interessiert in erster Linie, in welchem rechtlichen Verhältnis die Bundesrepublik Deutschland und das von der SED beherrschte Mitteldeutschland zueinander stehen, wenngleich auch die Frage des Status der Oder-Neiße-Gebiete von großer Wichtigkeit ist." Diese Einschränkung sollte trotz aller Freude nicht widerspruchslos hingenommen werden. Deutschlandpolitik muß sich auf ganz Deutschland beziehen und kann nicht Ostdeutschland mit Ost- und Westpreußen, Danzig, Pommern und Schlesien einfach als zweitrangig und heute nicht interessierend abqualifizieren.

Er scheint dringend vonnöten, daß die beiden Unionsparteien und insbesondere die CDU wieder zu der klaren und unmißverständlichen Deutschlandpolitik zurückfinden, die sie bis zum 17. 5. 1972, dem Tag der Abstimmung über den Warschauer und Moskauer Vertrag, vertreten haben. Welchen Stellenwert die Deutschlandpolitik in der parteiinternen Programmatik der CDU eingebüßt hat, läßt sich bereits an ihrer

WELT SONNTAG



„Sie müssen sich darauf vorbereiten: Ihre Gattin kommt jetzt in die Wechseljahre"

Rangfolge in den einzelnen Programmen ablesen. Im Berliner Programm von 1968 rangierte das Kapitel Deutschlandpolitik noch an vorderster Stelle. In der Mannheimer Erklärung vom 12. 11. 1975 fiel sie auf einen mittleren Tabellenplatz zurück. In dem im April 1976 vorgelegten Entwurf für ein Grundsatzprogramm geriet sie vollends ins Hintertreffen. Insgesamt 3 Ziffern, die Ziffern 90 bis 92, von 124 sind ihr gewidmet. Dem linken Zeitgeist folgend wurde das Staats- und Nationalbewußtsein ganz dem gesellschaftlichen Bewußtsein untergeordnet.

Bleibt die Hoffnung, daß die Teilinitiative der CSU auch stimulierend auf die Grundsatzdiskussion der CDU wirkt. Erste Hoffnungen zeichnen sich ab. So erklärte kurz nach Bekanntwerden des CSU-Papiers der Vorsitzende der CDU-Grundsatzkommission, Dr. Richard von Weizsäcker: „Die Bundesregierung dürfe sich nicht allein auf die Pflege der innerdeutschen Beziehungen mit Ost-Berlin beschränken. Sie müsse auch gegenüber der Sowjetunion und dem Ostblock eine effektivere Deutschlandpolitik betreiben."

In einem neu zu konzipierenden Grundsatzpapier darf neben dem Recht auf Selbstbestimmung nicht das Recht auf Heimat fehlen. Das im Recht auf die Heimat verkörperte Rechtsgut gehört originär zu dem Komplex von Rechten und Freiheiten, die der Mensch braucht, um Mensch bleiben und sich in Freiheit entwickeln zu können. Bei seiner Durchsetzung kommt es ganz entschieden darauf an, Staat und Gesellschaft auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene immer wieder davon zu durchdringen, daß auch die meist vollkommene Formulierung von Menschenrechten dazu verurteilt ist, leeren Inhalts und deswegen ohne Bedeutung zu bleiben, wenn nicht der ernste Wille vorhanden ist, Geist und Buchstaben dieser Formulierungen einen lebenden Inhalt zu geben

Es gehört schon viel sittlicher Mut dazu, sich zwecks Durchsetzung elementarer humanitärer Prinzipien wider den Zeitgeist zu stellen. Unsere derzeitige Regierung wagt es leider nicht, sich zu einem solchen Mut zu bekennen. Um so mehr sind zu solchem Mut die Unionsparteien aufgerufen. Sie sollten die Chance nutzen. Denn mit Aussicht auf Erfolg wird nur ein moralisch und politisch gesundes Volk seine historisch und rechtlich begründeten Ansprüche gegenüber einem übermächtigen Nachbarn wie der Sowjetunion durchzusetzen vermögen. Ob die Deutschlandpolitik doch noch eine echte „Renaissance" erlebt? Zu wünschen wäre es!

Wolfgang Thüne

Afrika:

Graf Dönhoff über Rhodesien-Lösung

90 Prozent der Bevölkerung hinter der vorgeschlagenen Lösung

Das kürzlich getroffene Abkommen über eine gemischt-rassische Interimsregierung in Rhodesien bedeutet auch nach Meinung unseres über Südafrika besterfahrenen Politikers Dr. Chr. Graf Dönhoff einen gewaltigen Schritt vorwärts. In der von ihm geleiteten Monatszeitschrift „Afrika-Post" begründet er diese auch von anderen Politikern geteilte nun hoffnungsvollere Meinung mit folgenden Argumenten:

Um die bisher getroffenen Vereinbarungen erfolgreich in die Praxis umzusetzen, wird es natürlich noch vieler Anstrengungen bedürfen, jedoch wäre am Ende ein demokratisches Staatswesen erreicht. Oberstes Regierungsorgan soll ein Staatsrat sein, der aus den vier Vertragspartnern, einem Weißen (zur Zeit dem Regierungschef Ian Smith) und drei Schwarzen (Bischof Muzorewa, Shitola und Chirau) besteht. Unter ihm soll ein Ministerrat arbeiten, der sich zu zwei Dritteln aus Schwarzen und einem Drittel aus weißen Politikern zusammensetzt. Das Parlament, — aufgrund eines nun allgemeinen Wahlrechts von allen Rhodesiern über 18 Jahren zu wählen —, soll 100 Abgeordnete umfassen, von ihnen 28 Weiße. Hiervon sollen nur 20 von der weißen Bevölkerungsgruppe gewählt werden. Die übrigen acht Abgeordneten sollen aus 16 von den Weißen vorgeschlagenen Persönlichkeiten durch die Gesamtwählerschaft ausgewählt werden. Diese Form der überproportionalen weißen Vertretung soll nur für die ersten zehn Jahre gelten und dann von einer richterlichen Kommission überprüft und den dann vorliegenden Verhältnissen angepaßt werden.

Polizei und Militär sollen wie bisher gemischtrassisch sein und unter weißem Kommando Dienst tun. Für zurückkehrende Partisanen (Guerilleros) besteht die Möglichkeit der Eingliederung in die Streitkräfte. Eine „Bill of Rights" (engl. Gesetz) wurde akzeptiert, die jedem Bürger des Landes Freiheit und persönliche Rechte (einschließlich erworbener Pensionsrechte) zusichert und ihn auch gegen entschädigungslose Enteignungen schützt. Die Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter wird gewährleistet.

Sicherlich wird es noch viele Klippen geben, gibt auch Graf Dönhoff zu, die zur Verwirklichung des angenommenen Programms beschleunigt umschifft werden müssen. Erst dann wird Rhodesien von den über seine Wirtschaft verhängten Sanktionen freikommen. Ein weiteres Problem ist natürlich der Guerillakrieg der „Patriotischen Front", der von den unverhältnislichen Anführern Nkomo und Mugabe auch nach Einführung einer schwarzen Mehrheitsregierung fortgeführt werden dürfte. Jedoch glaubt Graf Dönhoff nicht, daß sich daraus jemals ein Bürgerkrieg wie in Angola entwickeln könne, weil hinter den drei schwarzen Führern der neuen rhodesischen Regierung wohl etwa 90 Prozent der Bevölkerung stünden. Auch dürfte die „Befreiungsfront" allmählich etwas abbröckeln, wenn erst ein schwarzes Zimbabwe Wirklichkeit geworden ist.

Wichtig ist, daß auch der britische Außenminister Owen das Abkommen als bedeutungsvoll ansieht, dem man nur eine internationale Anerkennung wünschen kann.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg (z. Zt. erkrankt)

Geschichte, Landeskunde, Soziales:
Horst Zander
zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen:
Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen:
Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Freiheit als Aufgabe

VON DR. HEINZ GEHLE



Mahnung am Sektorenübergang in West-Berlin

Foto ASD

Am 1. April 1948, vor 30 Jahren, wurden von der Sowjetunion die Zufahrtswege nach Berlin blockiert. Damit begann die Blockade Berlins, die zahlreiche Menschen sehr hart traf und mit dem Ziel verhängt wurde, den freien Teil der Stadt zur Aufgabe zu zwingen und so in den kommunistischen Machtbereich einzubeziehen. Während die Berliner sich dieser schweren Zeit, die bis zum 12. Mai 1949 dauerte, erinnerten, starb der amerikanische General Lucius D. Clay, der vielen Widerständen zum Trotz den ersten großen Erpressungsversuch der Sowjetunion durch eine Luftbrücke bezwang. Es war nicht seine Schuld, daß dieser Sieg nicht dazu benutzt wurde, Berlin für alle Zeiten vertraglich die Freiheit zu garantieren.

Die Berliner wissen — und sie haben es in vielen Nachrufen bezeugt —, daß General Clay mit seiner Entschlossenheit und mit hervorragenden Piloten ihre Freiheit rettete. Sie wissen aber auch, daß alles vergeblich gewesen wäre, wenn sie nicht für die Freiheit schwere Opfer auf sich genommen hätten. Clay handelte nach dem preußischen General und dem sehr bedeutenden Militärschriftsteller Carl von Clausewitz: „Es gibt Fälle, wo das Höchste wagen die höchste Weisheit ist." Wenn dieser Grundsatz nicht mehr beherzigt wird, ist die Freiheit gefährdet. Daß das heute festgestellt werden muß, ist ein Zeichen dafür, wie weit vielen Menschen der Sinn für die Freiheit verloren gegangen ist. Durch ihre Oberflächlichkeit tragen sie — so manche Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller und Poeten müssen sich diesen Vorwurf gefallen lassen — mit dazu bei, daß dieses hohe Gut abgewertet, mißachtet, ja sogar mißbraucht werden kann.

Die Gegner der Freiheit berufen sich auf sie, wenn sie an ihren Wurzeln sägen. Was hätte ein Professor Herbert Marcuse gesagt, wenn ihm zum Schutze der Freiheit folgende Aussage verwehrt worden wäre: „Wenn sie Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte. Da man sie schlagen wird, kennen sie das Risiko, und wenn sie gewillt sind, es auf sich zu nehmen, hat kein Dritter, am allerwenigsten der Erzieher und Intellektuelle, das Recht, ihnen Enthaltung zu predigen." So wurden Verbrecher herangebildet, die in blinder Wut gegen einen Staat, der von ihnen Leistungen verlangt, die geistige Elite hinmordeten. Darunter befanden sich Persönlichkeiten, die im besten Sinne des Wortes Autoritäten, Vorbilder durch Würde und Leistung, auch für die Zukunft sein müssen.

Was nutzen gute Gesetze und ein ausgezeichnetes Grundgesetz, wenn sie im entscheidenden Augenblick nicht angewendet werden? Über Jahre hinweg hat eine Sorglosigkeit und der Drang nach immer mehr Freiheiten dazu geführt, daß eine schreckliche Saat aufgehen konnte. Die Grenzen der Freiheit, die klar umschrieben sind, wurden nicht mit aller Deutlichkeit gesichert. Jeder Staat macht sich lächerlich, wenn er sich nicht unter Berufung auf seine Gesetze durchsetzt. Erschreckend war es, daß das Schicksal Dr. Hanns Martin Schleyers nicht abgewendet werden konnte, da der Staat nicht den Mut hatte, sich auf einen Ausnahmezustand zu berufen. War es wirklich nicht möglich, Verständnis beim Bürger zu finden, um mehrere Wohnungen im Großeinsatz zu durchsuchen? Viele Äußerungen, die angesichts der Beratungen über notwendige Maßnahmen gegen den Terror gemacht wurden, waren eine Absage an die wahrhafte Demokratie.

Hanns Martin Schleyer schrieb in der sich anbahnenden Gefahr für den Staat Gedanken nieder, die damals nicht aufmerksam genug gelesen wurden. Heute sollte sein Buch „Das soziale Modell", dessen zweite Auflage 1974 erschien, zur Pflichtlektüre für alle Menschen werden, die die Freiheit erhalten wollen. Wie ein roter Faden zieht sich der Gedanke durch dieses Buch: „Kein Zweifel, die Freiheit ist ein Geschenk, aber auch eine Aufgabe. Sie kann sehr viel Mühe machen, und wer zu solcher Leistung nicht willens ist, mag leicht bereit sein, aus der Freiheit in die Fremdbestimmung eines totalen Versorgungsstaates oder irgendeines anderen Kollektivismus zu flüchten. Aber außer der Freiheitsmühe gibt es auch einen Freiheitsstolz — und nur muß das soziale Modell der Zukunft ansprechen. — Es ist des freien Menschen nicht würdig, sich schenken zu lassen, was er selbst schaffen kann, und es ist seiner nicht würdig, seine Verantwortung, die ja ein Korrelat der Freiheit ist, in die Verwaltung anderer zu geben." Die Freiheit hat der Staat zu schützen: „Ein Staat, der Schutzmacht der Freiheit sein will, muß Rechtsstaat sein. Der Rechtsstaat aber beginnt mit der Anerkennung der Menschenrechte, und die Freiheit ist deren vornehmstes. Die positive Gesetzgebung muß sie schützen und die Koexistenz der Freiheiten sichern. Durch seine Nominierung, durch die Macht des Rechts, verteidigt der Staat den Schwachen und hält den Starken in Grenzen; wo Gleichheit sein muß, hat er sie herzustellen und zu bewahren. Die strenge Bindung der Justiz und der Verwaltung an das Gesetz muß bleiben; nur so kann der Bürger vor Willkür bewahrt werden. Das Grundgesetz erhebt diese Bindung der Staatsorgane zum Verfassungsgebot, was indes die Systemveränderer nicht hindert, es in Frage zu stellen. Ihre Umgehungs- und Demontage-Versuche machen es nötig, ein konstituierendes Wesensmerkmal des Staates, die Fixierung auf das eigene Recht ausdrücklich für ein soziales Modell der Zukunft zu reklamieren... Wenn es überhaupt eine ‚unabdingbare' Forderung der Justizpolitik gibt, dann die nach Rechtssicherheit — für alle."

Hier ist das Thema angeschnitten, das innenpolitisch — aber auch international — von größter Bedeutung ist. Der Durchschnittsbürger und der in hoher Verantwortung Stehende müssen wissen, daß der Staat alles tut, um ihnen ihre Freiheit und die Unversehrtheit ihres Lebens zu garantieren. Wer bewußt seine Freiheit mißbraucht, der muß hart und schnell bestraft werden. Es kann nicht genug betont werden, daß die Verbrecher, die sich hoher Persönlichkeiten als Mittel der Erpressung bedienen, zunächst ganz einfache Menschen brutal hinmorden. Damit widerlegen sie sich selbst; denn sie treten angeblich für mehr Gleichheit ein. Es ist höchste Zeit, daß das Verbrechen der Menschenentführung vor einem internationalen Gericht nach einheitlichen Gesichtspunkten geahndet wird.

Da lange Zeit von vielen Freiheit mit Zügellosigkeit und persönlichem Ausleben ohne Rücksicht auf den Nächsten gleichgesetzt wurde, ist es notwendig zu sagen, was Freiheit ist. Schleyer hat dies rechtzeitig erkannt: „Die Aufgabe lautet, die Bürger der Bundesrepublik über den wahren Wert und die existentielle Bedeutung eines Gutes aufzuklären, das sie besitzen, aber zu gering schätzen — eben die personale Freiheit im Sinn der abendländischen Geistesüberlieferung. Sie sollten durch diese Werterkenntnis dazu gewonnen werden, ihren Freiheitsbesitz nicht nur zu verteidigen, sondern gleichzeitig mit diesem Pfund zu wuchern und ihre Lebensordnung mehr und mehr freiheitskonform zu gestalten." Wieviel Unheil wäre unserem Staat und den betroffenen Menschen erspart geblieben, wenn die im Grundgesetz aufgezeigten Grenzen der Freiheit in aller Form immer vom Gesetzgeber beachtet worden wären! Der Artikel 16 verdient dabei besondere Beachtung: „Wer die Freiheit der Meinungsäußerung, insbesondere die Pressefreiheit (Artikel 5, Absatz 1), die Lehrfreiheit (Artikel 5, Absatz 3), die Versammlungsfreiheit (Artikel 8), die Vereinigungsfreiheit (Artikel 9) ... zum Kampf gegen die freiheitliche, demokratische Grundordnung mißbraucht, verliert diese Grundrechte. Die Verwirklichung und ihr Ausmaß werden durch das Bundesverfassungsgericht ausgesprochen."

Wenn einst die Geschichte geschrieben werden wird, wieviele Menschen in Verantwortung allein diese Artikel bewußt mißbrauchten, Menschen gegen Menschen aufhetzten und junge Menschen, die erst Erfahrungen sammeln wollten, einseitig verbildeten, wird die Erschütterung sehr groß sein. Vielleicht erfolgt dann die Umkehr, die auch deshalb notwendig ist, weil die Freiheit nach wie vor von außen bedroht wird. Durch die „Ostverträge" wurden nach Ansicht der Kommunisten die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß ein Viertel des Deutschen Reiches an Polen und die Sowjetunion fiel, daß Deutschland zweigeteilt und West-Berlin als Eigengebilde angesehen wird. Schließlich soll die „DDR" zum Ausgangspunkt der kommunistischen Durchdringung Europas werden. „Neues Deutschland", das Organ des ZK der SED, vom 18./19. 2. 1978 zitierte folgendes aus einem Referat des Generalsekretärs des ZK der SED, Erich Honecker, auf der Beratung des Sekretariats des Zentralkomitees der SED mit den Ersten Sekretären der Kreisleitungen: „Der Sozialismus hat auf deutschem Boden für immer Fuß gefaßt. Die Deutsche Demokratische Republik repräsentiert im Lichte der Erfahrungen der Vergangenheit das neue, das sozialistische Deutschland. Jeder einigermaßen realistisch denkende Politiker kommt an dieser Tatsache nicht vorbei. Entsprechend den Entwicklungsgesetzen der menschlichen Gesellschaft kann man, wenn man will, bereits heute mit Bestimmtheit sagen, daß das ‚Phänomen', von dem einst Herr Adenauer gesprochen hat, daß der Sozialismus allein schon aus Gründen dieser Gesetzmäßigkeit auch um die Bundesrepublik Deutschland keinen Bogen machen wird." Damit wird ohne Umschreibung festgestellt, daß die Bundesrepublik Deutschland im Visier des Kommunismus ist. Das Streben nach vollkommener internationaler Anerkennung der „DDR" ist nur eine Vorstufe für die Machtausdehnung auf die Bundesrepublik Deutschland. Dabei stützen sich die Kommunisten auf Kräfte verschiedener Art, die im Westen unter Mißbrauch der Freiheit Vorbereitungen für den „Tag X" treffen. Es ist verständlich, daß die „DDR" vielen inneren Schwierigkeiten zum Trotz siegesbewußt auftritt. Allein im April 1978 wurde zweimal ausgesprochen, daß es nach kommunistischer Auffassung kein Deutschland mehr gibt.

Von Deutschland soll nicht mehr gesprochen werden

Der neutrale österreichische Bundeskanzler, Dr. Bruno Kreisky, schickte nach seinem Besuch in der „DDR" ein Telegramm an den Vorsitzenden des Ministerrats der „DDR", Willi Stoph, mit den besten Wünschen „für eine glückliche Zukunft des Volkes der Deutschen Demokratischen Republik". Am 10. 4. 1978 sprach der kommunistische Präsident der Tschechoslowakischen Republik, Dr. Gustav Husak, bei einem Empfang in der Redoute in Bonn vom „Volk der Bundesrepublik", und trank auf das Wohl „der Bundesrepublik". Der Name Deutschland verschwindet immer mehr. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß es 1973 in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers hieß: „Der Friede rangiert vor der Nation. Das ist der Dienst, den das deutsche Volk leistet." Damit ist die ständige Berufung auf die „Entspannung" verbunden, über die Professor Jewgeni Krassin in der „Sowjetunion Heute" vom 1. 11. 1976 schrieb: „Die Entspannung ist kein Schutzbrief für morsche Regimes, kein Verbot für den Kampf der Völker um nationale Befreiung und soziale Umgestaltung ... Allerdings schafft die Entspannung günstige äußere Bedingungen für den Klassenkampf und nationalen Befreiungskampf, für die Bewegungen, die sich demokratische und sozialistische Umgestaltungen in den Ländern des Kapitals zum Ziele setzen..." Wer diese Worte nicht begreift, der sei noch an Kapitel 4, Artikel 28, der Verfassung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken vom 7. 10. 1977 erinnert: „Die Außenpolitik der UdSSR ist darauf gerichtet, günstige internationale Bedingungen für den Aufbau des Kommunismus in der UdSSR zu sichern, die staatlichen Interessen der Sowjetunion zu schützen, die Position des Weltsozialismus zu stärken, den Kampf der Völker um nationale Befreiung und sozialen Fortschritt zu unterstützen..."

Deutlicher kann in der Verfassung einer Weltmacht die Kampfansage an die übrige Welt nicht ausgedrückt werden. Ihr gilt es mit einer Offensive der Freiheit zu begegnen. Diese Freiheit muß im Frieden durch ständigen geistigen Einsatz und im Kriege mit militärischen Waffen verteidigt werden. Freie Menschen dürfen nicht zögern, mit allen erdenklichen Mitteln gegen Feinde der Freiheit im Inneren vorzugehen. Nur so werden freie Staaten weiter bestehen und der Menschheit dienen können.

Unser Kommentar:

Spenden – jetzt durch vier geteilt

Parteispenden haben seit jeher den Geruch der Bestechung, mögen sie noch so ehrlich gemeint sein. Doch die Parteien kommen ohne sie nicht aus, weil sich die immer vehementer werdenden Materialschlachten der großen Wahlen nicht allein aus den Wahlkampfkosten-Zuschüssen des Bundes, den Mitgliedsbeiträgen und jenen Geldern bestreiten lassen, die Abgeordnete und andere Mandatsträger an ihre Schatzmeister abzuführen haben.

In dieser Lage sind die Schatzmeister der vier Bundestagsparteien auf eine ebenso feinsinnige wie seltsame Idee verfallen. Sie wollen einen gemeinsamen Topf bilden, in den alle Spenden eingezahlt und nach einem einheitlichen Schlüssel verteilt werden. 48,5 Prozent davon sollen gleichmäßig unter CDU, SPD, FDP und CSU verteilt werden. Weitere 48,5 Prozent sollen auf diese vier Parteien nach ihrem Stimmenergebnis aufgeteilt werden. Und die restlichen drei Prozent — wem treibt es nicht angesichts solchen Großmuts die Tränen in die Augen? — sollen den Mini-Parteien zufließen, die nach der Auszählung der Stimmen meist draußen vor der Tür bleiben.

Der Plan hat etwas für sich. Die Schatzmeister der „großen Vier" im Bundestag brauchten künftig nicht mehr mit dem ausgestreckten Finger aufeinander zu zeigen und zu behaupten, der andere habe das meiste Geld kassiert. Aber wird er auch den Spendern gefallen? Auch Parteien sind nun einmal auf Mäzene mit konkreten politischen Absichten angewiesen. Sie wollen, daß ihre Partei, und nur diese, das Rennen machen. Der neue Umverteilungsplan erfüllt diesen Zweck jedoch nicht. Gesetzt den Fall, Herr Meier hat die Absicht, tausend Mark für die CSU zu spenden. Nach dem Vorschlag der Schatzmeister fließen dieser jedoch nur 170 Mark zu, und ob das, was der gleichen Partei aus den Spenden der übrigen Parteien zukommt, den Verlust an Idealismus im Portemonnaie des Herrn Meier auszugleichen vermag, ist noch die Frage. Denn es bleibt nun einmal dabei, daß einige Parteien besser betucht sind als andere.

Ja, macht nur einen Plan, möchte man den Schatzmeistern zurufen. Ob der Spender ihm zustimmt, bleibt zweifelhaft. Kurt Westphal

Radikalenerlaß:

SPD plant Offensive zur Lockerung

Stoltenberg: Die neue Aktion trägt unverkennbar Egon Bahrs Handschrift

Bonn — In politischen Kreisen der Bundeshauptstadt rechnet man damit, daß in aller Kürze seitens der SPD ein Vorstoß zur Lockerung des Radikalenerlasses unternommen wird mit der Absicht, die Überprüfungspraxis von Bewerbern für den öffentlichen Dienst zu liberalisieren. Wie es heißt, sollen nur noch Bewerber für Posten in „sicherheitsempfindlichen Bereichen" vorher auf ihre Verfassungstreue überprüft werden, während in allen anderen Bereichen, wie z. B. bei Bahn, Post, Kommunalverwaltung, aber auch auf dem Erziehungssektor auf eine vorherige Überprüfung verzichtet werden soll. Parteichef Willy Brandt war hier vorgeprescht, als er vor dem Vorstand der SPD erklärte, daß die nach dem Extremistenbeschluß eingerissene Praxis „ihr Ende finden" müsse.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang ein Beitrag, den SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr zum 1. Mai in der DGB-Wochenzeitung „Welt der Arbeit" veröffentlichte, und in dem er daran erinnerte, daß das vor hundert Jahren durchgesetzte Bismarcksche „Gesetz gegen die Sozialdemokratie" zu obrigkeitlicher Verfolgung von Sozialdemokraten und Gewerkschaften sowie zum Abbau von Bürgerrechten und -freiheiten geführt habe. Diese Erfahrungen seien auch heute noch gültig. „Arbeitnehmer, Gewerkschafter und Sozialdemokraten müssen den freiheitlichen und sozialen Rechtsstaat mit Zähnen und Klauen verteidigen, wenn in unserer Gesellschaft nicht die Reaktion triumphieren soll", schrieb Bahr.

Noch steht nicht genau fest, wie diese angestrebte Änderung des Radikalenerlasses sich auswirken wird, aber da die Schule nicht zu den sicherheitsempfindlichen Stellen gehören soll, werden, wie die „Kölnische Rundschau" bemerkt, „Eltern in sozialdemokratisch regierten Ländern in Zukunft damit rechnen (müssen), daß ihre Kinder von kommunistischen Lehrern unterrichtet werden". Wie das Blatt schreibt, wolle die SPD mit dem angestrebten Schritt „endlich Ruhe von ihren Parteilinken bekommen, die erfahrungsgemäß mit Extremisten lieber zusammenarbeiten als mit Mitgliedern anderer demokratischer Parteien".

Der erneute Vorstoß des SPD-Vorsitzenden Brandt und seines Geschäftsführers Egon Bahr hat den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Dr. Stoltenberg, veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß dieser Versuch, sich von dem gemeinsamen Beschluß der Regierungschefs von Bund und Ländern einfach loszusagen, sei keineswegs neu, doch sei es erstaunlich, daß die SPD-Spitze gerade jetzt den Druck auf einige sozialdemokratisch geführte Länder verstärkt, um die letzten Schranken gegen das Eindringen von Verfassungsfeinden in den öffentlichen Dienst zu beseitigen.

Abgesehen davon, daß unser Land eine Welle terroristischer Anschläge erlebt habe, stünden wir unter dem Eindruck der jüngsten Geschehnisse in Italien. Da kommunistische Parteien wie der KBW immer unverhüllter den bewaffneten Kampf zum Umsturz der bestehenden Ordnung propagieren, werde immer deutlicher, welche überragende Bedeutung der Verfassungstreue der Mitarbeiter im öffentlichen Dienst für die Bewahrung unserer freiheitlichen demokratischen Staatsordnung zukommt. Zwangsläufig würde die Zulassung von Verfassungsfeinden zum öffentlichen Dienst die innere Sicherheit bedrohen und die Handlungsfähigkeit des Staates zum Schutz der Bürger schwächen.

Die Gründe, die gegen den Beschluß der Regierungschefs oder seine Handhabung ins Feld geführt werden, seien fadenscheinig. Die „Rückkehr zum Beamtenrecht" zu empfehlen, wie Herr Bahr dies tut, nennt Stoltenberg eine grobe Irreführung der Öffentlichkeit. Denn der Beschluß der Regierungschefs konnte und wollte kein neues Recht setzen, sondern ausschließlich eine einheitliche Handhabung des bereits geltenden Rechts für den öffentlichen Dienst sicherstellen. Der Beschluß wurde von dem damaligen Bundesinnenminister Genscher und den Innenministern der Länder vorgeschlagen und von allen Regierungschefs, darunter auch und vor allem dem damaligen Bundeskanzler Brandt, angenommen. Entscheidungen der obersten Gerichte haben die Zulässigkeit der Praxis grundsätzlich bejaht und noch einmal herausgestellt, daß eine verfassungsrechtliche Pflicht zum Fernhalten von Verfassungsfeinden aus dem öffentlichen Dienst besteht.

Stoltenberg bezeichnet den Vorschlag des Bremer Bürgermeisters Koschnick, die Überprüfung auf „sicherheitsempfindliche Bereiche" zu beschränken, als lebensfremd. Welche Bereiche — so fragt er — sind denn „sicherheitsempfindlich"? Soll etwa der häufig zitierte Lokomotivführer keine „sicherheitsempfindliche" Tätigkeit ausüben, obwohl die Störung des Personen- und Güterverkehrs ernste Folgen haben kann? Oder braucht ein Mitarbeiter in einer kommunalen Paß- und Ausweisstelle, wohlgemerkt ein „einfacher" Mitarbeiter, nicht verfassungstreu zu sein, obwohl gefälschte Ausweispapiere schon zum gängigen Handwerkszeug der Terroristen gehören?

Stoltenberg betont, es gebe keine sachlichen Gründe für die Sozialdemokratie, sich von gemeinsamen von ihr eindeutig mitgetragenen Auffassungen loszusagen. Vielmehr seien es die Forderungen des linken Flügels der SPD, der schon von Anbeginn die Praxis der Überprüfung von Bewerbern ablehnt und der sich zunehmend in der innerparteilichen Diskussion in der SPD durchzusetzen vermöge. Es seien nicht die Stimmen unserer Freunde, die im Ausland die Kampfparolen der deutschen Extremisten gegen die Einstellungspraxis aufgegriffen haben. Damit werde aber auch klar, wer letztlich in der SPD-Spitze hinter der jüngsten Aktion stehe. Sie trage unverkennbar die Handschrift Egon Bahrs, der schon immer geneigt war, aus Rücksichtnahme auf den Osten wichtige Belange unseres Staates hintenanzusetzen.



Wie ANDERE es sehen: aus „Berliner Morgenpost"

Kopfprämie für Pfarrer

Ein Pastor für 180 000 Mark

In den letzten 15 Jahren wurden für einen Gegenwert von mehr als einer Milliarde Mark rund 14 000 Häftlinge aus der „DDR" freigekauft. Beim Häftlingsaustausch handelt es sich um einen einbringlichen „Exportartikel" des SED-Regimes. Dabei sind die „Preise" recht unterschiedlich. So mußte für eine evangelische Pastorenfamilie 180 000 D-Mark gezahlt werden.

Mai-Nachlese:

Ironie um Krottelbach

Vom „hohen Fels" zum „roten Filz" — ein geeigneter Platz

Was Filzokratie ist, das weiß allmählich jeder, der die personelle Einflußnahme der Parteien in den Ämtern der Kommunen und der Länder, des Bundes und gewisser Massenmedien, und wenn's vom Hörensagen ist, kennt. Ein Parteibuch ist bekanntlich ein besserer Fürsprecher als ein durch Examen erworbener Befähigungsnachweis, denn eng verfilzt sind die Beziehungen der Genossen untereinander. Die Sache mit dem roten Filz, wie der Volksmund sagt, hat sich so sehr herumgesprochen, daß dieser Begriff, wie es scheint, auch schon in das Vokabular der Betroffenen eingedrungen ist. Sonst hätte jetzt folgendes nicht geschehen können:

Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB), der alljährlich am 1. Mai zum Nachweis seiner Existenzberechtigung, die sowieso niemand bestreitet, kräftig die Trommel rührt, hat auch heuer eine Liste seiner 1.-Mai-Veranstaltungen herausgegeben, damit jeder Arbeitnehmer weiß, wo er etwas zu hören kriegt, also Ort, Platz, Zeit, Redner usw.

Der zuständige Herr in Rheinland-Pfalz stieß bei der Zusammenstellung seiner Landesliste auf eine 700-Seelen-Gemeinde mit dem poetischen Namen Krottelbach. Wahrscheinlich hat er den dortigen Ortsvorsteher angerufen und sich nach einem geeigneten Platz erkundigt. Es ist anzunehmen, daß der Befragte sofort Auskunft geben konnte, wobei er sich sicherlich der heimischen Mundart bediente, was leicht zu Irrtümern führen kann, wenn der Gesprächspartner dieses Idiom nicht beherrscht.

Der zuständige Herr vervollständigte seine Liste und gab sie heraus. Die Stätte der 1.-Mai-Kundgebung war angegeben mit der Bezeichnung „Auf dem roten Filz". Es wäre sicher falsch, zu vermuten, daß die Gemeindeväter von Krottelbach in bitterer Ironie ihrem Aufmarschgelände diese Bezeichnung gegeben hätten. Auch in Krottelbach wird es genügend SPD- und DGB-Anhänger geben, denen dies peinlich gewesen wäre.

Es besteht jedoch die Möglichkeit, daß der Auskunft heischende zuständige Herr noch nie etwas von der Filzokratie gehört hatte oder die Sache mit dem roten Filz ihm so geläufig war, daß er sich überhaupt nichts dabei dachte, als er dies niederschrieb. Wie zu hören ist, sollen dann doch kluge Leute stutzig geworden sein und nachgefragt haben. Es stellte sich heraus, daß die Krottelbacher nicht im Traum daran dachten, einer üblen Zeiterscheinung ein Denkmal zu setzen, sondern seit alters einen für Kundgebungen geeigneten Platz mit dem Namen „Auf dem hohen Fels" besitzen. Man kann nur hoffen, daß unter den vorgesetzten Kollegen des zuständigen Herrn keiner so humorlos ist, dem zuständigen Herrn wegen organisationsschädigenden Geheimnisverrats den Kopf zu waschen. f. d.

Mitteldeutschland:

Sucht Honecker Frieden mit Kirche?

Evangelische Kirche nebst Staat der größte Grundbesitzer

Berlin — Der zweite Versöhnungsversuch, den Staat und Kirche in der „DDR" unlängst unternommen haben, scheint erste Früchte zu tragen. Die Überraschung war da: Von den Gläubigen in der „DDR" begrüßt und von den Atheisten mit großem Befremden zur Kenntnis genommen, sendete das zweite Programm des „DDR"-Fernsehens vor kurzem erstmalig seit seinem Bestehen eine kirchliche Sendung. Bischof Albrecht Schönherr durfte ein „geistliches Wort" sprechen.

Nach seinem Vorgänger Walter Ulbricht hatte Erich Honecker im März dieses Jahres den zweiten Versuch unternommen, mit den Kirchen Frieden zu schließen. Aus kirchlicher Sicht war dieses Gespräch von einem „Klima der Achtung vor der Überzeugung des anderen geprägt". Zwischen dem SED-Generalsekretär und den kirchlichen Vertretern wurde vereinbart, künftig kirchliche Sendungen im Rundfunk und Fernsehen, kirchliche Seelsorge in Strafvollzugsanstalten, religiöse Literatur in Strafanstaltsbibliotheken, religiöse Veranstaltungen in Feierabend- und Pflegeheimen zuzulassen. Darüber hinaus erklärte sich der Staat bereit, sich an der Altersversorgung lebenslang angestellter kirchlicher Mitarbeiter zu beteiligen. Interessant ist das finanzielle Engagement beim Kirchenbau. Beide Kirchen können mit staatlichen Beihilfen für ihre Sonderbauprogramme in Höhe von insgesamt 130 Millionen Ost-Mark rechnen.

Nach einer Statistik des Bonner Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen genießt neben der katholischen Kirche Polens die „DDR"-Kirche die größten Freiheiten im Ostblock überhaupt. So verfügt die evangelische Kirche in der „DDR" über 173 000 Hektar landwirtschaftlichen Grundbesitz. Davon werden 40 Hektar von sozialistischen Betrieben bewirtschaftet, wofür die Kirche jetzt Nutzungsgebühren verlangen kann. Ihr gehören neben 52 Krankenhäusern noch 87 Pflegeheime, 112 Erholungsheime, 23 Kinderheime und 300 Kindertagesstätten. Jährlich zahlt die „DDR" 10 Millionen Mark Zuschuß für die Besoldung der Pfarrer und vier Millionen Mark für die Ausbildung von Theologiestudenten. Ob damit die Periode der „schäumenden" Polemik zwischen Staat und Kirche in der „DDR" beendet ist, wird die Zukunft zeigen. Peter Rüger

Nördliches Ostpreußen:

Eine Stippvisite nach Königsberg

Mit dem Omnibus von Braunsberg in die alte Provinzhauptstadt

Bekanntlich ist das nördliche Ostpreußen, das sich die Sowjetunion widerrechtlich einverleibt hat, für Deutsche gesperrt, und es ist in der Tat schwierig, einen Landsmann zu treffen, der in dieses Gebiet einreisen durfte. Unsere nachfolgenden Informationen verdanken wir einem inzwischen pensionierten Landsmann, der im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens lebt und dort als technischer Leiter eines Betriebes beschäftigt war.

In dieser Eigenschaft unternahm er mit seiner Firma im Rahmen eines Werksbesichtigungsprogramms im Austausch mit sowjetischen Betrieben eine Gruppenfahrt nach Königsberg. Dies dürfte wohl die einzige Möglichkeit sein, in den nördlichen Teil Ostpreußens zu reisen; sie beschränkt sich lediglich auf Werksangehörige polnischer Betriebe im südlichen Teil des Landes. Allerdings haben polnische Staatsangehörige die Möglichkeit, Privatreisen in die Litauische SSR (einschließlich des Memelgebiets) zu unternehmen. Für eine Bearbeitungsgebühr von 200 Zloty erteilt Moskau ein Visum.

Bei Privatreisen nach Sowjet-Litauen müssen sich selbst polnische Staatsbürger genau an vorgeschriebene Reiserouten halten. Ein Abweichen davon kann mit Entzug des Führerscheins und empfindlichen Geld- oder Haftstrafen geahndet werden. Bei solchen Reisen dürfen polnische Staatsangehörige nur den Grenzübergang zur Litauischen SSR (nördlich von Suwalki) oder die Zugverbindung mit Wilna benutzen.

Zwischen den beiden Teilen Ostpreußens besteht lediglich eine Güterverkehrsverbindung über Braunsberg nach Königsberg. Offizielle Grenzübergänge dagegen gibt es nicht.

Die genannte Delegation fuhr mit werkseigenem Omnibus von Braunsberg nach Königsberg. Nördlich von Braunsberg ging es bei Einsiedel über die Demarkationslinie, auf der Straße nach Heiligenbeil. Dort stieg eine polnisch sprechende Reiseleiterin des staatlichen sowjetischen Reisebüros „Intourist" zu. Die Fahrt ging weiter über Landstraßen und dauerte insgesamt 45 Minuten. In Königsberg wurde die Gruppe unter Aufsicht der Reiseleiterin in einem Hotel in der Nähe des Hauptbahnhofs abgesetzt mit der klaren Weisung, daß man an das straff organisierte Programm gebunden sei. Über die Stadt und ihre Bevölkerungsstruktur waren nur ungenaue Angaben zu erhalten. Selbst unser Gewährsmann, dem das Vorkriegs-Königsberg bekannt war, fand sich nicht mehr zurecht. Überall standen riesige Wohnsilos und nur vereinzelt alte Bausubstanz.

Am ersten Abend nahm die Gesellschaft an einem Ballettabend im alten Königsberger Stadttheater teil. Danach hieß es für alle: brav zurück ins Hotel. Am nächsten Morgen gab es eine Besichtigung der gastgebenden Fabrik unter Führung des Genossen Werksleiter, anschließend einen kleinen Ausflug in ein nichtssagendes Neubauviertel, und dann ging es wieder zurück ins Hotel. Gleich nach dem Abendbrot erfolgte dann bereits wieder die Rückfahrt nach Braunsberg.

Sowohl in dem Königsberger Hotel wie auch in der besuchten Fabrik waren nur Russen anzutreffen. Die Zurückhaltung der Arbeiter machte es unmöglich, sich über eine etwaige „deutsche Minderheit" zu unterrichten.

Die Stadt selbst jedoch machte insgesamt einen sehr sauberen und disziplinierten Eindruck — eine Tatsache, die nicht zuletzt auf die Präsenz des Militärs zurückgeführt wird. Auch die Versorgung der Bevölkerung schien merklich besser als im polnisch verwalteten Ostpreußen zu sein.

Wer die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse und Versorgungsengpässe in der Sowjetunion kennt, weiß, daß es sich hier um einen bevorzugten Sonderfall handelt. Die Bevölkerung der Stadt schätzt unser Landsmann entgegen offiziellen sowjetischen Angaben von etwa 250 000 auf etwa eine Million, wenn man die Angehörigen der militärischen Verbände mit rechnet.

Wenngleich — und das war der Eindruck des Teilnehmers — die Fahrt als eine Propagandaaktion der sowjetischen Behörden zu werten ist, mit dem Ziel, „gutnachbarschaftliche Gefühle" aufkommen zu lassen, so wurde doch offensichtlich, daß zu enge Kontakte unerwünscht sind. Die polnischen Reiseteilnehmer empfanden die geschilderten Beschränkungen ebenfalls als deprimierend und man gewann den Eindruck, daß mit einer Änderung der sowjetischen Politik bezüglich der Besuchsmöglichkeiten im nördlichen Ostpreußen nicht zu rechnen ist. Letztlich handelt es sich dabei um ein militärisches Sperrgebiet. Die russische Vorliebe für Geheimniskrämerei aber ist seit je her bekannt.

Max Brückner



Königsberg heute: Die Wallanlagen in der Nähe des Wrangelturmes. Hier befindet sich jetzt das Denkmal für die in Königsberg gefallenen Sowjetsoldaten

Ferner Osten:

Traf Breschnew auch die Chinesen?

Pekinger Führung warnt britischen Luftmarschall vor Moskaus Expansionsabsichten

Wenn die aus dem Fernen Osten vorliegenden Informationen zutreffen, dann hatte Staats- und Parteichef Breschnew, den wir zuletzt in Bonn und Hamburg erleben konnten, vor seiner Reise in die Bundesrepublik eine Begegnung, der ein ganz besonderer Wert beikommt und vielleicht gerade deshalb ist hierüber in der Öffentlichkeit nichts bekannt geworden. Fernöstliche, als seriös eingestufte Quellen berichten, Breschnew habe bei seinem Besuch an der sowjetisch-chinesischen Grenze mit führenden Mitgliedern der Kommunistischen Partei Chinas Besprechungen geführt. Wobei allerdings offen bleibt, ob es tatsächlich, wie man wissen will, Regierungschef Hua Kuo-feng oder dessen Stellvertreter Teng Hsiao-ping war, mit denen der Kremlchef in einer Grenzstadt zusammengetroffen sein soll. Interessant jedenfalls ist, daß, kaum nachdem der Kremlchef seine Reise beendet hatte, in Peking eine sowjetische Handelsdelegation unter Leitung des stellvertretenden Außenhandelsministers, Ivan Timofeyevich Grishin eintraf; hier stellt sich nun die berechtigte Frage, ob diese Anzeichen etwa auf einen Stimmungswandel in der Sowjetführung hindeuten. Wenn dem so wäre, könnte man annehmen, daß die Zeiten der ideologischen Kriegsführung zwischen den beiden Supermächten doch noch ein Ende finden.

Während Breschnew den bundesdeutschen Fernsehzuschauern seine friedlichen Absichten darzulegen bemüht war, sieht man in Peking die Politik der Sowjets allerdings mit ganz anderen Augen. Dies zeigte sich sehr deutlich bei der offiziellen Freundschaftsvisite des Stabschefs der britischen Streitkräfte, Luftmarschall Sir Neil Cameron, in Peking, der auf Einladung der rotchinesischen Streitkräfte in die Volksrepublik gekommen war. Ihm gegenüber brachte die chinesische Führung zum Ausdruck, daß die Befürchtungen vor dem Expansionskurs Moskaus nicht unwesentlich zu dem Bemühen der Volksrepublik zur engen Zusammenarbeit mit Westeuropa beigetragen haben, was wiederum den Wunsch nach militärischen Kontakten mit den europäischen NATO-Staaten verständlich werden läßt.

So führte z. B. der stellvertretende rotchinesische Generalstabschef Yang Yung bei einem Bankett zu Ehren des britischen Gastes aus, die größte Gefahr gehe heute von jener Supermacht aus, die sich auf einem Expansionskurs befinde und das Schwert in ihrer Hand schärfe, während sie Lippenbekenntnisse zur Entspannung ablege. Ein eindeutiger Hinweis auf die Sowjetunion.

Auch Hua Kuo-feng, bei dem Cameron ebenfalls vorsprach, vertrat die Auffassung, Westeuropa und die Volksrepublik China müßten weit mehr auf der Hut sein und notwendige Maßnahmen in die Wege leiten, um in der Lage zu sein, der aggressiven und expansionistischen Politik der sowjetischen Supermacht entgegenzutreten. Bemerkungen, die der britische Luftmarschall anläßlich der Visite einer Panzerdivision machte, lassen eine Übereinstimmung in den Auffassungen erkennen. Cameron versicherte, beide Länder müßten zusammenrücken, denn vor beider Tür befände sich ein gemeinsamer Feind. Des weiteren regte der Gast aus England zum Austausch der Erfahrungen beider Länder in der Panzerkriegsführung an, um erforderlichenfalls der sich ständig vergrößernden sowjetischen Panzermacht gewachsen zu sein.

Wie zu erwarten, zog sich der NATO-Offizier — übrigens der höchste, der bisher Peking besuchte — mit solchen Äußerungen den Zorn des Kreml zu. Cameron habe offensichtlich die Kontrolle über sich verloren und London müsse Auskunft darüber geben, für wen er gesprochen habe — so jedenfalls forderte voll Entrüstung das sowjetische Parteiorgan „Prawda". Den über den Bildschirm Frieden beteuernden Breschnew vor Augen, sollten die Warnungen der chinesischen Führungsspitze zumindest darauf verweisen, daß man in der Politik keineswegs dem guten Glauben, sondern der Ratio den Vorrang geben muß. Hier aber gilt es zu beachten, daß die Sowjetunion über eine dem Westen weitaus überlegene Panzermacht verfügt, von der Beobachter der Überzeugung sind, daß ihr keinswegs nur ein Defensivcharakter beikommt.

Claudia Schaak



Königsberg heute: Das Schauspielhaus

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Keiner kennt Deutschland

Zürich — *„Kein einziger Amerikaner auf der die Politik bestimmenden Ebene, die bis zu den Assistenzsekretären hinunterreicht, spricht Deutsch oder kennt Deutschland wirklich. Das gilt sowohl für das Staatsdepartement wie für den National Security Council im Weißen Haus und das Verteidigungsministerium. Ausnahmen sind die Sonderbotschafter Henry Owen im Weißen Haus für den Wirtschaftsgipfel und Robert Komer im Pentagon für die NATO, die jedoch außerhalb des Entscheidungsapparates stehen."*

DIE ZEIT

Widersprüchliche Entspannung

Hamburg — *„Leonid Breschnews zweiter Besuch in Bonn kann jene erwartungsvolle Premierenstimmung nicht aufs neue beleben, die dem Sowjetführer noch bei seiner ersten Visite im Mai 1973 entgegengeschlagen war. Der Antriebsschwung der Entspannung ist längst dahin. Zugleich hat die Sowjetunion seit dem Beginn der Entspannungspolitik enorme Rüstungsanstrengungen unternommen und ihre Militärmaschinerie in Europa weit über alle denkbaren Verteidigungserfordernisse hinaus verstärkt. Das ist zwar nicht in erster Linie ein bilaterales Problem zwischen Bonn und Moskau, aber es beeinträchtigt die Entspannungsbilanz. Jedenfalls stellen sich heute zwei prinzipielle Fragen. Erstens: Wünscht die Sowjetunion wirklich eine langfristige Entspannung in Europa? Oder strebt sie nur eine einstweilige Ruhigstellung ihres westlichen Vorfeldes bei gleichzeitiger Ausnutzung der wirtschaftlichen Vorteile an, die ihr die Zusammenarbeit mit dem Westen bietet? Zweitens: Betrachten die Sowjets Berlin weiterhin als jederzeit einsetzbaren Krisenhebel zur Durchsetzung politischer Ansprüche? Oder wollen sie in Berlin lediglich verhindern, daß die Bundesregierung die Grauzonen des Viermächte-Abkommens nachträglich zum eigenen Vorteil ausdeutet? Das sind Erwägungen, die nicht nur Bonn anstellen muß. Die widersprüchliche Entspannungspolitik Moskaus beschäftigt auch Amerika und die anderen westlichen Verbündeten."*

THE TIMES

Das Kardinalproblem

London — *„Eines der Themen, die Breschnew in dieser Woche in Bonn am meisten interessieren dürfte ‚muß wohl das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland sein. Dieses Verhältnis bleibt der Kern des europäischen Problems, und es muß den sowjetischen Präsidenten mit Sorge erfüllen, daß der Kitt der deutschen Lösung gar nicht mehr so fest aussieht wie noch vor wenigen Jahren."*

,Wie eine Räuberhöhle'

Ordnungssinn ist bei Kindern eine Sache der Erziehung

Wie sieht es hier schon wieder aus!" Entsetzt schlägt die Mutter beim Betreten von Jörns Kinderzimmer die Hände über dem Kopf zusammen. Der Neunjährige liegt auf dem Bauch und liest — umgeben von Legosteinen, schmutzigen Gummistiefeln, Autos, Puzzleteilen, einem angebissenen Apfel und Comic-Heften. Energisch ordnet sie an: „Heute Abend wird hier aber aufgeräumt. Sonst setzt es was!"

„Wieso denn?" fragt Jörn entrüstet, „hier ist es doch gerade erst gemütlich!"

Diese Szene kennen alle Eltern. Täglich beginnt der Kampf um die Ordnung im Kinderzimmer aufs neue. Oft endet er erst dann, wenn die Söhne und Töchter erwachsen geworden sind. Psychologen meinen: Eltern können sich viel Ärger ersparen, wenn sie einmal fünf gerade sein ließen. Kinder müssen sich ausbreiten können, müssen Platz und Raum für ihre Persönlichkeitsbildung haben. Ordnung ist eine gute Sache, aber sie darf nicht in Pedanterie ausarten, sondern muß immer noch einen kleinen Spielraum für die Improvisation, das Unerwartete, den raschen Entschluß lassen. Schließlich sollten Eltern ihren Kindern auch Gelegenheit geben, eigene Ordnungsprinzipien zu entwickeln.

Viel wichtiger als die Tatsache, daß jeden Abend Bausteine und Puppen weggeräumt werden, ist das Vorbild der Eltern. Ein erstes Gefühl für Ordnung bekommt ein Kind ja schon im Säuglingsalter, wenn es an regelmäßige Mahlzeiten gewöhnt wird.

> ***Da gefällt sich der Wind***
>
> *Da gefällt sich der Wind*
> *in Bäumen zu rauschen.*
> *Was leise so tönt*
> *ist vergessen Lied.*
>
> *Da gefällt sich der Wind*
> *die Segel zu plauschen.*
> *Der Mast quarrt und stöhnt*
> *die Schaumkrone blüht.*
>
> *Da gefällt sich der Wind*
> *im Riedgras zu wogen.*
> *Auf Schilfhalm gebogen*
> *ein Vogel.*
> *Ist blind.*
>
> Wolfgang Altendorf

Später sieht es, wie die Mutter aufräumt, wie der Vater seinen Mantel auf den Bügel hängt — und will das auch tun. Doch leider heißt es dann oft: „Laß mich das machen. Dazu bist du noch zu klein." Wen wundert es, wenn das Kind die Lust verliert und bequem wird.

Das gilt übrigens auch, wenn die Mutter ständig hinterherräumt. Schon das Einjährige kann aktiv helfen. Räumen Sie zusammen mit ihm auf, indem Sie ein Spiel daraus machen: „Jetzt geht der Teddy schlafen. Die Ente watschelt in den Stall. Die Bauklötze müssen in die Kiste." Später machen Sie es anders: „Was räumst du heute auf: den Bauernhof oder die Autos?" Wichtig ist für alle Altersstufen, daß Kinder genügend Schubladen, kleine Kästen und Regale haben, wo sie ihre Sachen unterbringen können. Schulkinder sind stolz, wenn sie auch ein abschließbares Fach besitzen.

Das Argument: „Wenn du nicht bald aufräumst, findest du bald gar nichts mehr!" zieht bei den Mädchen und Jungen nicht. Denn mit erstaunlicher Sicherheit holen sie aus dem Chaos das Auto, das ihnen Oma vor einem halben Jahr geschenkt hat, ein ganz bestimmtes Buch oder Briefmarkenalbum.

„Nur wenn meine Mutter hier klar Schiff gemacht hat, dann steige ich nicht mehr durch", meint Jörn denn auch.

Da sich aber nicht leugnen läßt, daß Ordnung das Dasein erleichtert, Zeit und Arbeit erspart, sollten Sie nicht völlig tatenlos diesem Problem gegenüberstehen. Hier ein paar Tips, die mehr helfen als schimpfen und drohen:

Erklären Sie in einem ruhigen Gespräch, warum Sie die Ordnung für wichtig halten. Geben Sie ruhig zu: „Als ich so alt war wie du, da hatte ich auch viel wichtigere Dinge zu tun als aufräumen. Deshalb verstehe ich, daß es dich Überwindung kostet!"

Erwarten Sie nicht gleich ein tadelloses Zimmer. Jeden kleinen Schritt zur Ordnung gilt es anzuerkennen. In Jörns Klasse sind gerade Aufkleber der letzte Schrei. Seine Mutter schenkt ihm jedesmal einen, wenn er seine Kleidung ordentlich über den Stuhl hängt, wenn er seine Schulsachen nach den Hausaufgaben fortpackt und seine Sammelsurium-Kästen sortiert. Der Erfolg stellt sich erstaunlich schnell ein.

Überraschen Sie Ihre Tochter doch einmal mit einer eigenen Topfpflanze, die sie selbst in ihrem Zimmer pflegen darf. Es ist schon ein Erfolg, wenn sie einsieht, daß der Blume nichts geschehen darf und daß deshalb rund um den Standort keine Stapel wanken sollten, die umfallen können. Dieses Fleckchen, daß sie selbst nach einem Ordnungsprinzip gestaltet, kann zum Start werden für ein Ordnungssystem im ganzen Zimmer. Jungen kann man vielleicht mit einem Rennwagen- oder Schiffsmodell ermuntern. Es wirkt nur, wenn es frei in ordentlicher Umgebung steht.

Wundern Sie sich nicht mehr darüber, daß Ihr Kind zwischen Kuchenkrümeln, Bindfäden, Steinen, Fadenspulen und ramponierten Autos zufrieden schlafen kann. Sagen Sie lieber: „Das sind ja tolle Schätze. Eigentlich sind sie zu schade zum Herumliegen. Wir besorgen morgen Kästen mit Unterteilungen, in die du alles einsortieren kannst." Ihr Kind wird begeistert sein.

Machen Sie Schluß mit dem Krach um das Aufräumen. Sehen Sie großzügig über die Unordnung hinweg, aber loben Sie jeden guten Ansatz. Besonders Grundschüler hören es gern, wenn die Mutter sagt: „Heute ist es bei dir aber sehr gemütlich. Hier fühle ich mich richtig wohl. Da machen wir gleich mal ein Spiel zusammen, hast du Lust?"

Unordnung im Kinderzimmer ist die normalste Sache der Welt. Sie zeigt, daß hier ein Kind wohnt, das schöpferisch tätig ist und eigene Ideen verwirklichen darf. Bedenklich wird es nur, wenn ein ordentliches Kind plötzlich alles wie „Kraut und Rüben" liegen läßt. Das Chaos im Zimmer kann auch ein Spiegelbild der inneren Unruhe sein. Vielleicht hat Ihr Kind Schwierigkeiten in der Schule. Kämpft es sich durch seinen ersten Liebeskummer? Wenn die Ursachen überwunden sind, kann man auch wieder das Zimmer betreten, ohne in Entsetzen zu fallen.

Christa-Maria Brockmann



Oft fühlen sich Kinder bei dem Durcheinander in ihrem Zimmer richtig wohl Foto np

Straßenlärm stört Schlaf

Die ,Opfer' merken die Unregelmäßigkeit oft gar nicht

Erzwungene Schlaflosigkeit ist eine der subtilsten und grausamsten Torturen, die je von Menschen für ihre Mitmenschen ersonnen wurden. Versuche mit Hunden ergaben, daß extrem lange Schlaflosigkeit tödlich ist. Bei Menschen, die hundert Stunden und mehr nicht geschlafen haben, kommt es zu wahnartigen Zuständen und Halluzinationen.

Die Wirkung eines chronischen Schlafdefizits — wenn man über Monate und Jahre hinweg immer zu wenig schläft — ist dagegen weniger drastisch und auch sehr viel weniger erforscht. Inwieweit die Gesundheit darunter leidet, können die Schlafforscher derzeit noch nicht präzisieren. Doch scheint es bedenklich, daß heutzutage zunehmend mehr Menschen unter einem chronischen Schlafmangel leiden, vielfach ohne es selbst zu wissen.

Die Ursache dafür ist zum Beispiel im Lärm des Straßenverkehrs zu suchen. Wenn im Laufe von 24 Stunden rund 10 000 Autos über die Straße rollen — bei Bundesstraßen ist dies keine Seltenheit —, dann bedeutet das alle 8,64 Sekunden eine Störung.

Dagegen ist die gute alte Eisenbahn, die so manchen Schläfer nachts donnernd aufschreckt, fast eine Erholung: Auf der stark befahrenen Bundesbahnstrecke zwischen Köln und Bonn fährt im Durchschnitt, über 24 Stunden gerechnet, alle vier Minuten ein Zug.

Um die Wirkung des Lärms auf den schlafenden Menschen zu studieren, bedient man sich des Elektronencephalogramms (EEG). Die Messung der Gehirnströme nämlich erlaubt die direkte Feststellung, ob die Versuchsperson wach oder schläfrig ist und wie tief sie schläft. Selbst der sogenannte paradoxe Schlaf, der mit raschen Augenbewegungen einhergeht und meistens mit einer Traumphase zusammenfällt, läßt sich mit Hilfe des EEGs aufzeichnen.

Untersuchungen in einem Schlaflaboratorium, das, wie das Unglück es so will, in der Nähe einer städtischen Hauptverkehrsader lag, zeigten bei Versuchspersonen ein gehäuftes Auftreten sogenannter K-Komplexe im EEG. Es sind dies Entladungen der Gehirnzellen, die als starke Ausschläge im Kurvenbild des EEGs sichtbar werden und die beim Erwachsenen in rund 90 Prozent der Fälle das Erwachen ankündigen. Derartige Komplexe traten fast jedesmal auf, wenn ein Auto oder ein Motorrad am Labor vorbeifuhr. Und das, obwohl die Fenster geschlossen waren und die Reizintensität des Schalls mit 40 bis 50 Dezibel nur geringfügig über dem für Schlaf gerade noch erträglichen Lärmbereich lag.

Besonders bemerkenswert: Die Schläfer gewöhnten sich nicht an den Lärm. Zwar beteuerten sie, gut geschlafen zu haben und konnten sich an keine Störung erinnern, aber die Analyse ihrer Gehirnströme mußte sie eines Besseren belehren. Auf so gut wie jeden Weckreiz folgte auch sogleich ein K-Komplex.

Daß ein derartiger und ständiger Schlafentzug durch Verkehrslärm, wie er allenthalben, vielfach ohne Wissen der Betroffenen, stattfindet, weder der Schaffenskraft gesunder Menschen noch dem Gesundungsprozeß Kranker zuträglich ist, liegt auf der Hand.

Wolfgang Thüne

Wiedersehen nach vierzig Jahren

Vor langer Zeit erfüllten die Memeltöchter ihre Heimatstadt Tilsit mit ihrem Lachen

Nun sitze ich im Zug und finde langsam in die Gegenwart zurück. Ich bin sehr glücklich und doch traurig zugleich mit einem nostalgischen Weh im Herzen. Wir waren heimgekehrt für Stunden in die alte Schule, waren die Schülerinnen von einst, und die Erinnerung fand schneller einen Weg zurück, als man es je erträumt hätte. Die Jahre dazwischen waren ausgelöscht mit allen Freuden und manchem Kummer, sogar die eigenen Familien waren plötzlich unendlich fern, etwas unwirklich, man war ja wieder ein Kind.

Nach fast 40 Jahren sahen wir uns wieder, die ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luise-Schule in Tilsit. Meistens Großmütter jetzt, damals waren unsere Mütter jünger. Manche erkannte man sofort wieder und die anderen zumindest an ihrem Lächeln, weil es Lachfalten auch auf jungen Gesichtern gibt und diese Falten jetzt nur tiefer geprägt waren von den vielen großen und kleinen Lebensgravuren.

Aber sie sehen erstaunlich jung aus, die Marjellens mit all den vielen kleinen Extras, die zur Verjüngung und Verschönerung führen. Bei unseren ,Muttchen' hätte sich sowas alles nicht geschickt, obwohl sie sich auch auf das Feinermachen verstanden. Wir sind freier und unabhängiger, dafür müssen wir aber auch im Leben mehr unseren ,Mann' stehen.

Ob wir glücklicher sind?

Von überall her waren sie gekommen. Es war ein großes „Plachandern": „Weißt du noch ...?" oder „Was machst du jetzt?" Man hatte sich soviel zu sagen. Die Zwischenzeit war zu lang, vielleicht hätte man sich früher einmal sehen müssen. Der größte Teil von uns befindet sich jetzt in der zweiten Lebenshälfte, und während die erste ein langsamer Aufstieg war, so ist diese ein schnelles Abgleiten. Zu Hause hätte man sich mal auf der Straße getroffen oder von gemeinsamen Bekannten etwas erfahren, aber wir Heimatlosen sind betrogen um diese Lebensbedingungen. So hört man nur ab und zu mal vom einen oder anderen — und leider von vielen gar nichts mehr.

Auch noch einige der früheren Lehrerinnen waren dabei, betagt auch schon, aber geistig voll da und von erstaunlichem Erinnerungsvermögen. Sie waren gute Pädagogen, und ihre Saat fiel nicht in die Dornen, sondern in helle Köpfe, die die Früchte hinaustrugen, wohin die Flucht sie wehte. Die meisten Lehrkräfte und einige Mitschülerinnen hat das Schicksal schon gestrichen. Wer wird fehlen, wenn wir uns in zwei Jahren wiedersehen wollen?

Ein Dia-Vortrag führte uns zurück in die Stadt Tilsit, die wir jetzt erst in ihrer ganzen Größe und Schönheit begriffen, denn aus unserer damals kindlichen Perspektive hatten wir noch nicht den rechten Blick dafür.

Kaum offenbar geworden, sahen wir auch die Bilder der grausamen Zerstörung und des heutigen Zustands unserer Stadt. Da wurden uns die Augen feucht. Jetzt erst wurde uns auch richtig bewußt, was sie uns war und was wir verloren haben. Noch heute können wir mit Sudermanns Indre und Ansas sagen: „Tilsichen, mein Tilsichen, wie schön bist du doch. / Ich liebe dich heute wie einst!"

Wir hatten damals ein schönes Kinderland, dort, wo heute der Strom still vor sich hinweint und die Stadt ächzt unter fremden Schritten, und unbekannte Stimmen aus den zerschundenen Mauern widerhallen. Wo es am Abend irrlichtert über den Memelwiesen und im Nebel Stimmen rufen: „Wo sind sie nur hin, meine Kinder?"

Hier waren sie beisammen, eine stolze Schar anmutiger Memeltöchter aus Tilsit, die einst die Stadt mit ihrem Lachen erfüllten und im Fluß oder auf dem Eis ihre schönen Körper wiegten.

Gerda Kinnigkeit

Ewald Dembsen

BYRUTA

oder

Die Pest in Karweiten

7. Fortsetzung

Petrat stieß Byruta an und zeigte mit der Peitsche nach rechts: In der Scheibe der untergehenden Sonne stand schwarz sich abzeichnend ein Schiff. Sie rieb sich die Augen und erkannte den Kurenwimpel: Ihr Schiff, der Kahn, der ihren Namen trug! Den hatte also Jurgis mit den Männern von Karweiten schon da hinüber geschafft! Sie wurde munterer, zumal sie jetzt im Hohlweg abstiegen.

Im Licht letzter Dämmerung kamen sie an und konnten gerade noch dem alten Sangull eine Handvoll Sand ins Grab nachwerfen.

Während danach Petrat von Memel, vom Tief und von Byrutas Weg über das Tief erzählte, schürte Jurgis das Feuer, und Ertme streute die Kräuter nacheinander in das kochende Wasser. Ein würzig-herber Geruch erfüllte die Diele, legte sich bitter auf die Zunge und beißend in die Augen.

„Der Tod ist bitter", murmelte Ertme, aber das Kraut gegen den Schwarzen Tod muß noch bitterer sein, wenn es ihn austreiben soll." Und nach einer Weile zu Byruta: „Den Kranken mußt du eine Schöpfe voll geben. Dann wird der Leib frei und die Hitze geht fort. — Auf die Beulen legt eine hohle Zwiebel, die in der Asche gebraten ist. Und gebt den Kranken grobes Brot mit Salz zu essen und Wasser zu trinken; Wasser, in dem Kaddigbeeren gekocht sind." Rhesa, seine Tochter und ihre Freundinnen hörten aufmerksam zu.

Dann wandte sich Ertme an Jurgis und seinen Kreis: „Ihr werdet die Toten aus den Häusern tragen. Kaut dabei Kaddigbeeren und bindet euch ein Essigtuch vor Mund und Nase. Und in die Herdfeuer werft überall Kaddig und Bernstein. — Das reinigt die Luft!"

Sie griff zu ihrem Stock, nickte allen zu und schlurfte hinaus. Und die anderen folgten ihr in die feuchtkalte Nacht. Vor der Tür sah Ertme die Düne hinauf: „Bernstein werdet ihr bald genug haben!" Sie wandte sich zu Pfarrer Rhesa um: „Könnt ihr den Jurgis hier bei euch schlafen lassen? — Ihr werdet ihn viel brauchen in den nächsten Tagen." Rhesa nickte ihr zu: „Mutter Ertme, du bist doch morgen wieder hier, um zu helfen und zu raten?" — Sie schüttelte den Kopf: „Was ich kann, das habe ich getan. — Was ich weiß, habe ich gesagt. — Komm, mein Jurgutis, hol deine Sachen!"

Sie nickte noch einmal allen zu, strich Byruta über den Kopf und ging mit Jurgis durch die noch mondlose Nacht ihrer Hütte zu. Unterwegs sprachen die beiden nicht viel. Kuren schweigen zudem mehr, als sie reden — und verstehen sich auch so.

Im Wind schmeckten sie das Salz der See und den Sand der Düne: Der Nordwest war auf dem Wege.

In der Hütte packte Ertme mehr ein, als Jurgis eigentlich mitnehmen wollte: „Mein Jurgutis, du warst über zwanzig Jahre alles, was mir geblieben war. — Jetzt hast du Byruta ..." Seinen Einwand wischte sie mit einer Handbewegung aus, bevor er über seine Lippen kam. „Nimm alles mit, was du brauchst, — was du hier hast: Hier ist kein Ort mehr für dich. — Hier ist kein Bleiben mehr für mich." Sie schob dann den zögernden Jurgis aus dem Hause, umarmte ihn, ja küßte ihn sogar. Jurgis sah sie erstaunt an: Das hatte sie seit Jahren nicht mehr getan!

Er hing seinen Beutel über ein Ruder, sah sich um zu einem Winken; doch Ertme hatte die Tür schon geschlossen. Am Uberweg stieß ihn der Wind in die Seite und wirbelte den Sand bis aufs Haff hinaus. Im Pfarrhaus wartete man noch auf ihn. Auf der Diele war es warm. Byruta hatte die Tür zur Kammer aufgemacht, die für den Fuhrknecht des Pfarrers gedacht war.

„Wir werden alle morgen einen schweren Tag haben", verabschiedete Rhesa die Jugend.

Jurgis lag noch lange mit offenen Augen auf seinem ungewohnten Lager. Der fremde Geruch vom Kessel her, das Ächzen der Balken unter dem aufkommenden Sturm ließen ihn nicht einschlafen.

In der Nacht zuvor waren sie mit dem Kesselhaken unterwegs gewesen, und mit dem Pestgarn nach Ertmes uraltem Wissen. — Was würde ihre nächtliche Mühe helfen, und was der Trank dort draußen auf der Diele? — Der alte Sangull lag schon im Sand neben der Kirche, neben der Skandriene, neben dem fremden Kaufmann ... Und Perkuhns Kinder fieberten. Dabei hatten sie um alle Häuser das Pestgarn gespannt, ums ganze Dorf ihre Furchen gezogen. Ist der Schwarze stärker, stärker auch als die Kräfte aus der Vorzeit? — Und wie ist das mit den Kräutern, deren Geruch in die Kammer drang: Sie stammten aus der königlich-privilegierten Apotheke. War das die neue Zeit, war da mehr Wissen, mehr Hilfe? — Aber die Namen der Kräuter stammen wieder von Ertme! — Würde das alles wirklich helfen? — Oder sollte man, wie manche der Alten sagten, es ja nicht wagen, etwas gegen die Laima, gegen das Schicksal, zu tun: Denn die Laima wäre mächtiger als die Menschen. Mächtig wie Düne und Meer und Eis. — Aber Byruta hatte das Eis besiegt! Seine Byruta! Und ihr Vater tat beides. Er betete ,Dein Wille geschehe' — und handelte: auf seiner Diele kochten die Kräuter. Und Byruta war wie ihr Vater ...

Mit einem glückhaften Lächeln sank Jurgis endlich in den Schlaf, in den stärkenden Schlaf der Jugend.

Erst lange nach Sonnenaufgang wachte Jurgis auf. Rhesa stand in der Tür und sah zum Haff hin: Da lagen noch die Schollen an seinem Gartenzaun, an der Mauer des Kirchhofs. Doch das Haff war frei! Der Sturm hatte das Eis in das Tief getrieben. Freilich, wenn es dort nicht weiterkam, stieg das Haff über die Ufer, zunächst auf der Memeler Seite, in der Niederung, dann auf der Nehrung. Aber der Nordwest würde die Süderspitze schon frei blasen!

Karweiten lag im Windschatten. Durch den Uberweg hindurch rüttelte der Sturm an den Schindeln der Kirche, riß an den Rieddächern der Fischerhäuser. Und oben der Kamm der Düne: Da wehte der Sand hangab, erfüllte die Luft mit seinem pfeifenden Singen, nahm die Sicht nach Süden, das Haff entlang, legte sich auf die frischen Gräber an der Kirche, auf die Gärten, die Wege, die Häuser. In seinem gelbgrauen Schleier gingen Hütten und Haff ineinander über, miteinander unter.

Und Ertmes Hütte lag an der Düne, in der Düne!

Rhesa und Jurgis hatten denselben Gedanken: Ertme! Byruta war noch in der Küche beschäftigt. Sie sagten ihr kurz Bescheid und liefen zu Ertme.

Die Stützbalken hatten nachgegeben. Die Düne hatte das Haus gefressen und Ertme darunter begraben.

Aus den Fängen der Düne, die hier schon das Haff erreichte, sah ein Giebel des Rohrdaches heraus. Bald würde auch er im Sand verschwunden sein. Jurgis traten Tränen in die Augen. Rhesa legte ihm die Hand auf die Schulter: „Gönne ihr dieses Ende, diese Ruhe! Sie wollte nicht mehr aus ihrem Haus heraus. Sie hat gestern schon darum gewußt und dich deshalb zu uns geschickt."

„Darum gab sie mir auch alles mit, gab mir zum Schluß sogar einen Kuß. Das tat sie seit Jahren nicht mehr!"

„Jetzt hast du bei uns dein Zuhause, Jurgis. Und Mutter Ertme hat die Ruhe, die sie sich wünschte."

Im Pfarrhaus warteten schon die Freunde auf Jurgis. Sie wollten mit ihm zum Strand, ehe der Strandreiter kam: Der Bernstein war in den Herdfeuern jetzt wichtiger als in den königlichen Speichern in Nidden und Schwarzort. Und viel Bernstein würden sie brauchen.

Mit Säcken und Käschern zogen sie zur See. Die Wellen leckten hier und da schon über die Vordüne nach der Palwe, trugen mit dem Tang das ,preußische Gold' ans Ufer. Es wurde ein aufregendes Ringen mit Wellen, Wind und Tang. Bis zum späten Vormittag hatten sie ihre Säcke voll und brachten einen Teil ihrer reichen Ausbeute auch in der Parage von Jurgis Kahn unter. „Soviel Bernstein hat's selten gegeben!" stellte Jonas staunend fest. „Wir haben auch noch nie soviel gebraucht, ihn noch nie so nötig für uns gehabt!"

Auf dem Heimweg verteilten sie großzügig eine Pilte voll in jedes Haus. Sie fanden die Familien um die Herdfeuer versammelt wie Küken um die wärmenden und schützenden Flügel ihrer Glucke. Es war, als hätte das Pestgarn um das Haus auch einen Zaun gegen die Nachbarn gezogen. War sonst das Dorf wie eine einzige große Familie, die die großen und kleinen Freuden teilte, Krankheiten und Sterben miteinander trug — jetzt fürchtete jeder den Hauch des schwarzen Todes. Fand man sich sonst zur Rauda am Totenwachabend zusammen, zum Zarm, zum Leichenschmaus, der den Bann des Todes brach und die Zungen löste, — jetzt wurden die Toten nicht einmal durch die Kirche getragen! In den Sand davor senkte man sie möglichst schnell und hielt dabei ängstlichen Abstand von ihren Allernächsten, die gerade jetzt besonderer Nähe, des Trostes und der Hilfe bedurft hätten!

Da sie alle keine Antwort wußten, keinen Ausweg sahen, griffen die alten Männer zur Peperinnisflasche und die Frauen zum Gesangbuch. Sie lasen darin, lasen über die Worte hinweg — aber kein Lied fand über ihre Lippen! Ihre Gedanken waren bei den Nachbarn, waren sie doch alle irgendwie miteinander verwandt!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

...see in Ostpreußen / Ostseeinsel — irgendeiner — Autoz. Euskirchen — innerasiat. Wüste — Strom in Afrika — ostpreuß. Dichter (Peter Paul) u.a.: "Der Strom fließt" / Farbengrundstoff — Flächenmaß — Finnland in der Landessprache — engl.: nein / Amtstracht — ostpr. Städtchen im Kreis Lötzen — Segelklub i. Königsberg / Ort bei Bonn — Tauchervogel / Kampfplatz — süddt. f.: einfältiger Mensch — span. Maler (Salvador) / Schar, Schwarm — Gramm (Abk.) — Theaterplatz / engl.: tauglich — dt. Reichshauptstadt vor 1945 — Küste, Gestade / Skatausdruck — Radius (Abk.) — Blütensaft

BK 91o-2o7

Auflösung

		K					F	
	J	U	D	I	T	T	E	N
R	U	D	A	T		I	D	A
	N	N		A	L	M	E	R
	G	I	S		E	B	R	O
B	E	G	O	N	I	E		W
	N		M	A		R	I	A
		A	M	M	E		19	
S	C	H	E	U	N	E		
	B	A	R	R	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Gertrud König

Froschhochzeit in Schilfdorf

„Quak — Quak bräkäkäk — zu Bett zu Bett", befahl der dicke Froschvater seinen Kleinen. Doch die wollten noch nicht, es war doch zu lustig, so im Wasser herumzutollen, Kopfsprünge zu machen und um die Wette zu schwimmen. Sie waren ja auch noch gar nicht müde, und jetzt zum Abend wurde es doch auch erst schön. Die Sonne brannte nicht mehr so aufs Wasser, sie hatte sich in ihr dickes Himmelbett begeben.

„Wollen noch nicht schlafen gehen", riefen die kleinen Frösche im Chor und liefen davon.

„Was heißt hier wollen noch nicht?" ließ sich der Vater vernehmen. „Ich habe mein letztes Wort gesprochen — quak-quak!"

Aber die Kleinen hatten beim Tummeln kein väterliches Wort verstanden, sie spielten eifrig mit der Knospe einer Mummel Wasserball. Die Partei, die verlor, sollte morgen den Siegern die schönsten Leckerbissen, die gefangen wurden, abliefern. So wurde es ein hitziges Spiel. Es sollte gerade das erste Tor geschossen werden, als der Vater mit einem Donnerwetter dazwischen fuhr, daß das Wasser nur so spritzte.

Da war der Schrecken groß

„Wollt ihr wohl endlich Schluß machen mit dem Gequake!"

Huh, wie die Fröschlein da durcheinander sprangen. Bald kauerten sie beieinander, aber schlafen konnten sie noch lange nicht.

„Was der Vater heute nur haben mag, daß wir so früh zu Bett müssen?" fragte das Jüngste der großen Schar.

„Ich weiß, im Schilfdorf ist heute Hochzeit. Mutter schwamm schon am Nachmittag hin, um die Braut zu schmücken. Die ganze Teichbucht soll eingeladen sein! Das soll ein ganz großes Fest werden. Ach, wenn wir doch auch dabei sein könnten. Wißt ihr was, wir schleichen uns etwas später dorthin. Ganz leise, damit die Nachbarskinder nichts merken, die können ruhig schlafen!" So quakten sie lustig durcheinander.

Gesagt — getan! Als der Mond sein erstes silbernes Licht über den Teich warf, machten sie sich auf den Weg. Immer am Teichrand entlang, so konnten sie den rechten Weg nicht verfehlen. Zuerst kam das Dorf Fischeck, dann Mückeninsel, als letztes Algental. Und dann müßte Schilfdorf erreicht sein, so wußten sie es vom Hörensagen. Leise und ohne einen Laut zu quaken, legten sie den Weg zurück. Schon von ferne erblickten sie tausend helle Lichter. Ihre Augen wurden groß und immer größer, als sie die festliche Beleuchtung aus nächster Nähe sahen. Lauter Glühwürmchen säumten den langen Weg vom Haus zum Festsaal. Gerade setzte sich der Festzug in Bewegung. Die Braut hatte ein Kleid aus seegrüner Seide und trug einen Strauß weißer Seelilien. Der Bräutigam trug einen Frack aus weichem Mooskrepp und im Knopfloch eine Mummel. Alle Anwesenden waren festlich geschmückt. Viele fremde Gäste waren dabei. Zur Begrüßung im Festsaal hatte sich eine Kapelle eingefunden.

Abendstimmung im Schilf

„Zirp-zirp" sangen die Grillen. Wie dumpfe Glocken klangen die Baßstimmen der Unken dazu, und ein großer Käferchor summte leise und fein zur Begleitung. Auch Frau Nachtigall ließ ihre Stimme erschallen. Zu dieser Musik tanzten die Glühwürmchen bunte Reigen, und das Schilf wiegte im Takt seine zarten Glieder. Der Wind strich sanft über die Tanzfläche und erfrischte die Tänzer ein wenig.

„Ach, ist das alles schön", staunten die kleinen Froschkinder, als sie zu alledem noch die reichgedeckte Festtafel sahen. Was es da aber auch alles gab: Fliegenbeine, in Mückenfett gebacken, und geräucherte Brummerflügel waren wohl die schönsten Delikatessen des ganzen Mahls. Dazu trank man süßen Uferwein aus schmalen Schilfkelchen. Die alten Herren waren bald angeheitert und quakten und spektakelten um die Wette. Die Kapelle spielte unermüdlich zum Tanz und alle waren in fröhlichster Stimmung. Bei all dem Schönen, das sie sahen, kam den Fröschlein der Wunsch, auch schon groß zu sein und als Gäste mittun zu können. Als sie gar zu laut tuschelten, warnte der älteste Bruder und versprach, ihnen morgen die schönsten Mücken zu fangen.

„Ach, erst morgen", maulten die Kleinen, „gerade jetzt haben wir Appetit auf die Leckerbissen!"

„Ja, wenn ihr das alles nicht ruhig anschauen könnt, dann müssen wir eben gleich nach Hause. Aber seht nur, die Gäste erheben sich auch schon aus ihren Mummelblatt-Sesseln. Das Fest scheint aus zu sein, husch, husch, schnell auf den Heimweg!"

Müde und aufgeregt von all dem Geschehenen ging es heimwärts. Kleine und große Fische schlossen sich ihnen an, sie waren auch Zaungäste bei diesem Fest gewesen. Es war ein langer Zug, der sich in Bewegung setzte. Zu Hause angelangt, fielen die Kleinen in ihre Bettchen.

„Solch eine schöne Hochzeit möchte ich auch einmal haben."

Ich auch, und ebenso viele Lichter müssen dann scheinen, und solch schöne Musik muß auch dabei sein."

„Ach, ich möchte nur viele schöne Leckerbissen verspeisen", lallte der kleine Vielfraß. „Quak-quak", war das letzte, was man vernehmen konnte, dann waren allen die Froschäuglein zugefallen.

Aber bald darauf gab es draußen ein Plätschern und Prusten.

„Quak-quak — wo ist das Kindervolk, räkerkäk, wollt ihr wohl aufwachen!"

„Aber laß sie doch", beschwichtigte die Froschmutter den Froschvater. „Schlaf du erst deinen Raus chaus, es ist doch Nachtzeit!"

„Ach was, Nachtzeit, schöne Leckerbissen habe ich meinen lieben Kindern mitgebracht, räkäkäk!"

Die Kinder waren inzwischen schon munter geworden, der kleine Vielfraß hatte gerade das Wort „Leckerbissen" vernommen, da tat er schon einen munteren Sprung auf Vaters Schulter.

„Quak-quak, hast du auch Brummerflügel mitgebracht?"

„Brummerflügel, wie kommst du auf Brummerflügel?" quakte der Vater.

„Na, wir waren doch auch zur Hochzeitsfeier, da lief mir schon immer das Wasser im Maul zusammen, als ich die gedeckte Tafel sah."

Der Vater schwieg einen Augenblick, um erst einmal nach Luft zu schnappen, dann schupste er sein Jüngstes von der Schulter, griff zur Binsenpeitsche und nahm sich sein Bürschchen vor.

„Quak-quak." Wenn er mit diesen Worten begann, dann war mit dem Froschpapa nicht zu scherzen. „Quak-quak", sagte er erneut. „So, ihr wart also zur Hochzeit! Wer hat euch das erlaubt? Alle mal antreten, aber hopp-hopp!"

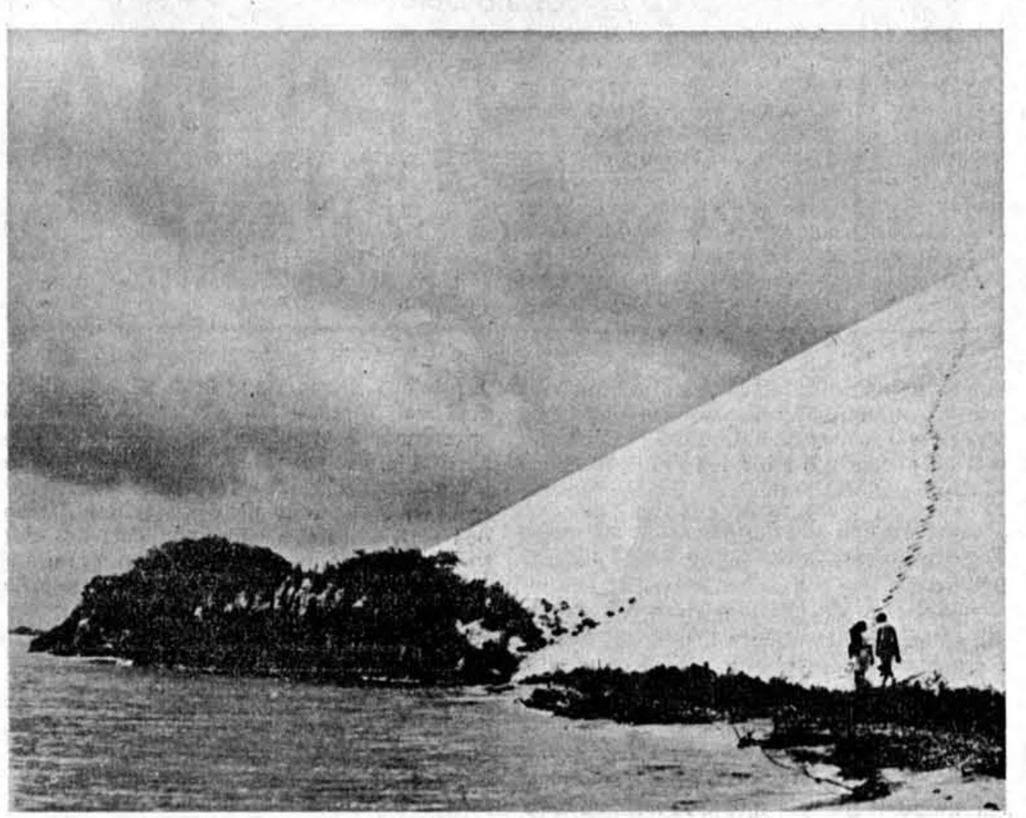
Froschpapas Rausch war verflogen, er hatte vor Ärger seinen Kopf mehrmals unter Wasser gesteckt und ließ sich nun von seinen Neunen erzählen, wie sich ihre Reise nach Schilfdorf zugetragen hatte. Er runzelte die Stirn gar oft, und sein Blick wurde immer finsterer. Dann polterte er los: „Ich will euch nicht prügeln, euer Ungehorsam muß anders bestraft werden. Die Leckerbissen, die wir für euch mitgebracht haben, bekommen nun die folgsamen Nachbarskinder. Nun marsch ins Bett!"

Leise weinend schlichen sie von dannen und nahmen sich vor, nie wieder ungehorsam zu sein. Hoffentlich haben sie das nicht vergessen.

Zauberei

Die Luft duftet
wie Blaubeerkraut
wenn Sommer und Sonne reif sind.
Wo nahm der Regen das her
mitten im Mai
und zur Nacht?
Die Seitenstraßenfassaden
der dunklen Stadt
haben keine Antwort bereit.
Die Zauberei gelang vollkommen.

Annemarie in der Au



Wanderdüne am Kurischen Haff — Foto Löhrich

Hans Bahrs

Herz voll Wind

Aus der großen Hafenstadt bin ich gekommen, ich, Harm Holten, ein junger Student, der den Lärm und Trubel von sich abgeworfen hat, um in dem Land zu arbeiten, in dem er nun heimisch geworden ist. Aber er wird nicht immer bleiben. In ein paar Wochen schon wird alles das, was ihn jetzt so ganz erfüllt, nur noch Erinnerung sein.

In dem Siedlerhaus, das Irmas Vater mit seinen Leuten bewohnt, gehe ich ein und aus wie einer der ihren. Und doch habe ich mir nicht einmal Rechenschaft über mein Verhalten abgelegt. Ich glaube, Irma hat das auch nicht getan. Wie sollten wir auch über etwas nachdenken, das mit dem Frühling gekommen ist und — ich wage nicht weiter zu denken. Plötzlich ist eine Unsicherheit in mir, eine Leere, die ich nie gekannt habe. In der großen Stadt denkt man nicht viel über diese Dinge nach. Dort hastet die Zeit vorüber und ihre Söhne greifen nach ihren bunten Bällen, die sie lächelnd umherwirft.

Es ist wieder ein Sonntag. Die ersten Sonnenstrahlen finden uns unterwegs, Irma und mich. Wir wandern in die Frühe hinein. Das Mädchen neben mir ist heute gesprächig. Ich kenne das gar nicht an ihr. Ich dagegen bin sehr schweigsam. Nur manchmal kommt es über mich wie der Sturm. Plötzlich ist es da, würgt, stürmt und muß sich Luft machen. Dann kann ich sprechen von tausend Dingen, die groß und schön, aber auch ernst und schwer sind. Die Worte strömen mir zu wie die Wolken dem Sturm, der sie durch die Lüfte treibt. Und es ist das gleiche wie mit dem Sturm. Plötzlich ist er auf und davon! Ich schweige wieder lange, wie wir alle es tun dort unten an der See.

Wir sind eine Weile nebeneinander hergegangen, stark mit unserem Ich beschäftigt. Irmas Gesicht ist schmal geworden, streng, die Augen brennen, blicken unbestimmt in die Ferne hinein. Ach, ich hatte es mir so lustig gedacht die langen Werktage hindurch. Schade, daß wir so ernst sein müssen heute morgen. Aber es ist in uns eine große Not, eine schwere Enge, aber auch eine stürmende Weite. Glasklar steht der Himmel über uns, an dem die Sonne nun bald im Mittag sein wird. Um uns aber liegt die Heimat des Mädchens Irma, das Land, das in ihr ist und um sie und das mit ihr sein wird, solange sie lebt. Ich weiß es.

Wir wandern jetzt durch die großen Schilfmoore und Sümpfe, die sich fast endlos durch die Landschaft ziehen. Hier ist es so still, daß man über den eigenen Schritt erschrickt, wenn das Wasser unter dem Fuße gluckst, wenn er in eine besonders weiche Stelle tritt. Der Zauber des Moores liegt über diesem Land. Es offenbart uns seine ganze Unberührtheit. Einmal stehen wir an einem kleinen See, in dessen Wasser man sich spiegeln kann. Wir sehen bis auf den tiefen Grund. Dann nehmen uns die Moorgeister bei der Hand. Sagenumwobene Gestalten aus der Vorzeit stehen auf und schreiten uns voran. Irma weiß von ihnen zu erzählen.

Plötzlich erwächst die Grenze vor uns. Wie ein drohendes Gespenst tritt sie aus dem Land heraus und hemmt den Schritt. Wir gehen an ihr entlang und können nichts anderes denken als immer nur an das eine Wort, das wie eine dunkle Wolke mit uns schreitet, das uns hemmt und drängt, das wir suchen und vor dem wir auch immer wieder fliehen: Grenze! Und ich glaube, heute ist ein ganz besonderer Tag, weil ein Mensch das Ich und Du einer Welt sucht und einmal, in einem hellen Augenblick, in dem sich selbst die Wolken auftun, einblicken wird in das Ich und Du seines Volkes.

Irma stürmt mir auf dem Weg voran. Kaum kann ich folgen. Dann bleibt sie plötzlich stehen. Ihr Gesicht glüht, aber die Augen sind ganz nach innen gerichtet. Ihre Lippen bewegen sich leicht, aber sie spricht nicht. Eine Strähne ihres Haares hängt ihr in das blühende Gesicht. Sie achtet nicht darauf, denkt wohl auch nicht daran, daß ich bei ihr bin. Irma ist eingegangen in die Andacht der Grenze. Sie betet mit dem Wind, der über das Land braust, mit den Gräsern, die sich ihr zuwenden, mit den krüppligen Büschen, die im Takt dieses Windes rauschen.

Wir setzen uns irgendwo hin. Irma deutet auf einen unscheinbaren Stein, auf dem unleserliche Daten und ein völlig verwaschener Name stehen. Es ist ein Grab, frische Blumen schmücken es. Ich folge der ausgestreckten Hand des Mädchens und lausche dem warmen dunklen Klang seiner Stimme, die wohltuend durch die Stille geht wie ein Sonnenstrahl im werdenden Frühling. Irma erzählt mir die Geschichte des kleinen Siedlerjungen, der am Ende des großen Krieges hier fiel, als die letzten Wellen des großen Völkerringens bis in das kleine Dorf hineinschlugen. Dort, wo er fiel, hat man später diese Grenze gezogen. Ganz streng sind die Züge dieses Mädchens geworden, wie gemeißelt aus Erz, als sie mir diese Geschichte erzählt. Ihre Stimme kommt von irgendwoher aus einem großen Schweigen. Sie klingt in der Einsamkeit, die wie ein gewaltiger unerbauter Dom ist, sonderbar schön. Als sie endet, nehme ich ihre Hand und sage: „Irma, das Land hat euch das angetan, daß ihr so sein müßt, wie ihr seid. Manchmal ist es mir gewesen, als lauschte ich einer Sage aus fernen Tagen. Du aber sitzt mit am Urstrom, horchst auf das Rauschen der ewigen Quellen und wirst eins mit ihnen." Das Mädchen hat den Kopf gesenkt. Da fahre ich fort: „Ich bin anders. Ich bin ein Kind des Sturms und der Unrast, der Hast, die durch die Straßen der großen Seestadt peitscht. Ich habe das Herz voll Wind und Unruhe." Mir ist leicht nach diesen Worten und schwer zugleich. Ich habe viel damit gesagt und weiß es. Ein Traum, der in mir blüht, so schön wie nur ein Traum sein kann, ist zerstört, wie eine Seifenblase zerplatzt im leisen Wind. Ich glaube, auch das Mädchen neben mir weiß es.

Wir schreiten Hand in Hand durch das abendliche Moor heimwärts. Wir eilen uns dabei nicht. Der Abend ist so schön. Er ist die Krönung dieses Tages. Der Mond steht silbern über dem Land, und die Sterne brennen vom Himmel herab in kühler Klarheit. Es ist ein Feuer in ihnen, das aus Zeiten kommt und aus Räumen, die wir mit unseren kleinen Sinnen nicht fassen können. Aber fühlen können wir sie, mit ihnen wandern und unsere Gedanken mit ihnen fliegen lassen.

Wir blickten uns an, ehe wir das Moor verlassen. Und wir blicken hinein in einen wundersamen hellen Stern. Das mutet uns beinahe schicksalhaft an. Und wir sind in der Stimmung, an die Wünsche zu glauben, von denen dieses schöne Land so voll ist.

Eine Fürstin erkannte sein Talent

Der memelländische Maler Johannes Endruschat beging vor kurzem seinen 80. Geburtstag

Über seine Geburt weiß Johannes Endruschat eine lustige Geschichte zu berichten.

Die Eltern bewirtschafteten einen rund 80 Morgen großen Bauernhof im Landkreis Pogegen, nur wenige Kilometer vom Memelstrom entfernt. Dort wurde Johannes Endruschat 1898 geboren. Über seine Geburt herrschte zwar große Freude, doch war der Weg zum Standesbeamten ziemlich weit.

Zu jener Zeit der frühlingsgemäßen Akkerbestellung hatte der Vater natürlich alle Hände voll zu tun, und so verschob man die Anmeldung der Geburt von einem Tag zum andern, bis die vorgeschriebene Frist um zwei Tage überschritten war. Zur Vermeidung etwaiger Schwierigkeiten verlegte Vater Endruschat die Geburt daher auf den 28. April; dieses Datum ist seitdem in den Personalpapieren von Johannes verewigt.

Der Künstler hat bereits in früher Kindheit gern gezeichnet und gemalt, ohne daß die vorhandene Begabung erkannt worden wäre. Das Schicksal stellte erst später die Weichen, als ihn die Russen im Ersten Weltkrieg bis ins Wolgagebiet verschleppten. Dort nahm sich ein russischer Juwelier des aufgeweckten Jünglings an, zumal er seinem Sohn die deutsche Sprache beibringen sollte. Fast zufällig erkannte eine russische Fürstin das zeichnerische Talent des jungen Endruschat und förderte es, indem sie ihn von damals sehr bekannten russischen Künstlern, nämlich Schuwalow und Tiludin, ausbilden ließ. Er wurde hauptsächlich in das Gebiet der Sakralkunst, dem Ikonenmalen auf Goldgrund, unterwiesen und brachte es darin zu einer gewissen Fertigkeit. Hierin liegt wohl der tiefere Grund, weshalb Endruschat noch in späteren Jahren in der Lage war, für deutsche Kirchen Altarbilder zu schaffen.

Nach der russischen Revolution konnte er wieder in seine memelländische Heimat zurückkehren, wo er nach dem Tod seines Vaters den ererbten Bauernhof übernehmen mußte. Neben der karg bemessenen Zeit eines Bauern gelang es ihm, die Schönheiten seiner heimatlichen Landschaft in ihrer Farbensymphonie und schwermütigen Gelassenheit malerisch einzufangen. Obwohl als Folge der Vertreibung ein Teil seiner Werke zurückblieb, verdanken wir ihm heute dennoch viele Bilder, die lange von unserer Heimat künden werden.

Die Dünenwelt der Kurischen Nehrung, das Leben der Fischer an Haff und Meer, um nur zwei Motive zu nennen, überzeugen durch ihre innere Klarheit und Eindringlichkeit, so daß mancher Gast jener einmaligen Landschaft Endruschats Bilder direkt von der Staffelei gekauft hat. Auch andere heimatliche Motive, wie der Memelstrom in seiner unendlichen Weite, umgeben von Landschaften, die zum Träumen anregen könnten, oder die landschaftlich herrlich gelegenen Nebenarme dieses deutschen Stromes, an deren Ufern Schafherden weideten, liegen seinen Arbeiten zugrunde. Eine besondere Liebe hat er zu den urigen Elchen auf ostpreußischen Gefilden entwickelt und sie wie einen Gruß aus alter Vorzeit auf die Leinwand gebannt.

Im Jahre 1944 mußte Endruschat seine Heimat verlassen und sich mit einem schwerbeladenen Pferdewagen auf die Flucht begeben. Trotz der belastenden Umstände eines derartigen Trecks nahm er sich unterwegs hier und dort die Zeit, Schönheiten deutscher Ostgebiete, die er durchfuhr, auf dem Zeichenblock festzuhalten. Die Flucht endete für den Maler schließlich in Stadtoldendorf im Weserbergland, wo er für einige Jahre eine Bleibe fand.

Hier durfte er sich wieder künstlerisch betätigen, und das mit gutem Erfolg. Sein markantes, erschütterndes Gemälde ,Die Flucht übers Frische Haff' wurde für würdig befunden, im Rathaus jener Stadt aufgehängt zu werden. In dortigen Kirchen befinden sich auch von ihm gemalte religiöse Darstellungen, und viele Kunstfreunde haben seine Bilder erworben.

Später hat sich der Künstler dann für den Frankfurter Raum als Mittelpunkt seines malerischen Schaffens entschlossen. Und so durchwanderte er von dort aus wachen Auges die Mittelgebirgszüge der anmutigen Taunuslandschaft, deren Schönheiten er in seiner einfühlsamen Art ausdrucksvoll zu gestalten wußte. Seine Arbeiten sind im Rahmen einer Frankfurter Kunsthandlung ausgestellt und zum Teil angekauft worden. Auch viele private Liebhaber seiner Bilder zählen zu seinen Kunden.

Darüber hinaus bemühte sich Endruschat um eine Erweiterung seines künstlerischen Schaffensraumes, indem er mehrfach Reisen in die Schweiz, nach Österreich (Tirol) und Italien unternahm, die in besonderem Maße seiner nicht akademisch, sondern mehr intuitiv geprägten Darstellungsgabe mit Pinsel, Farbe und Leinwand dienten. Ist der Künstler auch bis heute überwiegend der Landschaftsmalerei verbunden gewesen, so hat er sich vor Jahren als Porträtist und Kirchenmaler ebenfalls bewährt.



Johannes Endruschat: Die Memel (von Obereisseln aus gesehen, Gemälde 1929)

Johannes Endruschat darf auf ein reiches und ausgefülltes Künstlerleben zurückblikken, obgleich dies kein Ersatz für die geliebte Heimat sein dürfte. Solange er atmen kann, wird in seinem Herzen die Sehnsucht nach seiner memelländisch-ostpreußischen Heimaterde fortleben. Wenn auch sonst vieles verlorenging: Die Kunst ist ihm geblieben.

Erich Zoppot

Meditationen und Bilder

Willy Kramps neuestes Buch vermittelt uns seine Gedanken

Es ist kein Buch, das man in einem Zuge durchzulesen vermag. Schon darum ist es das nicht, weil die einzelnen Abschnitte aus unterschiedlichen Motiven gewachsen sind. Es gleicht einem Acker, auf dem verschiedene Arten Getreide angesät sind; zu voller Größe emporgewachsen und im Zustand der Reife, vom Winde bewegt, ähnelt es einem goldfarbenen Meer, und geerntet gibt es den Menschen Brot.

Der Säemann ist Willy Kramp. Der Titel des Buches, vielleicht sein reifstes Werk: „Lebens-Zeichen — Meditationen, Bilder, Reden." Alles in allem: Eine Welt, die Welt, in der der Verfasser lebt.

Auf den ersten Seiten führt uns der Verfasser von Bild zu Bild, wie in einer Galerie, jedes mit einem Etikett versehen, und gibt kurzgefaßte Erklärungen dazu:

Verborgenheit!

„In Verborgenheit ruht sich das Leben aus. Dort sinnt es auf seine weiteren Wege; dort träumt es seine Taten; dort wartet es, hofft es, reift es..."

Haus!

„Warum ist es so etwas Besonderes, in ein Haus einzutreten? Wie kommt es, daß Tür und Schwelle eine solche Kraft haben, uns anzurufen und zum Innehalten zu bringen? Die Einkehr in ein Haus hat etwas zu tun mit aller Einkehr — mit der Einkehr in uns selbst..."

Köstliches Alter!

„Jede Stufe unseres Lebens hat die ihr eigene Schönheit. — Aber die Schönheit des Alters ergreift uns so, weil sie einen Sieg über das Gesetz der Vergänglichkeit darstellt, über die erniedrigende Herrschaft des Todes..."

Alle ausgesprochenen Gedanken führen in die Tiefe, ins Innerste hinein. Es ist wie auf einem Schiff, wo man von der oberen Plattform ausgeht. Alle Treppen werden als „Niedergänge" bezeichnet.

So könnte man Seiten füllen, wollte man alles anzeigen und aufhellen, was Kramp an Gedanken und Geheimnissen der Seele und des Geistes in sein Werk hat einfließen lassen, ein Kaleidoskop innerer Schau. Am besten ist es, ihn selbst sprechen zu lassen.

„Die fünf Kapitel dieses Buches drücken auf verschiedene Weise meine Bemühung aus, mich der Wirklichkeit zu vergewissern. Es hat Zeiten gegeben, in denen es mich glücklich machte, die uralt-einfachen Dinge (Haus, Tür, Baum, Bank, Turm) geduldig und genau zu betrachten; wobei es denn immer deutlicher geschehen konnte, daß diese Dinge zu Symbolen wurden für Gesetze und Kräfte, die unser Dasein gestalten und ordnen (Spur und Anblick). Es hat andere Zeiten gegeben, in denen es mir erstrebenswert schien, durch Gedanken und Begriffe etwas vom Tiefen-Bild der Welt sichtbar zu machen (Geahnt und geglaubt). Wiederum anders wären die Augenblicke zu beschreiben, in denen Freude an vertrauter Gemeinschaft spontan die Zunge löste (Bei Tisch geredet); wohingegen der Wunsch, geistliche Erfahrungen einem größeren Kreis mitzuteilen, zu eher lehrhafter Deutlichkeit führen mußte (Geistliche Ansprachen). Das Wunder des Kirchenjahres schließlich ließ sich nur in einer Sprache meditativen Erinnerns anrühren (Meditationen zum Kirchenjahr). Eines jedoch ist allen hier vorgelegten Texten gemeinsam, mögen sie aus noch so verschiedenen Phasen meines Lebensganges und auch noch so unterschiedlichen Motiven heraus entstanden sein; sie möchten in sichtbaren Zeichen das unsichtbar wirkende Wesen fassen und die lichte Innenseite der Welt ahnungsvoll bezeugen."

Um noch einen Vergleich zu gebrauchen: Dieses Buch ist die Scheune, in die Kramp die Ernte seines Feldes eingefahren hat.

Paul Brock

Willy Kramp, Lebens-Zeichen. Meditationen, Bilder, Reden. Verlag Herder. 160 Seiten, Leinen, 19,80 DM.

Von der Kunst, Kritik zu ertragen

Gedanken zu den Worten: ,Wer will bauen an den Straßen, muß die Leute reden lassen'

Es gibt seltsame Erinnerungen an die Kindheit, die immer wieder aus der Vergangenheit heraufsteigen und anklopfen, wenn sie glauben, daß ihre Stunde gekommen ist. Ich will nicht mit der Tür ins Haus fallen und gleich mit der Überschrift beginnen, mit der es eine besondere Bewandtnis hat.

Mit etwas ganz anderem will ich anfangen: Mit der Herausgabe eines meiner Bücher, über das eine ausführliche Kritik durch viele deutsche Zeitungen ging, von den rühmlichsten Besprechungen über die sachlichen hinweg bis zu einer mir unverständlich schlechten und böswilligen. Beim Lesen ging mir auf, wie gezielt diese einzige abfällige Kritik war und wie sie sich von den anderen durch eine auffallend beabsichtigte Tonart abzeichnete. Das Unbegreifliche dabei: sie war von einer Frau geschrieben und dadurch in ihrer herausfordernden Art mir noch unbegreiflicher.

Einer, der Bücher schreibt, kann sich gegen öffentliche Kritik nicht wehren. „Journalisten", sagte mir einmal eine Adlige, die Nachfahrin eines unserer großen Komponisten, „können wie Blattläuse sein. Sie fressen sich, wenn sie es wollen, bis zur Substanz eines schöpferischen Menschen durch und verstehen es manchmal, sie zu zerstören." Da es die einzige Kritik dieser Art war, die ich je in meinem Leben, auf mich bezogen, gelesen habe, machte ich mir eine Zeitlang darüber meine besonderen und nicht weniger kritischen Gedanken. Heute ist das vergessen, nicht aber das Wort der Überschrift dieses Aufsatzes, das mir in diesem Zusammenhang aus der Kindheit einfiel.

Drei Häuser von dem unserem entfernt stand in Königsberg in der Hindenburgstraße ein Haus mit den in die Hausfassade eingemeißelten Buchstaben: ,Wer will bauen an den Straßen, muß die Leute reden lassen.' Als Kind las ich das Wort täglich, versuchte aber vergeblich, es zu verstehen und kam auch nicht auf den Gedanken, jemand nach der Bedeutung seines Sinns zu fragen. Heute, wo ich das Haus mit der weithin sichtbaren Inschrift deutlich in der Erinnerung vor mir erblicke, habe ich den Sinn der Worte an hundertfachen Beispielen längst erfahren, sehe mich aber immer noch als Zehnjährigen vor dem Haus stehen und vergeblich ihren Sinn enträtseln. So tief können sich Erinnerungen aus der Kindheit einprägen, daß sie mitunter bis in die Träume kommen und dort ihre Fäden weiterspinnen.

Im übrigen ist es das simpelste Wort, das man sich denken kann, und findet Anwendung auf alles, was zu schöpferischem Gestalten eine Beziehung hat. Jede Kirche, die gebaut, jedes Bild, das gemalt, jedes Gedicht, das geschrieben, jedes Denkmal, das errichtet, ja jedes kühne und offene Wort, das gesprochen wird, ist eine Herausforderung an das Mittelmäßige und Alltägliche und fordert Zustimmung oder Widerspruch heraus. Wer einen Auftrag in sich fühlt, diese Welt durch einen neuen Gedanken, womöglich durch ein Werk, zu verändern, muß darauf gefaßt sein, daß ,die Leute' darüber reden, ja nicht nur das: Daß sie es zerreden, es in seinem Wert herabsetzen, daß sie damit an die Öffentlichkeit gehen und es mit gesprochenen und gedruckten Worten schlecht machen — oder das Gegenteil. Deshalb sind alle schöpferischen Menschen immer gefährdet und wissen es. Deshalb auch muß es den Schaffenden gleichgültig sein, was die Menschen über sie reden, auch wenn es das Häßlichste ist. Ohne sie wäre die Welt ärmer, ohne sie bliebe das Leben nichts als Betriebsamkeit und im Geistigen gähnende Leere. Die Kunst des Künstlers ist es, außer der Arbeit am Werk diese Beigabe der Kritik und des ,Geredes' mit Heiterkeit ertragen zu lernen, wie es der Tiefe seines Glaubens zukommt. Christus sprach von seinen Nachfolgern als von solchen, ,denen widersprochen werden wird'. Goethe sagte so:

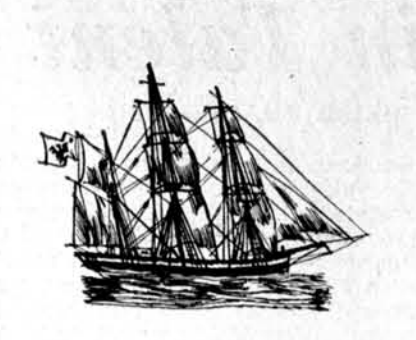
Übers Niederträchtige
niemand sich beklage,
denn es ist das Mächtige,
was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
sich zum Hochgewinne
und mit Rechtem schaltet es
ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Not
wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot,
laß sie drehn und stäuben.

So hat mit diesem Goethewort mein in der Kindheit rätselhafter Orakelspruch seine tiefste Deutung erfahren. Beide begleiten mich seit langem als treue Gefährten wie die Seligpreisung der Bergpredigt: ,Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden...'

Gerhard Kamin



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (26)



Ein gefährlicher Weg

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Am 25. September 1879 lag die Schonerbark CONDOR in Sunderland, England, an der Kohlenpier und die sechsköpfige Besatzung, einschließlich des Hilfskochs, war im Laderaum mit dem Trimmen der Nußkohlen beschäftigt, die für Memel bestimmt waren. Es war eine Knochenarbeit für die Seeleute, die Kohlen unter das Deck zu bringen, denn die Luken auf den Segelschiffen waren schon aus Gründen der Decksfähigkeit sehr klein gehalten.

Schonerbarken oder Barkentinen gab es nicht gerade häufig in der Ostseeschiffahrt, und so fiel die CONDOR auf, wenn das dreimastige Fahrzeug mit vollgetakeltem Fockmast, während Groß- und Besanmast nur Schratsegel fuhren, an den wesentlich größeren Windjammern vorbeizog.

Die CONDOR war 1864/65 in Memel gezimmert worden. Der im 19. Jahrhundert dominierende Schiffstyp in der Ostsee war die Brigg. Wer es sich leisten konnte, ließ sich in der Mitte des Jahrhunderts eine Bark bauen, denn 1846 waren nach und nach die englischen Kornzölle gefallen, und die preußische Handelsflotte konnte die Getreideausfuhr fast verdoppeln. Die Zahl der Schiffe stieg rasch an, und Reichtum machte sich an der Küste breit. Die Aufhebung der englischen Navigationsakte 1849 und die liberale Freihandelspolitik kamen auch den Ostseeseglern zugute, denn sie konnten ihr Fahrgebiet nun auch nach Amerika ausdehnen.

Getreideausfuhr nach England

Bis zur Krise der achtziger Jahre war die Getreide- und Holzausfuhr nach England eine der wichtigsten Frachtrouten für die ostpreußischen Segler. Getreidekaufleute hielten um diese Zeit sehr häufig eine Schiffspart. Und so gehörte auch die CONDOR einer Partenreederei, bestehend aus dem Kaufmann Bubba, dem Flachsbraaker Heinz und dem Schiffskapitän Böse, der aber aus Altersgründen nur noch in den Sommermonaten den Segler führte.

Doch schneller als der Aufstieg vollzog sich der Niedergang der Ostseeflotte. Der Schwerpunkt der nun einsetzenden Großschiffahrt verlagerte sich in die Nordseehäfen. Der größere Kapitalbedarf überstieg die Finanzierungskraft der Werften und der Partenreedereien. Außerdem ging die Getreideausfuhr zurück, auch, weil der Inlandbedarf in den letzten Jahren stark angestiegen war.

Das interessierte nur am Rande den Schiffer Sohn, der die CONDOR in den Wintermonaten befehligte. Er kannte den Segler und seine Eigenschaften gut. Es war ein handiges Schiff, das leicht zu führen war. Der Steuermann Schönborn aus Memel, der die erste Reise mitmachte, befand sich an Deck und feuerte die Männer unten im Laderaum an, kräftiger und schneller hinzulangen, was ihm Tadel vom Schiffer einbrachte. „Lassen Sie die Leute in Ruhe arbeiten, Steuermann, ich mag das nicht leiden, wenn hier geschrien wird, wenn einer schreit, dann bin ich das, so weiß dann jeder gleich Bescheid. Das ist ein System, das sich als sehr nützlich erwiesen hat!"

Der Steuermann am Lukensüll

Schönborn, von dem in der Luft hängenden Kohlenstaub geschwärzt, starrte entgeistert dem Schiffer nach, der ruhig über die Gangway an Land ging, um sich offensichtlich den Tiefgang des Schiffes von Land aus genau zu betrachten. Als er zurückkam, der Steuermann stand immer noch am Lukensüll und wußte nicht mehr, was er tun sollte, sagte er:

„Wir sollten besser mit dem Laden aufhören, Steuermann, hier schleicht ein Mister Plimsoll herum, dieser alte Bierbrauer, der uns sagen will, wie wir unsere Schiffe beladen dürfen, na, Sie wissen schon, was ich damit meine."

Und Steuermann Schönborne nickt und ließ die Männer aus dem Laderaum herauskommen. Neben der Kajüte stand der Schiffer und hatte eine Flasche billigen Fusel in der Hand und rief über Deck: „Besanschot an!"

Die Leute schielten lüstern nach der Buddel und stellten sich im Halbkreis auf, und das immer wieder gefüllte Spitzgläschen machte die Runde.

Mißtrauisch äugte der Schipper auf die leerer werdende Flasche, besann sich wohl auch auf seine Sparsamkeit und korkte den Glasbehälter entschlossen zu: „Das mag für heute wohl reichen, sonst seid ihr mir zu duhn zum Arbeiten. Das Deck muß noch gewaschen werden. Warum zum Teufel müssen Kohlen so schwarz sein?"

Das war aber keine Frage, mehr eine Feststellung, und er verschwand auch sofort in seiner Kajüte, während die Männer das Deck wuschen und begannen, den Segler seeklar zu machen.

Am 27. September verließ in den ersten Morgenstunden die CONDOR im Schlepp eines kleinen, furchtbar qualmenden Dampfers den Hafen. Der Wind wehte günstig aus Süd-West, und bald standen alle Segel und zogen den Windsack vorwärts. Zufrieden mit sich und der Welt nickte der Alte und sog die frische, würzige Seeluft ein. Er genoß diese Wintermonate in vollen Zügen, in denen er das Schiff führen durfte, und sehnte sich verständlicherweise nach einem Dauerzustand. Doch juckte offenbar dem Partenreeder Böse in jedem Frühjahr das Fell. Ob es nun wirklich die resolute Ehefrau war, die ihn hinaustrieb, wie in den zahlreichen Kneipen an der Dange beim Kümmel erzählt wurde, blieb ein Geheimnis, das Schiffer Böse wahrte.

Leider blieb der gute Wind nicht, und Schiffer Sohn argwöhnte, daß sich Spielkarten an Bord befänden. Eine von ihm durchgeführte Untersuchung des Mannschaftslogis verlief ergebnislos, was ihn keineswegs beruhigte, weil er nun den Steuermann in Verdacht hatte, ein Jonas zu sein, der nur schlechten Wind machte. Schönborn stritt das natürlich ab, und so opferte schließlich der Schiffer auf Luvseite einen seiner Seestiefel.

Das erwies sich wohl als zuviel, denn der Wind schlug um und blies nun kräftig aus SSO. Wegen des flachen Fahrwassers, die CONDOR hatte am 30. September Skagen gerundet und befand sich nun in der Nähe der Insel Laesö, ließ der Schiffer den Segler nach Osten wenden und nahm Segel weg. Inzwischen hatte sich das Wetter weiter verschlechtert, dicker Regen fegte durch das Rigg und harkte die See auf, und die Lage an Deck verschlechterte sich von Stunde zu Stunde, da kein Feuer mehr auszumachen war. Das Schiff trieb irgendwo im Kattegatt, und der Steuermann, der die Hundewache von Mitternacht bis vier Uhr hatte, ließ den Schiffer wecken.

„Klar machen zum Halsen, Steuermann, alle Mann 'raus und nichts wie 'rum auf Süd-West-Kurs. Weiß der Teufel, wo wir stekken, aber ich wette mit Ihnen, sagen wir mal um ein paar Seestiefel, daß der uns das nicht verrät!"

Schönborn achtete nicht weiter auf die Worte und machte sich zusammen mit den anderen an die Arbeit. Es war auch kälter geworden, und in kürzester Zeit waren sie alle bis auf die Haut durchnäßt. Schon fiel das Schiff ab, Segel killten, und Taue schlugen gegen die hölzernen Masten, als das Schiff aufstieß. Nun sahen sie auch die Brandung, in der sie sich befanden, aber immer noch kein Land. Es war eine der vielen Unterwasserklippen. Das Schiff kam noch frei, und es gelang dem Schiffer, es wieder ins freie Wasser zu bringen.

Schiffer Sohn stand wütend an Deck, haderte mit Gott und der Welt, schob dem Steuermann als Jonas die Schuld in die großen ledernen Seestiefel und befahl ihm, endlich die Pumpen zu besetzen.

Als er sich soweit beruhigt hatte, um die Lage ernsthaft zu prüfen, entschloß er sich, um allen Verdächtigungen vorzubeugen, den Schiffsrat einzurufen.

Als der sich, bestehend aus dem Steuermann, zwei Matrosen, dem Hilfskoch und einem Halbmann am Ruder eingefunden hatte, sagte er:

„Es gibt nichts zu überlegen"

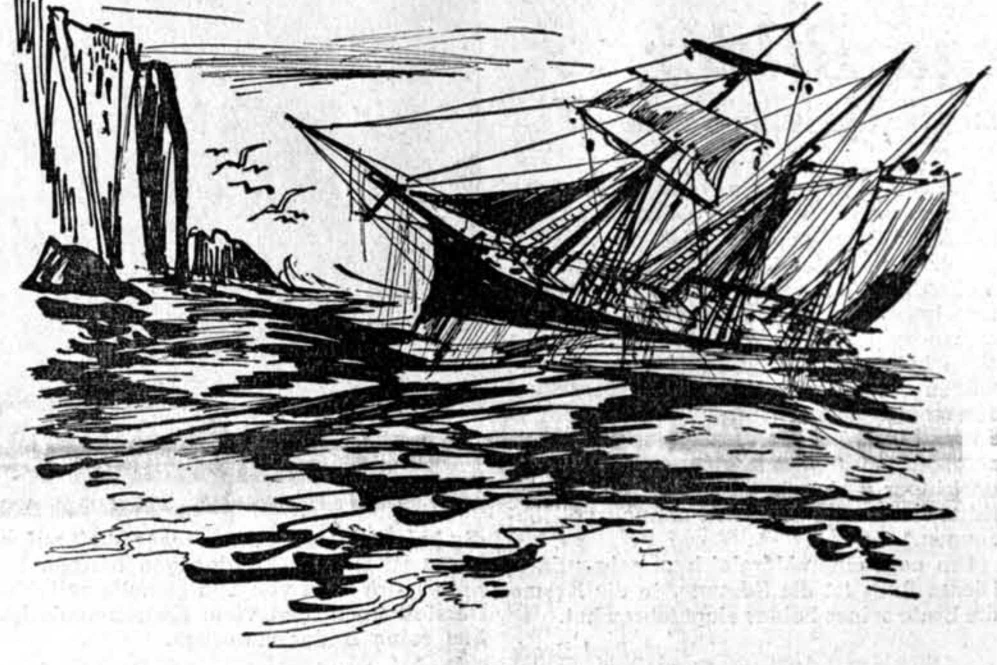
„Da gibt es nicht viel zu überlegen, Männer, entweder wir sehen zu, daß wir in einen Hafen kommen, vielleicht nach Göteborg, oder wir saufen ab. Was also schlagt ihr vor? Nun, Steuermann, sagen Sie auch mal ein Wort und stehen Sie nicht so abgetakelt herum. Na gut, dann versuchen wir es, ihr könnt wieder an die Arbeit gehen!"

Er nahm selbst das Ruder, so daß alle Männer an den Pumpen beschäftigt werden konnten, aber der Wasserstand nahm im Schiffsinneren zu. Es hatte aufgeklart, und die Küste kam in Sicht, schon war deutlich der Lotsenschoner zu sehen, der Kurs auf sie nahm, aber die CONDOR machte nicht mehr mit, sie sackte den Männern unter den Füßen weg.

Am 2. Oktober um 8 Uhr stieß sie wieder auf eine Klippe dicht unter Land. Es gelang auch noch, das Schiff höher hinaufzuziehen, so daß der Bug des Schiffes über Wasser, das Achterschiff aber unter Wasser lag. Die übermüdete Mannschaft begab sich in das nächstgelegene Dorf, der Schiffer ins Landesinnere, um einen Bergungsdampfer zu mieten.

Als er zurückkam, hatten Fischer das Inventa der CONDOR unter sich aufgeteilt. So blieb auch dem Agenten des Memeler Schiffsversicherungs-Vereins nichts übrig, als einer Kondemnierung zuzustimmen und 48 000 Mark Versicherungssumme an die Partenreederei auszuzahlen.

In Folge 22: Schlimmer als Kap Horn



Das Schiff sackte unter den Füßen weg Zeichnungen (3) Schmischke

Rettung von der Halbinsel Hela

Vor 33 Jahren: Überfall durch sowjetische Artillerie — Am 10. Mai Landung in Kiel-Schilksee

In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai 1945 standen wir Luftwaffensoldaten mit Kameraden anderer Truppenteile in der Danziger Niederung am Haff bei Nickelswalde zum Übersetzen nach Hela bereit. Die Kriegsmarine holte uns mit Motorfähren; das Festland entschwand in der Dunkelheit unseren Blicken, aber die Gedanken an unsere Heimat Ostpreußen und die Heimatstadt Königsberg ließen uns innerlich nicht zur Ruhe kommen. Auch drängte sich uns die Frage auf, ob wir wohl jemals das Land, das wir eben verließen, wiedersehen würden.

Es war eine kalte Nacht und wer noch eine Decke oder sogar noch einen Mantel hatte, war gut dran. Der Mai ist gekommen — einer intonierte das so bekannte Volkslied; aber uns war die Lust, mit einzustimmen, vergangen. Bei Sonnenaufgang erreichten wir Hela und wurden ausgeladen. Die mir zugeteilten Männer brachten das für den Flugbetrieb wichtige Gerät an Bord einer von mir ausgesuchten Kohlenschute, wo wir uns auch einquartierten. Die Sowjets erreichten mit ihrer weittragenden Artillerie bereits Hela und belegten den Hafen mit Beschuß.

Am 8. Mai lief der kleine Tanker „Lieselotte Friedrich" ein und legte zur Kohlenübernahme bei uns längsseits. Durch überfallartiges Störfeuer veranlaßt, machte der Tanker die Leinen los und ging auf Reede; wir wurden durch einen Schlepper nachgebracht. Doch auch draußen kam es nicht zur Kohlenübernahme. Beide Schiffe bekamen Order, in den Hafen zurückzukehren, da Hela geräumt wurde.

Gleichzeitig wurde bekanntgegeben, daß die Räumung bis Mitternacht durchgeführt sein müsse und alle Personen nach diesem Zeitpunkt den Sowjets übergeben werden sollten. Das wollte natürlich niemand und jeder, ob Soldat oder Zivilist, versuchte einen Platz auf dem erst besten Schiff zu erlangen. Mit meinen Männern wurde ich auf dem Tanker aufgenommen, zumal uns Kapitän und Besatzung bereits kennengelernt hatten. Als letztes Schiff in einem lang auseinandergezogenen Geleit verließen wir bei Dunkelheit Hela in Richtung Westen. Das Schiff war, wie alle, bis auf den letzten Winkel voll besetzt mit Männern, Frauen, Kindern und Soldaten aller Truppenteile.

Am Nachmittag des folgenden Tages standen wir etwa auf der Höhe von Bornholm. Ich hielt mich gerade im Unterdeck auf, als das Schiff erschüttert wurde und ein Wassereinbruch durch die Bordwand erfolgte. Mühsam gelangte ich auf einer schmalen Treppe zum Oberdeck, wo sich mir ein erschütterndes Bild darbot. Sowjetische Flieger hatten mit Bomben und Bordwaffen angegriffen und in erster Linie die Menschen, die auf dem Oberdeck standen, niedergemäht.

Im geeigneten Augenblick mußten wir hinüberspringen

Man hatte gerade begonnen, den Verwundeten zu helfen, als eine zweite Angriffswelle im Anflug war. Nun drängte alles nach unten, wo man bis zu den Knien im Wasser stand. Auch einen dritten und damit letzten Angriff mit Torpedos, die unter dem bzw. über das kleine Schiff hinweggingen, haben wir alle erlebt. Danach trat Ruhe ein. Das eingedrungene Wasser hatte die Feuer unter dem Kessel gelöscht und das Schiff machte keine Fahrt mehr. Von dem vor uns fahrenden Geleit war infolge der angebrochenen Dunkelheit nichts zu sehen und die See war zunehmend unruhig geworden.

Unsere Hoffnung, doch noch durch die Kriegsmarine gerettet zu werden, wurde nicht getäuscht. Denn nach etwa zwei Stunden erschienen voraus einige Schiffseinheiten, die wir als deutsche erkannten. Es waren fünf Artillerie-Boote, die nacheinander seitlich herankamen, aber wegen des Seegangs nicht festmachen konnten. Wir mußten also im geeigneten Moment hinüberspringen. Etliche Kameraden verfehlten das Deck, fielen ins Wasser und wurden rettungslos abgetrieben. Erst beim dritten Boot gelang mir der Übersprung. In der Dunkelheit konnte ich nicht ausmachen, wieviel Menschen auf dem Tanker zurückblieben und was weiter geschah. Dazu heißt es in dem Buch von Ingrid Bidlingmaier, „Ostsee-Brückenköpfe 1945", Verlag Kurt Vowinkel, 1962, auf Seite 120: „Bei verschiedenen Fliegerangriffen auf westwärts fahrende Schiffe wurde am 9. Mai ‚Liselotte Friedrich' (519 BRT) versenkt..."

Da mit sowjetischen Schnellbooten gerechnet wurde, hatte sich unsere Besatzung auf Gegenwehr mit Maschinenwaffen eingerichtet. Jedoch erreichten wir ohne Zwischenfälle am 10. Mai die Kieler Förde, wo wir in Schilksee landeten und von den Engländern in Empfang genommen wurden.

Wilhelm Gramsch

Die letzte Pferdebahn der Stadt

Vom „Habergebirge" im alten Königsberg berichtet Erwin Gutzeit

Ein Wahrzeichen der Stadt Königsberg war der Turm der Haberberger Kirche, der, weil er auf einer Anhöhe im Urstromtal des Pregels stand, weithin sichtbar war. Diese Anhöhe war der Haberberg, im Volksmund „Habergebirge" genannt. Der Orden hatte hier ein Gärtnerdorf angelegt, das später in den Besitz der Stadt Kneiphof überging. Bis Ende des vorigen Jahrhunderts führte vor allem der Oberhaberberg mit einigen kleinen und niedrigen Häusern ein beschauliches Dasein. Um 1900 herum wurde das Gelände zwischen Ober- und Unterhaberberg für Bauzwecke in Anspruch genommen und mehrere neue Straßenzüge entstanden hier, deren Mietshäuser alle nach dem gleichen Typ gebaut waren. Die letzten Straßen dieses Bauabschnitts waren die Roonstraße (1898) und die Hippelstraße (etwa 1905).

Schon am Anfang dieses Jahrhunderts wurde mit den Vorarbeiten zur Erweiterung der Eisenbahnanlagen mit einem neuen Hauptbahnhof auf dem Festungsgelände südlich des Haberbergs begonnen. Aber erst nach Beginn der Entfestigung im Jahre 1910 konnte man an die Verwirklichung dieser Pläne denken. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs unterbrach jedoch die Entfestigungsarbeiten, und die Neugestaltung der Bahnanlagen konnte erst in den Jahren 1925 bis 1930 erfolgen. Neben dem neuen Hauptbahnhof entstanden um die Kirche herum breite, großzügig angelegte Straßen.

Wanderung über den Haberberg

Die Wanderung über den Haberberg soll an der Ecke Unterhaberberg-Kronenstraße (später Teil der Vorstädtischen Langgasse) begonnen werden. Dort befand sich einst der Haberkrug, in dem die Landbevölkerung mit ihren Fuhrwerken einkehrte. Später war die eine Seite der Kronenstraße von den Ställen und Wagenhäusern der Trainabteilung eingenommen. Die letzte Pferdebahnlinie, die bis 1901 durch die Stadt zur Rhesastraße auf dem Tragheim fuhr, hatte hier ihren Endpunkt. Auf der rechten Seite der Kronenstraße erhoben sich wenig schöne Miethäuser, nur am oberen Ende der Straße gab es einige alte Häuser. Die Gebäude der Kronenstraße wurden übrigens bei dem Bombenangriff am 30. August 1944 nicht zerstört, auch nicht das Kritingsche Witwen- und Waisenstift an der Burgenlandstraße, die vorher Brandenburger Torstraße hieß (vergleiche Luise Weyer, Elbing-Kreis-Heft 43. Möhlenhalenbeck 1974).

Dem Stift gegenüber stand die vom alten Haberberger Kirchhof umschlossene Kirche mit ihrem 77 m hohen Turm, der über dem Turmkopf einen vergoldeten Engel mit einer Trompete in der Hand trug. An der Brandenburger Torstraße lagen auch der alte Kneiphöfische und der alte Altstädtische Kirchhof, auf denen zahlreiche alteingesessene Bürgergeschlechter ihre Erbbegräbnisse und Grabgewölbe hatten. Beerdigungen fanden dort nur selten statt. Ich erinnere mich noch an die Trauerfeier für den Direktor des Friedrichskollegs, den aus einer alten Königsberger Gelehrtenfamilie stammenden Georg Ellendt, bei der ein junger Oberlehrer dieser Anstalt die Gedenkrede hielt. Es war der später bekannte letzte Leiter des Friedrichskollegs, Professor Bruno Schuhmacher, der 1957 im Alter von 78 Jahren starb. Aus Anlaß der Bestattung seiner Tochter sah ich auch einmal den damaligen Präsidenten der Eisenbahndirektion Königsberg, von Simson. Er entstammte dem bekannten Alt-Königsberger Kaufmannsgeschlecht und war immer sehr elegant gekleidet, meistens trug er einen langen Gehrock und dazu einen grauen Zylinder.

Den Kirchhöfen gegenüber befand sich ein Wallmeister-Wohnhaus. Dort wohnte der alte Oberwallmeister Liedtke mit seiner Familie. Er war ein Mitkämpfer von 1870/71 und durfte wegen einer Verwundung zu seiner Militäruniform einen Stock tragen, was man damals selten sah. An diesem Grundstück führte eine Treppe zum Haberberger Grund hinunter. Der Abhang war ein beliebter Spielplatz für die Kinder, zumal man auch von dort aus dort den Exerzieren der Artillerie zuschauen konnte.

Mit den Kinderspielplätzen war es auf dem Haberberg vor dem Ersten Weltkrieg arg bestellt. Die meisten Häuser hatten enge Höfe, die nur durch den Keller zu erreichen waren und sich nicht zum Spielen eigneten. Man spielte im allgemeinen auf dem unbefestigten Bürgersteig mit hohen Kastanienbäumen vor dem Kirchhof. Allzu gern wurde der eiserne Kirchhofszaun überklettert. Das durfte aber kein Schutzmann sehen, denn dann gab es Schelte.

Sonstige Grünanlagen gab es zu damaliger Zeit in dieser Gegend kaum, und das Spielen auf Straßen, die nicht dem Durchgangsverkehr dienten, war damals nicht so gefährlich wie heute. Das wurde aber besser, als nach dem Ersten Weltkrieg im Zuge des Königsberger Grüngürtels, der in der Hauptsache den Bemühungen von Oberbürgermeister Dr. Lohmeyer und seines Gartenbaudirektors Schneider zu verdanken war, auf dem ehemaligen Festungsgelände Parkanlagen mit Teichen und Badeanstalten geschaffen wurden. Um dieses Erholungsgebiet wurde Königsberg von mancher anderen Großstadt beneidet. Neben dem Kirchhof stand ein weiteres militärisches Gebäude, nämlich das gegen Ende des 18. Jahrhunderts errichtete „Artillerie-Kollegienhaus", das später als Kasino Verwendung fand.

Die eigentliche Straße „Oberhaberberg" konnte nur mit wenigen öffentlichen Gebäuden aufwarten. In der Brandenburger Torstraße befand sich von Ende der neunziger Jahre bis 1909 die Blindenunterrichtsanstalt mit ihren Werkstätten. Dann wurde diese Einrichtung nach den Hufen verlegt. In den freigewordenen Räumen wurde die Roonschule untergebracht, die 1919 zu einer traurigen Berühmtheit gelangte. In ihr hatte sich die sogenannte Matrosenwehr verschanzt, die als kommunistische Organisation die Stadt eine Zeitlang terrorisierte. Die Roonschule wurde von der im Haberberger Grund auf ihrem Übungsplatz aufgefahrenen Artillerie beschossen und ging in Flammen auf. Später wurde sie dann wiederaufgebaut.

Schon früher war der Haberberg das Ziel von Beschießungen gewesen. So war an der Haberberger Kirche eine Kanonenkugel mit einer Tafel angebracht mit der Inschrift: „Erinnerung an das französische Bombardement am 14. Juni 1807."

Auf dem Oberhaberberg gab es bis zum Ersten Weltkrieg noch ein weiteres militärisches Gebäude, nämlich die Trainkaserne, ein im Jahre 1878 errichteter roter Backsteinbau. In ihm waren die „blauen Veilchen vom Haberberg", so benannt nach ihrer Uniform mit blauen Aufschlägen, untergebracht. Später zogen sie als Fahrabteilung nach Ponarth um. Neben der Kaserne gab es ein Lokal „Zum Kastanienbaum", das den Namen von dem vor ihm auf dem Bürgersteig stehenden gleichnamigen Baum hatte. Dort waren die Trainsoldaten in ihrer Freizeit zu Hause.

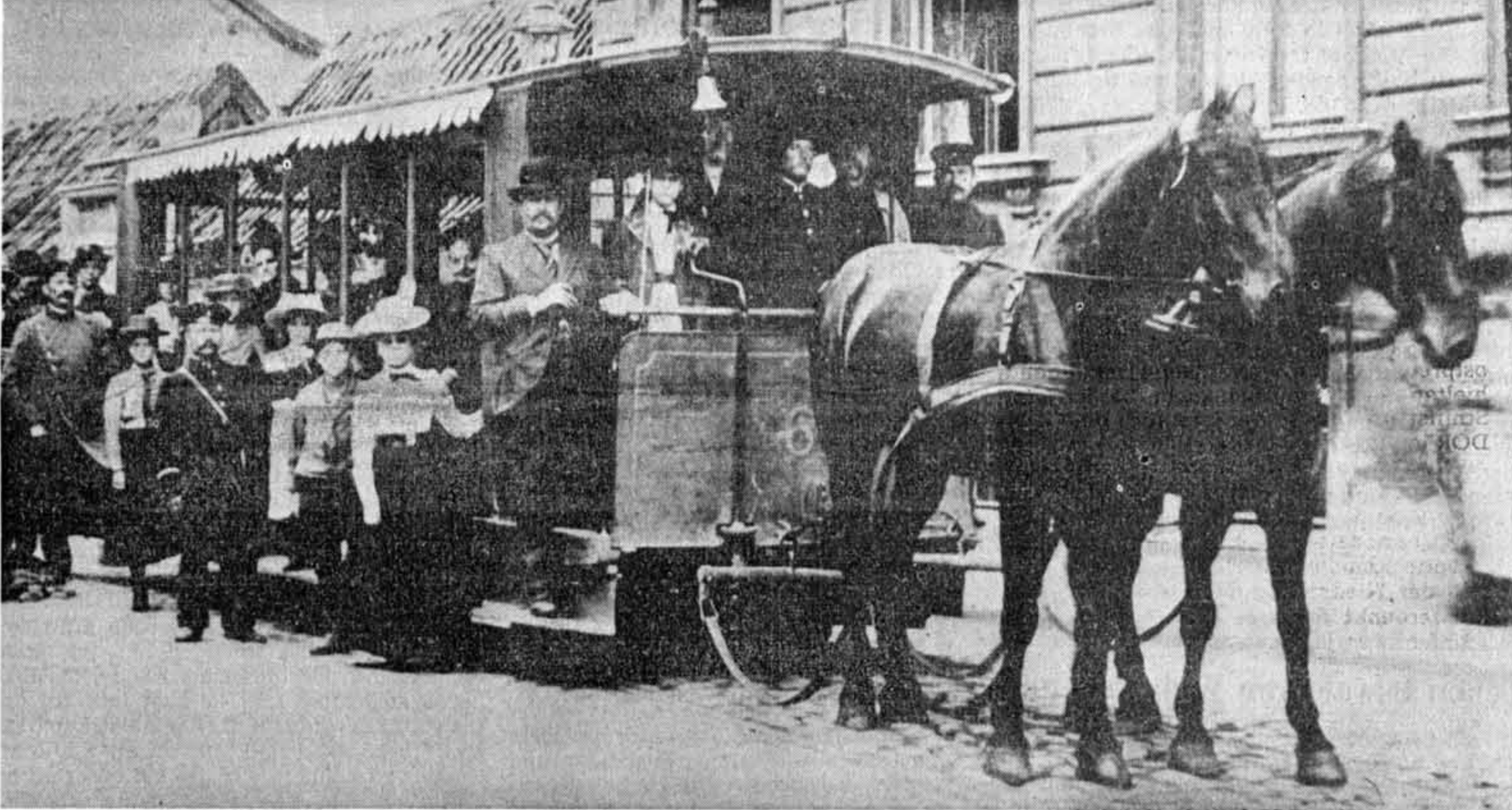
In einem der Trainkaserne gegenüber liegenden Haus, Predigerhaus genannt, wohnte Pfarrer Treidel mit seiner Familie, der mütterlicherseits der Großvater des Verlegers und Druckereibesitzers Gerhard Rautenberg in Leer ist. An der Haberberger Kirche wirkte zu gleicher Zeit der als beliebter Kanzelredner geschätzte Pfarrer Henkel. Als weitere Geistliche an dieser Kirche in späterer Zeit sind mir in Erinnerung Heinrici, Ernst Müller und zuletzt Machmüller, der vorher u. a. auch mehrere Jahre Pfarrer in Herzogswalde, Kreis Mohrungen, war. Bekannt wurde er auch als Betreuer der ostpreußischen kirchlichen Posaunenchöre. Organist war viele Jahre hindurch Edmund Schubert.

Der Haberberg und die zu ihm parallel laufende Artilleriestraße waren seit altersher die Heimat der Artillerie und des Trains. Diese Truppenteile gaben daher auch der Gegend zwischen dem Brandenburger und Friedländer Tor ihr Gepräge. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es auf dem Oberhaberberg noch einen Familiengarten „Wilhelmshöhe", auf dessen Areal später die katholische Kirche errichtet wurde. In der Nähe davon war das Büro des Polizeidistrikts X untergebracht, der für den Haberberg und den Nassen Garten zuständig war. Ältere Haberberger werden sich vielleicht noch des Polizeidistriktkommissars Marx und seines Nachfolgers Ahlborn erinnern.

In die ganze Umgebung paßte nicht die „Schweizergrund" genannte Straße mit ihren im Alpenstil gebauten Häusern. Neben dieser Straße gab es die Thomasstraße, in der zahlreiche italienische Eishändler wohnten, die das selbstgefertigte Speiseeis von ihrem Wagen aus verkauften, vor allem an die Jugend.

Die am Fuße des Haberbergs befindliche Straße „Unterhaberberg" war verkehrsreicher und lebhafter als der ruhige Oberhaberberg, weil sie im Zuge der von der holländischen bis zur russischen (später litauischen) Grenze führenden Straße verlief, die wir in der Bundesrepublik unter der Bezeichnung B 1 kennen.

Das war der Haberberg mit seinen Straßen und Menschen. Das waren aber auch Erinnerungen an eine unbeschwerte Jugendzeit, die so weit zurückliegt.



Die letze Pferdebahn in Königsberg: Erinnerung an eine weit zurückliegende Jugendzeit — Foto Archiv

Auf- und absteigende Temperaturen

So war das Wetter im April in der Heimat / Von Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Energie ist zu einem der Schlagworte unserer Zeit geworden. Der bedeutendste Energielieferant ist unsere Sonne, Quelle des Lichtes und unseres Lebens. Die Sonne ist ein weißgelber Stern von 1,4 Millionen Kilometer Durchmesser und etwa 150 Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Sie ist ein ständig explodierender Gasball, in dessen äußerer leuchtender Schicht, der Photosphäre, Temperaturen von 5800 Grad Celsius herrschen. Ihr Inneres können wir uns nur als einen feurigen Chaos vorstellen, mit unvorstellbaren Temperaturen, die etwa 15 Millionen Grad Celsius erreichen.

Die Sonne stellt dabei ein gewaltiges thermonukleares Kraftwerk, ein Kernkraftwerk dar. In diesem ungeheuren Schmelzofen wird Wasserstoff durch Kernverschmelzung zu Helium „verbrannt". Bei diesem Prozeß wandelt die Sonne einen Teil ihrer Substanz in Energie um und strahlt diese gleichbleibend mit 84 000 PS pro Quadratkilometer ihrer brodelnden Oberfläche ab. Um diesen „Atom-Ofen" am Brennen zu erhalten, verliert die Sonne in jeder Sekunde 4,3 Millionen Tonnen Masse. Seit etwa fünf Milliarden Jahren verzehrt sie sich in diesem Tempo; ihre Masse gestattet ihr jedoch, diese Energie mindestens noch 30 Milliarden Jahre abzustrahlen.

Die Sonne war es auch, die am 1. April vom blauen Himmel herabstrahlend die Temperaturen in Ostpreußen bis fast 20 Grad emporklettern ließ. Auf der Rückseite eines Tiefs über Böhmen war vom Balkan her Warmluft bis nach Ostpreußen und Pommern gelangt. Hier zeigten sich auf engem Raum krasse Gegensätze. Meldete auf der Rückseite der Warmfront Regenwalde wolkenlosen Himmel und 18 Grad, so herrschten in Kolberg an der Ostseeküste in der kalten Luft Nebel und nur 4 Grad. Auch am 2. blieb unsere Heimat noch in der warmen Luft; Bewölkung ließ die Temperaturen nicht mehr ganz so hoch ansteigen. Am 3. ging's dann bergab. Über Finnland hatte sich ein kräftiges Hoch gebildet und führte an seiner Südseite kühle Luft vom Baltikum und aus Nordrußland nach Ostpreußen. Wurden am 3. noch 11 Grad mittags in Elbing erreicht, so waren es am 4. nur 9, am 5. nur 4 und am 6. gar nur 2 Grad, obgleich an den beiden letzten Tagen heiteres Wetter herrschte. Bei klarem Himmel gingen nachts die Temperaturen auf 0 bis —3 Grad zurück.

Dem Hoch folgte am 7. von Finnland her ein Tief, das auch Ostpreußen in den Morgenstunden gebietsweise Schnee bescherte. Diesem Tief folgte rasch ein weiteres Hoch mit entsprechender Wetterbesserung nach. Der Himmel heiterte rasch auf und die Aprilsonne ließ die Temperaturen über 5 Grad am 8., 8 Grad am 9. und 11 Grad am 10. bis 17 Grad am 11. ansteigen.

Wurde bis dato das Wetter im Norden, in Skandinavien gebraut, so mußte man nun den Blick wenden nach Südwesten. In der Nacht zum 12. überquerte eine Kaltfront unsere Heimat und ließ die mühsam emporkletternden Temperaturen wieder bis auf 6 Grad zurückpurzeln. Gleichzeitig stellte sich eine unbeständigere Witterungsphase ein. Ein von Jugoslawien östlich an unserer Heimat Richtung Estland ziehendes Tief führte am 14. und 15. bei Temperaturen von 2 Grad zu Regen — aber auch zu Schneefällen.

Vom 16. bis zum 24. dominierte insgesamt höherer Luftdruck mit in den ersten Tagen stärkerer, dann aber zunehmend aufgelockerter Bewölkung. Dabei war es niederschlagsfrei. Die Temperaturen vermochten jedoch erst am 20. wieder die 10-Grad-Grenze zu übersteigen. Über 17 Grad kamen sie jedoch nicht hinaus. Dann, was kein Wunder im April ist, folgte wieder eine kalte Dusche. Vom Seeraum westlich Norwegens kommend, hatte ein Tief Litauen erreicht und führte skandinavische Kaltluft auf seiner Rückseite nach Ostpreußen. Bei starker Bewölkung und wiederholten Schauern sanken die Mittagstemperaturen auf 3 bis 5 Grad. In den letzten drei Tagen wurden wieder 10 Grad überschritten.

Alles in allem sorgte der April für reichlich Abwechslung. Der Temperaturgang zeigte ein ständiges Auf und Ab, wobei allerdings die kälteren Phasen überwogen. Auffallend war weiterhin der Sonnenscheinreichtum ebenso wie die Niederschlagsarmut.

An fremden Wassern weinen

Arno Surminski legte mit Kudenow seinen zweiten Roman vor

Vielen von uns ist der Name Arno Surminski zu einem Begriff geworden; man denkt sofort an „Jokehnen", seinen ersten Roman, den man gut und gern einen Erfolg nennen kann. Nun hat er seinen zweiten Roman — bei Hoffmann und Campe unter Dach und Fach gebracht; er mußte folgen wie dem Vaterunser das Amen.

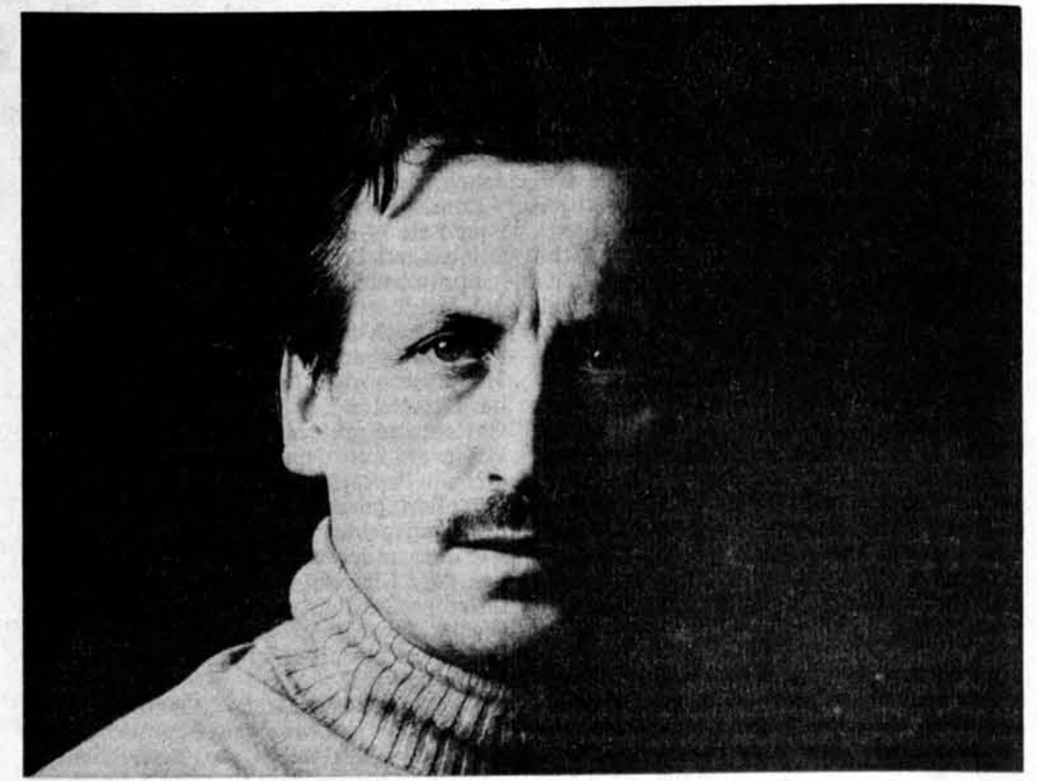


In ebenso (fast) natürlicher Weise spielen darin Ostpreußen die tragende Rolle, wie bei „Jokehnen". Wie dort, steht auch hier ein Knabe im Vordergrund. Mit den Augen dieses im ersten Reifeprozeß stehenden Jungen gesehen, läßt der Verfasser die Ereignisse über die Bühne gehen. Zu dritt, gemeinsam mit Mutter und Schwester, spielt sich da ein Vertriebenenschicksal ab: „Kudenow oder an fremden Wassern weinen." Der Name des Ortes ist frei erfunden, wie es heißt, klingt zwar eher mecklenburgisch, soll aber nach dem Willen des Verfassers im Holsteinischen liegen. In der Tat galt Holstein als das große Aufnahmebecken, in das die Flüchtlinge aus dem Osten wellenartig hineinbrandeten. Bildhaft gesehen: Sie brachen über die Landschaft herein, wie die Wanderdünen auf der Kurischen Nehrung ganze Dörfer zudeckten. Surminski stellt drei davon vor, drei Menschen aus Millionen. Entsprechend kärglich fällt auch das Ergebnis aus. Die Vielfalt tragischer Schicksalshäufung zu bestürzenden Höhen und Schluchten bleibt draußen. Ein Ansatz zum „Vertriebenen"-Roman, den man nach „Jokehnen" erwartet hat, ist gescheitert.

Immerhin ist es Surminski gelungen, mit dem, was er in Kudenow zwischen den Vertriebenen und den Einheimischen sich abspielen läßt, einiges ins Scheinwerferlicht zu bringen, was noch nach mehr als drei Jahrzehnten festzuschreiben gehört. Die Menschen, die er ins Bild rückt, leben. Die Art seiner Darstellung erinnert an Hamsun, freilich ohne dem Mystisch-Schöpferischen bei Hamsun nahezukommen. Surminski ist zu sehr Realist, der über Abgründe brücken baut, anstatt hinabzusteigen. Was seine Menschen empfinden und tun, ist begreiflich, sowohl aus ihren vielfachen Nöten heraus als auch von der Situation her, in die sie hineingestellt und hineingeraten sind. Das gilt für die Vertriebenen als auch für die Einheimischen, von wenigen Ausnahmen abgesehen.

Schwer vorstellbar erscheint zum Beispiel, daß ein holsteinischer Bauer mit Schinken und Speckseiten und Würsten nach Lübeck fährt, um dafür in einem Bordell Mädchen, von den Lenden abwärts entblößt, vor sich tanzen zu lassen, währenddessen er mit bestem Appetit ein Aalgericht verzehrt... Oder die baltische Gräfin, die sich dem Melker des Hofes, auf dem sie untergebracht ist, ein ums andere Mal auf einer Strohschütte hingibt, um für ihre Kinder Milch zu bekommen, und sich mit anderen Frauen in eine Prügelei einläßt, weil man sie „Hure" genannt hat. Das sind Dinge, die nicht leicht glaubhaft auf jeden Fall erscheinen.

Möglichenfalls hilft eine andere Stelle über solche Unebenheiten hinweg: „Es muß schön sein, an so einem Sommermorgen in Kudenow geboren zu werden. Mit einer milden Sonne im Laub, gurrenden Tauben und singenden Vögeln, sehnsüchtig erwartet, umsorgt von vielen Händen, mit Tränen begrüßt. Geboren werden ohne eine Ahnung vom vergangenen großen Krieg, ohne von den Unterschieden zu wissen, weder Flüchtlinge noch Einheimische zu kennen, ganz neu zu beginnen und gleich zu Hause zu sein." **Hans Ulmer**



Arno Surminski: Der erfolgreiche Ostpreuße ist zu einem Begriff geworden
Foto Hoffmann & Campe

Arno Surminski, Kudenow oder An fremden Wassern weinen. Roman. 371 Seiten, Linson, 28,— DM.

Aus tiefer Versenkung auferstanden

Roman „Der Stern von Barginnen" wurde neu herausgegeben

Wenn ein Roman, der seine Aktualität aus der Zeit seines Ersterscheinens um die Jahrhundertwende bezieht, mit dem Prädikat, als „gesellschaftskritisch" zu gelten, heute als Neuerscheinung aufgelegt wird, dann ist die Frage berechtigt: Wie lange behält ein solches Werk, das zudem landschaftsgebunden ist, seine Aussagekraft? Oder wie müßte es beschaffen sein, um Mißverständnisse auszuschließen?

Es handelt sich um einen Roman von Johannes Richard zur Megede, der im Todesjahr des Verfassers 1906 unter dem Titel „Modeste" erschienen sein soll und als „reifstes Werk des Dichters" unter dem Titel „Der Stern von Barginnen" bei Rautenberg, Leer, aus tiefster Versenkung auferstehen.

Ich muß hinzufügen, daß in meinem Elternhaus Literatur von einigem Rang sehr geschätzt und willkommen war. Megede gehörte augenscheinlich nicht dazu. Mein Erinnerungsvermögen geht bis auf das Jahr 1906/07 zurück.

Man darf dem Verlag insofern beipflichten, wenn er im Waschzettel darauf hinweist, daß es dem Verfasser gelungen ist, mit sicheren Strichen die ostpreußische Landschaft mit ihren wechselnden Stimmungen zu zeichnen (allerdings zum Teil so schauerlich negativ, daß dem Nichtkenner Ostpreußens ein Grauen ankommen wird, unvorstellbar, wie man dort zu leben vermochte) und daß er einzelne Szenen der Handlung lebendig und spannungsgeladen darzustellen vermochte. Wer im Lesen nichts weiter als Unterhaltung sucht, wird sicher auf seine Kosten kommen. Wenn es aber heißt, „Der Stern von Barginnen spielt, wie in die meisten Romane des Dichters, in den Kreisen des ostpreußischen Adels", dann hängt das Bild mehr als schief. Die Menschen, die der Verfasser da auftreten läßt, sind höchst unangenehm wirkende Außenseiter, Gestalten am Rande, die ihre Leute ausbeuten und — zum Beispiel die Inspektoren — durch die Bank als „Lumpenpack" behandeln und auch in aller Öffentlichkeit so nennen, auf die kein Verlaß ist und die nur in die eigene Tasche arbeiten.

Im Mittelpunkt der Handlung steht die Familie Lindt, die aus dem Rheinland stammte. Der Mann hatte mit Kunstdünger gehandelt und damit ein Vermögen verdient, womit er sich ein Gut in der Gegend südlich vom Memelstrom einhandelte, eben Barginnen. Sein höchstes Ziel war, seine drei Töchter an Barone und Grafen zu verheiraten. Für die anscheinend hohe Summe, die er in der Lotterie gewann, kaufte er sich einen Adelsbrief, ein Parvenü im wahrsten Sinne des Wortes. Um die Töchter „standesgemäß" unter die Haube zu bringen, wurden Empfänge veranstaltet. Bei der ältesten Tochter war es geglückt, ein Graf Axsil hatte sie zur Gräfin erhoben. Er besaß ein Gut jenseits der Grenze, in Litauen.

Ein solcher Empfang auf Barginnen ist folgendermaßen geschildert: „Es waren ungefähr ein halbes Dutzend Herren: Der Bezirkskommandeur, dann Herr von Roden, ein alter wackliger Edelmann mit einem töricht gutmütigen Vogelgesicht, bekannt unter dem Spitznamen ‚Die siebenzinkige Ahnensuse'. — Weiter ein adliger Gutsbesitzer aus Mecklenburg... Außerdem die drei Kletteraffen...: Der schwarze Barbarossa, vom jüngsten Adel, schöner Mann. Die ‚Wühlmaus', klein und rasch, mit den aufgesträubten Schnurrhaaren und den Augen eines Nagers. Die ‚Ziege', so genannt, weil sie beim Lachen meckerte. Alle drei vorzügliche Landwirte, wohlhabend, ehrgeizig, an der gesellschaftlichen Kletterstange hängend wie die Affen..."

Da gab es noch den Falkner von Oed, Herr auf Eyselin. Er schindete seine Pferde zu Tode und brach Frauenherzen. Modeste, der jüngsten Tochter der Lindts, bot er an, seine Geliebte zu werden.

Modeste, die Titelfigur des Romans, hat Megede zur Heldin erwählt. Ihre Zuneigung galt dem Falkner von Oed und „mit dem Inspektor des väterlichen Gutes war sie in ein ‚verbotenes' Liebesverhältnis verstrickt". So steht es im Klappentext. Als sie beschloß, den Inspektor zu heiraten, wird sie vom Vater zu nächtlicher Stunde aus dem Haus gejagt. Doch am Ende wird es eine glückliche Ehe.

So weit die Diktion des Verfassers.

Natürlich wird niemand zu leugnen versuchen, sofern und soweit man sich noch zu erinnern vermag, daß es das alles gegeben hat, sowohl in Ostpreußen als auch weit über seine Grenzen hinaus, zu jener Zeit, und nicht wenige Leser werden darüber Genugtuung empfunden haben, daß einer den Mut aufbrachte, die Dinge beim Namen zu nennen und die Leute an den Pranger zu stellen. Aber damals bestand auch noch keine Gefahr, daß jemand in die Versuchung geriet, die Guten mit den Schlechten in einen Topf zu werfen. Gerade in jenem Teil unserer heimatlichen Provinz gab es Vorbilder genug, an denen man sehen und messen konnte, wo die Welt noch in Ordnung war. Da lebten die Sandens am Ufer des Memelstroms in Tussainen, und die Sperbers an der Szeszuppe; die Familie Dreßler in Schreitlauken und die Grafen Keyserlingk in Rautenberg an der Gilge, deren Haus in Königsberg zum Mittelpunkt des geistigen Lebens geworden war, Adelsgeschlechter, vor denen man Hochachtung hatte, und manche andere mehr, die wußten, was sie ihrem Stand schuldig waren und danach handelten.

Aber wer weiß das alles heute noch?

Und darum möchte ich sagen: Es ist kein schlechtes Buch, das der uns bekannte Verleger seinen Lesern anbietet, aber es ist ein gefährliches Buch in dem Sinne, daß es an der Integrität unserer Menschen im Osten Zweifel aufkommen läßt und an den Verhältnissen überhaupt, nicht zuletzt an der Schönheit der Landschaft in ihrer Weite und Fruchtbarkeit, gerade am Memelstrom, die wir so lieben. **Paul Brock**

Johannes Richard zur Megede, Der Stern von Barginnen. Roman. Verlag Gerhard Rautenberg. 362 Seiten, Leinen, 24,80 DM.



„Wir haben den Titelschutz, die Werbekampagne läuft, der Einband ist entworfen — jetzt brauchen wir nur noch den Autor" aus „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel"

Ein ungewöhnlicher Ritter

Schon Oswald von Wolkenstein zog durch Preußen und Litauen

Mit dem Vorsatz „... ich wollt besehen, wie die werlt wär gestalt", machte sich anno 1386 im Alter von 10 Jahren der einer alten Tiroler Adelsfamilie entstammende Oswald von Wolkenstein auf die Reise. Es war die Zeit des ausgehenden Mittelalters. Mit Wenzel „dem Faulen", Kaiser Karls IV. ältestem Sohn, geht die Ära der Luxemburger fast schon ihrem Ende entgegen. Gleichzeitig rüsten sich die Habsburger für die Kaiserkrone. Die Türken bedrohen das Abendland. Und im Reich ist das Bürgertum im Aufkommen begriffen.

In diese Zeit also bricht Oswald von Wolkenstein auf, der sein Leben lang fast verzweifelt dem alten Ritterideal nachhing und sich vergeblich bemühte, dem Rittertum noch einmal Macht und Ansehen zu verhelfen. Seinen Liedern und Gedichten entnehmen wir, daß er nicht nur „durch Preußen, Rußland, Eiffenland nach Litauen, Livland über'n Strand" zog, sondern den gesamten abendländischen Raum von der Ostsee bis an die Küste Nordafrikas, von der Atlantikküste bis nach Kleinasien kennenlernte.

Er rühmt sich, von vier Königinnen persönlich geehrt worden zu sein, zehn Sprachen gesprochen und auch das ‚Fiedeln, Trommeln, Pauken und Pfeifen' beherrscht zu haben. Gelegentlich auch in seiner Südtiroler Heimat anzutreffen, bemüht der durch ein herunterhängendes Augenlid leicht verunstaltete Zweitgeborene, sich in die Landespolitik einzumischen.

Als Hauptmann des Gotteshauses Brixen lernt er die Hausmannin, seine ‚bul' kennen. Sie war die Tochter seines Gegners, mit dem er sich um die Anspruchsrechte der Burg Hauenstein stritt und die Geliebte eines anderen Gegners, „hart, hinterlistig, betrügerisch, grausamt und geldgierig", wie er sie später beschrieb. Und doch mag sie Oswald von Wolkenstein durch die unglückliche Liebe zu ihr zu den vielen Reisen, die er unternahm, getrieben haben, war sie der Inhalt vieler seiner Verse.

Als Vierzigjähriger schließlich — er hatte in der zurückliegenden Zeit unter anderem im Dienste König Sigmunds gestanden und gegen den habsburgischen Herzog Friedrich gekämpft — begründete der Ritter als durchaus angesehener Mann durch die standesgemäße Heirat mit Margarete von Schwangau eine eigene Linie.

Doch war der Ritter auch nach der Heirat selten auf seiner Burg anzutreffen. Sofern nicht auf weiten Reisen, war er von dem Hauensteinischen Erbschaftsstreit, seiner Rebellion, den Diensten beim König, einer Adelsverschwörung gegen den Herzog und der damit zusammenhängenden Gefangennahme, dem Streit mit dem Brixener Bischof, der Gesandtschaft beim Baseler Konzil und beim Ulmer Reichstag und Ähnlichem mehr in Anspruch genommen. Längst war Oswald ein angesehener Landherr in Tirol, der als juristischer Berater, Schiedsrichter bei Prozessen zwischen Standesgenossen und bedeutender Politiker in Landesfragen fungierte.

Dr. Anton Schwob ist es zu verdanken, daß wir durch das vorliegende Buch „Oswald von Wolkenstein" wieder ein Mosaikstückchen mehr in das Gerüst der deutschen Geschichte reihen können. Anhand von historischen Quellen und den vielen autobiographischen Äußerungen des Wolkensteiners in seinen Liedern, die auf uns gelegentlich sehr direkt, offen, aber auch belustigend wirken, gelang es Schwob in vor-bildlicher Weise, nahezu lückenlos den Lebenslauf dieses mittelalterlichen Ritters nachzuvollziehen, der sich uns mal als rauher Haudegen, mal als ehrbarer Ritter, aber auch als empfindsamer Dichter vorstellt. Indem Schwob in „Oswald von Wolkenstein" wissenschaftlich Belegbares spannend schildert, hat er ein Buch geschaffen, aus dem man lernt, ohne es zu merken. Ein Buch also, das man nur schwer wieder aus der Hand legen kann. **Angelika Schröder**

Anton Schwob, Oswald von Wolkenstein. Eine Biographie. Verlagsanstalt Athesia. 368 Seiten, 16 farbige und 32 schwarz-weiße Abbildungen und Fotos, steif gebunden, 29 DM.

Wohnungsbau:

Wer Geld ins Haus steckt spart Steuern

Der Staat gewährt Vergünstigungen bei Modernisierung — Was ist zu beachten?

BONN — Mehr als die Hälfte aller Wohnungen in der Bundesrepublik Deutschland ist älter als 30 Jahre. Davon kann man mindestens sieben Millionen als modernisierungsbedürftig einstufen. Der Staat fördert Erwerb und Modernisierung von Althäusern. Die staatlichen Förderungsmaßnahmen werden in Form von Zuschüssen und Steuervergünstigungen gewährt.

Über die „Steuervergünstigungen bei Hausmodernisierung" gibt ein neues Blatt der Steuer-Reihe des Bundesverbandes deutscher Banken Auskunft (Nr. 7). In der Regel ist danach eine Fülle von Maßnahmen notwendig und wünschenswert, um eine veraltete Wohnung moderner, attraktiver und wohnlicher zu machen. Aus steuerlichen, aber auch aus anderen Gründen muß man dabei unterscheiden, ob solche Maßnahmen zur Instandsetzung oder zur Modernisierung des Hauses gehören.

In vollem Umfang absetzen

Von Instandsetzung spricht man, wenn bauliche Mängel behoben werden, die durch Abnutzung, Alterung und Witterungseinflüssen entstanden sind und in regelmäßigen Abständen anfallen. Modernisierungsmaßnahmen sollen dagegen den Gebrauchs- und Wohnwert nachhaltig erhöhen und die Wohnung den modernen Wohnbedürfnissen anpassen. Hausmodernisierungen stellen entweder Erhaltungs- oder Herstellungsaufwand dar.

Zum Erhaltungsaufwand zählen grundsätzlich die Aufwendungen, die die Wesensart des Gebäudes nicht verändern, es in ordnungsmäßigem Zustand erhalten sollen und regelmäßig in ungefähr gleicher Höhe wiederkehren. Erhaltungsaufwand gehört zu den Werbungskosten und kann sofort nach der Bezahlung in vollem Umfang abgesetzt werden. Zu diesen Aufwendungen zählen insbesondere die laufende Instandhaltung und Instandsetzung. Es sind Maßnahmen, die durch die gewöhnliche Nutzung des Grundstücks veranlaßt werden, z. B. Ausbesserungsarbeiten, Schönheitsreparaturen, Tapezieren, Erneuerung der Sanitäranlagen und der Heizung. Der Erhaltungsaufwand kann in voller Höhe in dem Jahr abgezogen werden, in dem die Rechnung dafür bezahlt wird. Bei größeren Aufwendungen kann man ihn auch auf zwei bis fünf Jahre gleichmäßig verteilen, sofern die Gebäude überwiegend Wohnzwecken dienen.

Herstellungsaufwand ist bei einem Gebäude im allgemeinen anzunehmen, wenn es durch die Baumaßnahmen in seiner Substanz vermehrt, in seinem Wesen verändert oder über seinen bisherigen Zustand hinaus erheblich verbessert wird. Das ist möglich durch Modernisierung, Erweiterung, Anbau oder Umbau. Zum Herstellungsaufwand zählen z. B. neben Anbauten und Umbauten auch Einbauen einer Sammelheizung statt einer Ofenheizung oder Aufteilen von Großin Kleinwohnungen. Fallen bei Herstellungsaufwand auch solche Aufwendungen an, die sonst als Erhaltungsaufwand gelten, so gehören sie ebenfalls zum Herstellungsaufwand. Herstellungsaufwand ist nicht sofort abzugsfähig. Er wird vielmehr mit den Anschaffungs- und Herstellungskosten des Gebäudes auf dessen voraussichtliche Nutzungsdauer abgeschrieben.

Die Grenzen sind fließend

Die Grenzen zwischen Erhaltungs- und Herstellungsaufwand sind fließend. Der Fiskus behilft sich daher mit einer Vereinfachungsmaßnahme: Ob Herstellungsaufwand vorliegt, ist zu prüfen, wenn die Aufwendungen verhältnismäßig groß sind. Betragen sie für die einzelne Baumaßnahme nicht mehr als 3000 DM je Gebäude (Rechnungsbetrag ohne Mehrwertsteuer), dann werden sie auf Antrag als Erhaltungsaufwand behandelt. Kosten über 3000 DM gelten in der Regel als Herstellungsaufwand.

Besondere Vorschriften gelten bei Aufwendungen, die für Instandsetzungsarbeiten an einem neu erworbenen Gebäude gemacht werden. Dieser „anschaffungsnahe" Herstellungsaufwand liegt vor, wenn im Verhältnis zum Kaufpreis hohe Aufwendungen notwendig sind, durch die das Wesen des Grundstücks verändert, der Mietwert erheblich erhöht oder die Nutzungsdauer wesentlich verlängert wird. Anschaffungsnaher Herstellungsaufwand kann nur für die ersten drei Jahre nach Erwerb des Gebäudes geltend gemacht werden, wenn im Veranlagungszeitraum die Aufwendungen für Instandsetzung mehr als 25 Prozent der Mieteinnahmen ausgemacht haben.

Für bestimmte Einbaumaßnahmen kann der Steuerpflichtige neben der normalen oder erhöhten Absetzung für Abnutzung (AfA) die Sonderabschreibung nach § 82 a EStDV 1977 in Anspruch nehmen. Das Haus muß vor dem 1. Januar 1957 fertiggestellt worden sein und die Grundfläche der Wohnräume mehr als die Hälfte der gesamten Nutzfläche betragen. Die als Modernisierungsaufwand begünstigten Einbauten sind in einem Katalog zusammengefaßt. Dazu gehören z. B. Einbau von neuzeitlichen Sanitäranlagen, von Bad, Dusche oder Waschbecken, von Heizungs- und Warmwasseranlagen, von Fahrstühlen, Anschluß an Kanalisation und Wasserversorgung, Umbau von Fenstern und Türen, Maßnahmen zum Wärme- oder Lärmschutz. Die Einbauten müssen nach dem 31. Dezember 1957 und vor dem 1. Januar 1890 fertiggestellt werden. Die Vergünstigung besteht darin, daß der Modernisierungsaufwand nicht auf die Restnutzungsdauer des Wohnhauses verteilt wird, sondern selbständig innerhalb eines Zeitraums von zehn Jahren vollständig abgeschrieben werden kann, jährlich bis zu 10 Prozent des Aufwands.

Weitere Vergünstigungen gelten für Schutzbauten, für Maßnahmen zur Erhaltung kulturhistorisch und städtebaulich wertvoller Gebäude sowie für bestimmte Baumaßnahmen im Sinne des Städtebauförderungsgesetzes.

Bernhard Kramer



„Keine Angst, ich habe die Bestie fest an der Hand!" Zeichnung aus „Handelsblatt"

Gesundheit:

Informationen aus dem Blut

Neuartige Erkenntnisse erleichtern auch Organverpflanzungen

HAMBURG — Immer mehr hochinteressante Informationen ergeben sich aus dem Blut. Professor Hans Hermann Hoppe, Präsident der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Blutgruppenkunde sagt, daß die Wissenschaft auf diesem Gebiet in den letzten Jahren geradezu explodiert ist. Die Bestimmung der Blutgruppe war z. B. ein wichtiges Indiz bei der Vaterschaftsbestimmung. Sie allein ist indessen ungenau und läßt keine Schlüsse mit hoher Sicherheit zu. Heute ist sie nur ein Merkmal von vielen, weil die Forscher inzwischen in das Innere der roten Blutkörperchen gestiegen sind und sich auch um die Blutflüssigkeit gekümmert haben, in der die Blutkörperchen schwimmen.

Dabei hat es erstaunliche Erkenntnisse gegeben, die nicht nur eine Vaterschaftsbestimmung mit einer Sicherheit von 99 Prozent gestatten — 100 Prozent wagt ein korrekter Wissenschaftler ja nie zu sagen — sondern die auch auf anderen Gebieten zu einer sicheren Identifizierung führen. Man darf es als eine Revolution im kriminaltechnischen Bereich werten, daß jetzt eine Blutspur, und sei sie noch so alt, mit absoluter Sicherheit einer bestimmten Person, also z. B. einem Täter zugeordnet werden kann. Das heißt, man braucht in einem Fall, in dem die Blutspur eine entscheidende Rolle spielt, überhaupt kein anderes Beweismittel mehr.

Kürzlich wurde mit Erfolg 200 Jahre altes Blut untersucht. Es stammte von dem berühmten Freiherrn von der Trenck, der während seiner Festungshaft in Magdeburg mehrere Bibeln mit seinem Blut beschrieben hat. Ein kürzlich aufgetauchtes Exemplar stand für die Blutspurenuntersuchung zur Verfügung. Aus dem Blut läßt sich also jetzt die „biologische Identität" eines Menschen feststellen, die auch große Bedeutung für Transplantationen hat. Jeder Arzt, der ein Organ verpflanzt, steht vor der bangen Frage, ob das fremde Gewebe von dem körpereigenen angenommen oder abgestoßen wird. Die biologische Identität gilt auch für die Gewebegruppen. Nach ihr kann man einen Organspender aussuchen, dessen Gewebe mit größter Wahrscheinlichkeit nicht abgestoßen wird.

Aber zurück zur Vaterschaftsbestimmung. Die Blutgruppe ist nur ein Merkmal. Heute haben wir es mit etwa 20 Merkmal-Systemen mit je 50 bis 80 einzelnen Merkmalen zu tun. Im wesentlichen sind diese Merkmale auf der Hülle der roten Blutkörperchen angesiedelt, eine 2. Gruppe ist an das Bluteiweiß gebunden, d. h. an die Blutflüssigkeit, in der dieses Eiweiß vorhanden ist. Dazu kommen schließlich die Merkmale, die an den Enzymen — also den Fermenten — im Inneren der roten Blutkörperchen sitzen. All diese Merkmale unterliegen der Vererbung und begründen die Individualität eines Menschen. Potenziert man die Zahl der Merkmale, dann kommt man zu Milliarden von Möglichkeiten. Das bedeutet, daß die gleichen Merkmale praktisch nur für einen Menschen zutreffen können. Die einzige Ausnahme sind identische Zwillinge, bei denen eine absolut identische Verteilung der Merkmale möglich ist.

Das Prinzip der Vaterschaftsbestimmung ist einfach. Kind und Mutter werden untersucht. Merkmale, die das Kind besitzt, die Mutter aber nicht, müssen vom Vater stammen. Wenn dem mutmaßlichen Vater auch nur eines der Merkmale fehlt, ist er mit Sicherheit nicht der Erzeuger des Kindes. Wenn er sie aber alle besitzt, ist er mit hoher Sicherheit der Erzeuger. Man untersucht die Blutgruppen mit immunologischen Methoden, mit Testseren. Die Merkmale, die an dem Serum-Eiweiß sitzen, werden mit einer Kombination von biochemischen Methoden untersucht, während die dritte Gruppe der Enzyme durch biochemische Verfahren mit Hilfe der Elektrophorese untersucht wird.

Dieses Hinabsteigen in die Tiefe der roten Blutkörperchen ist freilich langwierig und kostspielig. Die gesamte Untersuchung dauert drei bis vier Wochen und kostet — wenn nur ein vermutlicher Vater zur Diskussion steht — gut 2000 Mark. Allerdings ist der Nutzen eines solchen Vaterschaftsgutachtens so groß, daß die Kosten bei weitem eingebracht werden. Übrigens muß das Kind, wenn diese Untersuchung angestellt wird, mindestens acht Monate, besser noch ein Jahr alt sein.

Markus Joachim Tidick

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Testamente können auch aus einer handschriftlichen Eintragung im Notizbuch bestehen. Das gilt nach einem Urteil des OLG Celle sogar dann, wenn sie nur mit den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens unterzeichnet sind. Ein solches Testament mit einer solchen Unterschrift ist gültig, wenn hinsichtlich der Urheberschaft und Ernstlichkeit der Erklärung keine Zweifel bestehen. (OLG Celle, Beschl. — 10 Wx 21/76)

Weil ein Kaffee-Großröster bei der Eröffnung einer neuen Filiale damit geworben hatte, am Eröffnungstag jedes Pfund Kaffee eine Mark billiger zu verkaufen, wurde er von der Konkurrenz vor den Kadi zitiert. Der Prozeß um den billigen Kaffee ging bis vor den Bundesgerichtshof. Doch auch der konnte weder Röster noch Konsumenten helfen. Eine solche Werbeaktion sei als Ankündigung einer unzulässigen Sonderveranstaltung anzusehen und verstoße außerdem gegen das Rabattgesetz. So streng sind hier die Bräuche! (BGH — I ZR 122/75)

Kraftfahrzeugrecht

Wechselt der Verkäufer eines fabrikneuen, zur Auslieferung an den Käufer vorgesehenen Kraftfahrzeugs neue Teile desselben durch gebrauchte Teile ohne Wissen des Käufers aus, so kann das Vertrauensverhältnis dadurch so gestört sein, daß der Käufer unter dem Gesichtspunkt der positiven Vertragsverletzung zum Rücktritt vom Vertrage berechtigt ist. In dem vom Bundesgerichtshof zu entscheidenden Falle hatte der Verkäufer Bug- und Heckspoiler eines fabrikneuen Porsche Carrera abmontiert und durch Bug, Blech und Heckklappe eines älteren Porsche ersetzt. (BGH — VIII ZR 42/76)

Läßt sich mit einem Fahrrad mit Hilfsmotor, für das eine Betriebserlaubnis als Mofa 25 erteilt ist, eine höhere Geschwindigkeit als 25 km/h erreichen, so darf es auch dann nicht ohne Fahrerlaubnis im öffentlichen Straßenverkehr geführt werden, wenn an ihm keine baulichen Änderungen vorgenommen worden sind. Das OLG Hamm läßt in seinem Urteil offen, ob die Betriebserlaubnis für ein solches Mofa wirksam ist. (OLG Hamm — 3 Ss 466/77)

Ein Mopedfahrer, der keinen geeigneten Schutzhelm trägt, läßt sein eigenes, wohlverstandenes Interesse außer acht. Bei einem Unfall kann ihm deshalb ein Mitverschulden nach § 254 I BGB treffen. (OLG München — 24 U 732/77)

Muß ein fabrikneues Auto während der ersten vier Monate mehrfach zum Nachlakkieren in die Werkstatt und bleiben dennoch Roststellen übrig, so kann der Käufer vom Kaufvertrag zurücktreten und sein Geld zurückverlangen. Kein Käufer ist verpflichtet, ein sogenanntes "Pfusch-Auto" zu akzeptieren. (OLG Karlsruhe — U 6 215/76)

Mieturteile in Stichworten

Verzichtet der Vermieter im voraus ausdrücklich auf eine Eigenbedarfskündigung für den Fall der Veräußerung eines von ihm bewohnten Zweithauses, so entfällt dieser vertragliche Kündigungsausschluß später nicht dadurch, daß sich die Vermögensverhältnisse des Vermieters verschlechtern. (LG Mannheim — 4 F 39/77)

Hat der Vermieter über längere Zeit den vom Mieter gekürzten Mietzins vorbehaltlos quittiert, so ist davon auszugehen, daß er mit der Mietzinskürzung einverstanden ist. (LG Osnabrück — 1 S 288/75)

Ein Verzug des Mieters mit der Erfüllung seiner vertraglich übernommenen Pflicht zur Durchführung von Schönheitsreparaturen liegt nicht vor, wenn der Vermieter mit der Beseitigung eines Feuchtigkeitsschadens in demselben Zimmer in Verzug ist. In einem solchen Falle kann der Vermieter vom Mieter keinen Schadensersatz wegen Nichterfüllung verlangen (KG Berlin — 8 U 1809)

Arbeits- und Sozialrecht

Arbeitslosengeld können gesundheitlich nicht mehr voll einsatzfähige Arbeitslose solange beanspruchen, wie von der Rentenversicherung keine Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit festgestellt und keine Rente bewilligt worden ist. (BSG — 12 RAr 13/77)

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag
Dohnke, Emil, Fregattenkapitän a. D., und ehemaliger Verwaltungsbeamter des Preußischen Hauptgestüts Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Behringstraße 106, 2000 Hamburg 50, am 22. Mai

zum 97. Geburtstag
Gayk, Friedrich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenthaler Straße 26, 4300 Essen 1, am 22. Mai

zum 96. Geburtstag
Berkau, Adam, aus Ortelsburg, jetzt Mittlerer Bauernwaldweg 5, 7000 Stuttgart 1, am 24. Mai

zum 95. Geburtstag
Endrejat, Max, Schneidermeister i. R., aus Tilsit, Garnisonstraße 32, jetzt Franckestraße 4, 3000 Hannover, am 15. Mai
Evers, Frieda, geb. Haase, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 32, jetzt Hugo Preuß-Str. Nr. 32, 3501 Niestetal-Saudershausen, am 24. Mai
Karrasch, Johann, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Johann Sebastian-Bach-Straße 8, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Mai

zum 94. Geburtstag
Struwe, Marie, geb. Rowlin, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Rosenweg 8, 2057 Reinbek, am 26. Mai
Wierczeiko, Friedrich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Vesterweg 118, 4802 Halle, am 23. Mai

zum 93. Geburtstag
Ackermann, Walter, Obersteuerinspektor i. R., aus Königsberg, Hans Sagan-Straße 26, jetzt Wigandweg 128, 2000 Hamburg 61, am 14. Mai
Gausa, Marie, aus Prostken, H. Göring-Straße, jetzt Kurt Schuhmacher-Straße 13, 6730 Neustadt, am 24. Mai
Lendzian, Ludwig, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Unterdorfstraße 13, 4000 Düsseldorf, am 21. Mai

zum 92. Geburtstag
Martischewski, Helene, geb. Saul, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Orsoyer Allee 10, 4130 Utorf, am 21. Mai

zum 91. Geburtstag
Stengel, Emilie, geb. Becker, aus Aggern, und Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2820 Bremen-Lesum, Auf dem Halm 27, am 23. Mai
Wenzek, Marie, verw. Gers, geb. Gebramzik, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt Spindelstraße 15, 4660 Gelsenkirchen Buer-Hassel, am 23. Mai

zum 90. Geburtstag
Ballnus, Berta, aus Seestadt Pillau I, Strandstraße 1, jetzt Vogtstraße 84, 6000 Frankfurt (Main), am 22. Mai
Großmann, Marie, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Rosbaumweg 28, 7800 Freiburg, am 23. Mai
Gusek, Auguste, geb. Kempka, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenkirchener Straße 4, 5249 Wickhausen, am 22. Mai
Kobialka, Otto, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Im Buschofen 4, 5161 Kleinau, am 22. Mai
Schmidtke, Eduard, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 5090 Leverkusen-Opladen, am 24. Mai

zum 89. Geburtstag
Florian, Margarete, geb. Paeslack, aus Kaydann, Kreis Gerdauen, jetzt Langensteiner Straße 14, 3575 Kirchhain 1, am 24. Mai
Lenkeit, Lisbeth, aus Seestadt Pillau I, Haffstr. Nr. 3, jetzt Hattinger Straße 128, 4630 Bochum, am 26. Mai
Murschall, Johann, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 22. Mai
Woydak, Ludwig, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Oststeinbeker Weg 122, 2000 Hamburg 74, am 23. Mai

zum 88. Geburtstag
Dunz, Minna, geb. Knoblauch, aus Bunden, Kreis Ortelsburg, jetzt Rösrather Straße 56, 5204 Lohmar 21/Homrath, am 27. Mai
Schmuck, Luise, geb. Moß, aus Ilgenhöh und Thomascheinen, Kreis Osterode, jetzt Altenhöfener Straße 98, 4690 Herne, am 21. Mai
Stankewitz, Johanna, geb. Bremke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 25. Mai
Wippich, Amalie, aus Lyck, jetzt Altersheim, Waldstraße 9, 3110 Uelzen, am 24. Mai

zum 87. Geburtstag
Gorni, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt An den Tannen 4, 2324 Hohwacht, am 24. Mai
Jetting, Karl, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Über den Büllten 12, 3320 Salzgitter 1, am 22. Mai
Kallweit, Franz, aus Allenstein, Kaiserstraße 29, jetzt Windmühlenstraße 31b, 3100 Celle, am 26. Mai
Schacknies, Fritz, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 32, jetzt Spreeweg 1, 4800 Bielefeld 11, am 26. Mai
Schneider, Anna, geb. Grabowski, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Post Moosen (Vils/Obb.), 8251 Oberwambach, am 22. Mai
Uthke, Elisabeth, aus Marienburg, jetzt Riehlstraße 63, 2050 Hamburg 80, am 22. Mai

zum 86. Geburtstag
Frederich, Erika, geb. v. d. Goltz, aus Malschöwen, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße Nr. 3/5, App. 217, 8580 Bayreuth-Laineck, am 25. Mai
Sumkowski, Theophil, aus Weididken, Kreis Lötzen, jetzt Mutzenbecher Straße 9, 2900 Oldenburg-Eversten, am 25. Mai
Wernning, Fritz, Postbeamter i. R., aus Tilsit, Langgasse 2, jetzt Elmshorner Straße 2, 2210 Itzehoe, am 15. Mai

zum 85. Geburtstag
Brogatzki, Auguste, geb. Will, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Wilhelmstraße 16, jetzt An der alten Kantine 4, 3163 Sehnde 3, am 29. Mai
Dyck, Anna, geb. Fischer, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 54, 2300 Kiel, am 22. Mai
Fedke, Klara, aus Allenstein, jetzt Alleestraße Nr. 67, 4050 Mönchengladbach 1, am 22. Mai
Germann, Gertrud, aus Königsberg, Schindekopfstraße 16, jetzt Am Rande 24, 2400 Lübeck-Rangenberg, am 24. Mai
Gleich, Friedrich, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Luisenstraße 65, 7500 Karlsruhe, am 25. Mai
Kaminski, Marta, geb. Wegener, aus Gardienen, Kreis Neidenburg, jetzt Rieheweg 6, 3016 Seelze 3, am 19. Mai
Kargoll, Klara, geb. Steinke, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Türkeistraße 10, 7742 St. Georgen, am 25. Mai
Kowalzik, Auguste, geb. Rimarzik, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Siebenbürgenstraße Nr. 19, 8804 Dinkelsbühl, am 16. Mai
Mallien, Georg, Landwirt und Ortsbauernführer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Daniel-Sommer-Weg 6, 2160 Stade-Hahle, am 22. Mai
Medem, Wanda, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Lenteweg 27, 3470 Höxter 1, am 22. Mai
Piechottka, Friedrich, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Zum Esch 47, 4281 Raesfeld, am 25. Mai
Rohmoser, Helene, aus Gumbinnen, Königstraße, jetzt Emmaus-Heim, Nordsteimkerstraße 1, 3180 Wolfsburg 1, am 21. Mai

zum 84. Geburtstag
Ciesla, Johann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt von Stein-Straße, 4792 Bad Lippspringe, am 21. Mai
Kalinna, Auguste, geb. Lindemann, aus Birkenhöhe (Waldhof), Kreis Angerburg, jetzt Lorbeerstraße 22, 4040 Neuss-Reuschenberg, am 27. Mai
Koss, Margarete, aus Königsberg, Neuendorfer Straße, jetzt Bergedorfer Straße 142, 2050 Hamburg 80, am 24. Mai
Manske, Emil, aus Sensen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Blauholzmühle 5, 2820 Bremen-Lesum, am 21. Mai
Skoppeck, August, aus Fließdorf, Kreis Lyck, Marienweg 7, 3533 Willebadessen, am 22. Mai

zum 83. Geburtstag
Grahl, Minna, aus Lötzen, jetzt Tilsitstraße 37—39, 2400 Lübeck-Kücknitz, am 24. Mai
Half, Bertha-Luise, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Am Hegen 82, 2000 Hamburg 73, am 19. Mai
Kablowski, Anna, geb. Chorrosch, aus Lötzen, jetzt Meisenweg 16, 2060 Bad Oldesloe, am 27. Mai
Kähler, Karl, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ahornweg 2, 3360 Osterode, am 27. Mai
Legatis, Käthe, geb. Müller, aus Allenstein, Kurze Straße 9, jetzt Humboldtstraße 1, 4902 Bad Salzuflen, am 25. Mai
Prang, Frieda, geb. Grünheid, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Horner Weg 43b, 2000 Hamburg 26, am 25. Mai
Skodollick, Anna, geb. Dolassek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Stieglitzweg 27, 4600 Dortmund-Westrich, am 23. Mai
Sodemann, Margarete, Musiklehrerin, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Haus Rübezahl, Möllnstr. Nr. 18, 2418 Ratzeburg, am 26. Mai
Terner, Arthur, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Friesenstraße 32, 2850 Bremerhaven-Mitte, am 30. Mai

zum 82. Geburtstag
Beyer, Amanda, geb. Dannat, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Am Rande 9, 2400 Lübeck 14, am 20. Mai
Kowalenski, Dr. Walter, Pfarrer i. R., aus Königsberg, Senkheimer Kirche, jetzt Schleicherstraße 42, 7000 Stuttgart 80, am 22. Mai
Kullak, Emilie, geb. Rimarzik, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Schützenstraße 46, 8804 Dinkelsbühl, am 27. März
Potreck, Gertrud, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartzenweg 65, 4019 Monheim, am 22. Mai
Runda, Emma, aus Ilgenhöh-Greisena, Kreis Osterode, jetzt Borgfelder Straße 73, 2000 Hamburg 26, am 22. Mai
Schröder, Gertrud, aus Allenau, Kreis Bartenstein, jetzt Am Schlaghecken 8, 4330 Mülheim (Ruhr), am 22. Mai
Symanski, Emil, aus Ortelsburg, jetzt 2351 Brockstedt-Steinburg üb. Neumünster, am 21. Mai

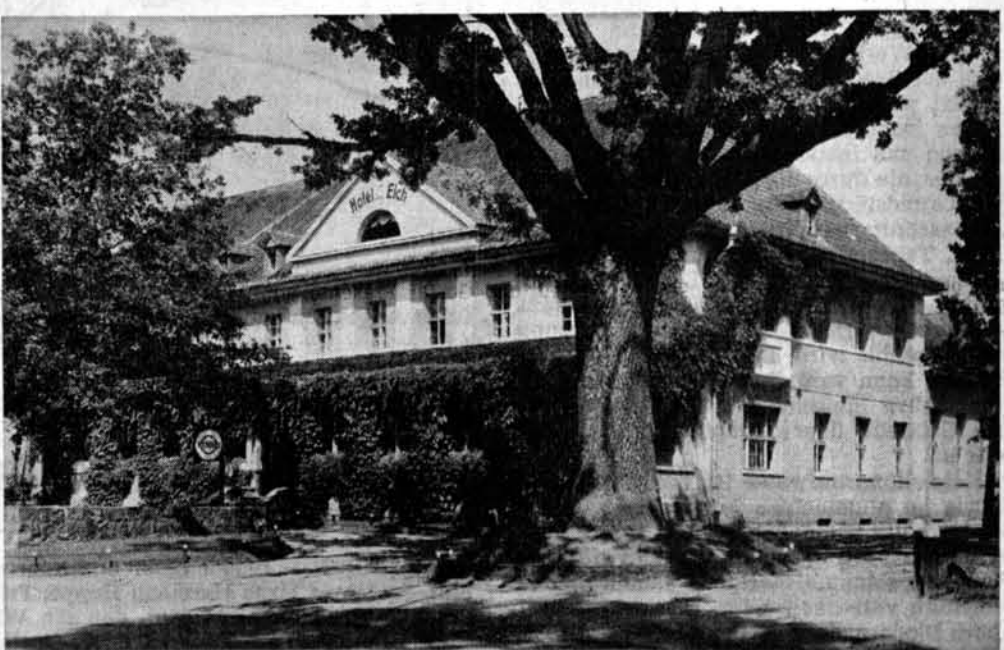
zum 81. Geburtstag
Augustat, Johanna, Diakonisse, aus Königsberg, jetzt Diakonissenmutterhaus Wetzlar-Altenberg, 6330 Lahn, am 21. Mai
Gurk, Emil, Tischlermeister aus Zinten, Jahnstraße 1, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kaakweg Nr. 17, 3400 Göttingen-Weende, am 27. Mai
Half, Anna, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Immanuel-Kant-Straße 25, 3280 Bad Pyrmont, am 30. Mai
Höpfner, Paul, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Spadener Straße 137, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 20. Mai
Krause, Helene, aus Gr. Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt Beuselstraße 49, 1000 Berlin 21, am 27. Mai
Lask, Friedrich, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Blenhorst, 3071 Balge, am 27. Mai
Müller, Erich, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 9, jetzt Hertzweg 10, 2400 Lübeck, am 21. Mai
Riehl, Maria, geb. Kullak, aus Prostken, Kreis Lyck und Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Schützenstraße 46, 8804 Dinkelbühl, am 25. März
Sokolwski, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Schwabacher Straße 201, 8510 Fürth, am 22. Mai
Stopka, Elisabeth, aus Danzig-Oliva, Fürstliche Aussicht 30, jetzt Karl-Finkelnburg-Straße 20, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 27. Mai
Tachel, Anna, geb. Niklas, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Pommernweg 10, 3036 Bomlitz 2, am 22. Mai
Wasesezio, Marie, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Grindel-Hochhausring 3, 2000 Hamburg 13, am 25. Mai

zum 80. Geburtstag
Baller, Fritz, aus Heiligenbeil, (Finanzamt), jetzt Bachweg 46, 2300 Kiel 17, am 26. Mai
Balkwitz, Lotte, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Gerberstraße 21a, 2200 Elmshorn, am 26. Mai
Framke, Elise, geb. Zander, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Memellandstraße 3, jetzt bei August Dargel, Uhlandstraße 3, 3500 Kassel, am 12. Mai
Hoffmann, Fritz, Spediteur und Reisebüro aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße Nr. 16, jetzt Stettiner Straße 1, 2330 Eckernförde, am 24. Mai
Kaminski, Adolf, aus Gr. Grieben, Kreis Osterode, jetzt Drostebusch 14a, 4400 Münster, am 24. Mai
Knoch, Kurt, Kaufmann, Mitinhaber der Firma Knoch & Falk aus Heiligenbeil, Markt 28/29, jetzt Lübecker Straße 47, 2407 Bad Schwartau, am 23. Mai
Knorr, Berta, aus Landsberg, jetzt Emsweg 3, 4402 Greven, am 24. Mai
Kolberg, Dr. med. Felix, Zahnarzt, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Strandläuferweg Nr. 8, 2252 St. Peter-Ording
Krause, Elise, aus Gerdauen, Neuendorfer Str. Nr. 9, jetzt Am Alten Posthof 9, 4530 Ibbenbühren 1, am 20. Mai
Kurbjeweit, Hildegard, geb. Caspary, aus Lyck, Yorckstraße 21, jetzt Zülgiecherstraße 303, 5000 Köln 41, am 26. Mai
Ludszuweit, Frida, geb. Kniest, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrem Sohn, 8131 Unterholz-Bernried, am 18. Mai
Lumaschi, Anton, aus Königsberg, Wathausenweg 36, jetzt Burgtorstraße 44, 2440 Oldenburg, am 26. Mai
Pelzner, Karl, aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Am Bähnken 8, 2420 Zarnekau, am 9. Mai
Schirrmacher, Emil, aus Thrau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Stettiner Weg 2, 2357 Bad Bramstedt, am 24. Mai
Schmidt, Ottohans, Oberstudienrat i. R., aus Lyck, Danziger Straße, jetzt Röttgerstraße 29, 3000 Hannover, am 25. Mai
Schmidtke, Wilhelmine, aus Fischhausen, Dritte Siedlung 11, jetzt Thomas-Mann-Straße 15, 2390 Flensburg, am 27. Mai
Scholz, Frieda, geb. Gabriel, aus Angerburg, jetzt Wolfgang-Reuter-Straße 10, 5802 Wetter, am 21. Mai
Seiler, Ella, geb. Höllger, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt bei Familie Lothar Seiler, Rotdornweg 25, 2061 Grabau, am 15. Mai
Warwel, Gertrud, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen, jetzt Projensdorfer Straße 142, 2300 Kiel, am 17. Mai

zum 75. Geburtstag
Bahr, Karl, aus Seestadt Pillau I, Kurfürstlicher Hof, jetzt Am Welfenplatz 1, 3000 Hannover, am 27. Mai
Daniel, Karl, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Königsberger Allee 114, 4100 Duisburg, am 25. Mai

Fortsetzung Seite 18

Kennen Sie die Heimat wirklich? (E 197)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:
1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer E 197 in spätestens 10 Tagen also Dienstag, 30. Mai 1978, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Erinnerungsfoto (183)



Tiepoldstraße 22, Königsberg — Im Jahre 1944 entstand dieses Foto mit den unbeschwerten Kindern. Nach den Angaben der Einsenderin, Charlotte Schröder, die heute in Fischbek bei Hamburg lebt und ebenfalls aus Königsberg stammt, handelt es sich hier um die Töchter und Söhne der Familie Wilhelm Grube und der Familie Lebowsky. Abgebildet sind von links: Dieter, Inge und Doris Grube sowie Brigitte Lebowsky. In der oberen Reihe von links: Manfred Lebowsky, der heute in Mitteldeutschland lebt, daneben Heinz Lebowsky, Bergisch-Gladbach, und Werner Lebowsky, Hamburg. Im Hintergrund steht Gertrud Lebowsky, die verschollen ist. Wer Näheres über das Schicksal der genannten Kinder weiß, die heute im Alter von 44 Jahren (Inge), 42 Jahren (Dieter), 41 Jahren (Wolfgang) und 38 Jahren (Doris) sind, der schreibe bitte an die Redaktion Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Wir leiten diese Zuschriften an die Einsenderin weiter. **HZ**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

21. Mai, So., 15.30 Uhr, **Rastenburg: Berliner-**Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219, 1/44
21. Mai, So., 15.30 Uhr, **Treuburg:** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61
21. Mai, So., 16 Uhr, **Sensburg:** Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1/44
27. Mai, Sa., 16 Uhr, **Insterburg:** Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61
27. Mai, Sa., 15 Uhr, **Ortelsburg**, Deutschlandhaus, Raum 208, Stresemannstraße 90, 1/61
28. Mai, So., 15 Uhr, **Allenstein,** Hansa-Restaurant, Alt Moabit 47/48, 1/21.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Die Landesgruppe veranstaltet Sonntag, 28. Mai, eine Grenzlandfahrt über Lauenburg — Büchen — Alte Salzstraße — Mölln nach Ratzeburg. Abfahrt 8 Uhr Dammtor-Moorweide. Kosten für Busfahrt, Mittagessen, Kaffeegedeck 25 DM. Anmeldung und Einzahlung ab sofort bei allen Bezirks- und Heimatkreisgruppen sowie bei der Landesgruppe Hamburg (Postscheckkonto 9605/201 Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrichsberger Straße 8, 2000 Hamburg 76).

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Dienstag, 23. Mai, 20 Uhr, Gemeindesaal der Erlöserkirche, Lohbrügge, Lohbrügger Kirchstraße 9 (Bus 131 bis Holstenhof), Zusammenkunft mit einem Vortrag von Ina Graffius über „Das Leben und Treiben der Zigeuner". Der Vortrag wird bereichert und umrahmt durch viele Dias und Tonband-Aufnahmen. Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 26. Mai, 18 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV. Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 30. Mai, 19 Uhr, Gaststätte Zur Grünen Tanne, Harburg, Bremerstraße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 10. Juni, 7.15 Uhr, Abfahrt Hauptbahnhof, Theater Besenbinderhof, drei Minuten vom Hauptbahnhof, mit einem neuen, bequemen Reisebus zum großen Kreistreffen in der Patenstadt Remscheid. Fahrpreis 30,— DM bei voller Besetzung, Bahn 108,— DM. Wegen Übernachtung im Hotel spätestens bis zum 30. Mai bei Aloys Pompetzki, Telefon-Nr. 59 90 40, melden. Rückfahrt ab Remscheid, 11. Juni, 17.30 Uhr, Ankunft in Hamburg 23.30 Uhr. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung — Sonntag, 4. Juni, 10 Uhr, Curiohaus, Rothenbaumchaussee 13, Hamburg, Jahreshaupttreffen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 6. Juni, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 23. Mai, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Itzehoe — Bei bester Gesundheit beging Hedwig Reschke aus Schalkendorf, Kreis Deutsch-Eylau, und Königsberg, am 14. Mai ihren 75. Geburtstag. 1960, nachdem ihre beiden Kinder die Berufsausbildung abgeschlossen hatten, gründete sie mit viel Liebe und unzähligen Aktivitäten eine ostpreußische Frauengemeinschaft. Auch heute noch — nach 18 Jahren — sorgen immer neue Ideen und ein alljährlich neu aufgestelltes umfassendes Programm für Abwechslung. Die Unternehmungen reichen von Besichtigungen, Vorträgen, Ausflügen und Reisen bis hin zu Konzerten, Handarbeitsnachmittagen, Weihnachtsfeiern und Weihnachtsbasaren. Als Hedwig Reschke bei der Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen ihren Rückblick gab, wurde die Fülle ihrer Veranstaltungen mit besonderem Beifall bedacht.

Pinneberg — Sonnabend, 20. Mai, ab 15 Uhr, Vereinslokal Remter, Damm 39, Gedenkstunde zum Muttertag. Das Bernsteintrio aus Lübeck (Rainer Klohs, Baßbariton von der Oper Lübeck, Elvira Klohs, Rezitationen und Luise Linde am Klavier) wird mit dem Programm „Die linden Lüfte sind erwacht" dem Nachmittag einen fröhlichen Rahmen geben. Anschließend gemeinsame Kaffeetafel. — Das Samlandmuseum, das Vorsitzender Kurt Kumpies aufgebaut hat und das auch von ihm betreut wird, wurde von Hörern der Volkshochschule Pinneberg und von einer Gruppe der Gumbinner aus Hamburg besichtigt. — In einer der vorigen Monatsversammlungen sprach Professor Dr. Dammann, Pinneberg, der die Verhältnisse in Südafrika aus vielen Reisen sehr gut kennt, zum Thema „Probleme im südlichen Afrika". An dieser Versammlung nahmen nicht nur Mitglieder, sondern auch viele Gäste teil. Anschließend wurde ausgiebig und lebhaft diskutiert. — Bei einer späteren Veranstaltung sprach Kumpies zum Thema „Heimat zwischen Weichsel und Memel", es war eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund Pinneberg. Kumpies unternahm in seinem Vortrag, der sehr stark besucht war, eine besinnliche Reise in die Vergangenheit vor. 150 Dias, die Hubert Koch zwischen den beiden Weltkriegen auf seinen Reisen aufgenommen hatte, zeigten noch einmal die Schönheiten Ost- und Westpreußens.

Ratzeburg — Mittwoch, 24. Mai, 19 Uhr, Hotel zum Seegarten, Theaterplatz 5, Jahreshauptversammlung des BdV.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Emden — Freitag, 19. Mai, 19 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Tagung des Organisationsausschusses zum Ostpreußentag. Der Vorstand der Kreisgruppe nimmt geschlossen teil. Es werden auch Vertreter der Kreisgruppen Leer und Norden anwesend sein. Hauptredner ist der Vorsitzende von Niedersachsen-West, Fredi Jost.

Göttingen — Lm. M. H. Ewert, Alfeld, führte auf dem Film- und Dia-Abend die Teilnehmer aus der frühchristlichen Zeit römischer Machtentfaltung am Niederrhein, über die Industrieballung an der Ruhr über das Sauerland, die Lüneburger Heide zum Harz, und an die deutschdeutsche Grenze. Die Reise führte mit Aufnahmen aus jüngster Vergangenheit weiter zu Kulturdenkmälern deutscher, preußischer Besiedlung vergangener Jahrhunderte bis nach Königsberg. Bilder aus dem geteilten Berlin, stellvertretend für ganz Deutschland, forderten auf zu selbstverantwortlichem Tun und Handeln für eine zukünftige Wiederherstellung deutscher Einheit in einem vereinten Europa. Der Vortrag hinterließ nachhaltigen Eindruck. Vorsitzender Kurt Donder erinnerte an staatsbürgerliche Pflichten und dankte dem Vortragenden.

Goslar — Zur Busfahrt ins Blaue hatten sich alle Teilnehmer trotz strömenden Regens eingefunden. Durch die blühende Maienlandschaft ging es zum Saupark Springe, wo Lm. Jung (ehemals Goslar) alle begrüßte. Der Ausstellung im Jagdschloß wurde auch ein Besuch abgestattet. Bei der Fahrt durch die Stadt erklärte Jung alles Sehenswerte. Zum gemeinsamen Heimatnachmittag mit der Gruppe Springe hieß BdV-Vorsitzender Engelbrecht alle willkommen und kündigte einen Gegenbesuch an. Über die Geschichte der Stadt sprach Herr Temps. Vorsitzender Rohde gedachte des Muttertags mit einem Gedicht und überreichte nach altem Brauch den ältesten und jüngsten Müttern von Springe und Goslar Präsente mit Dankesworten an alle Mütter. Lm. Krenz erfreute wieder mit seinen Trompetenmelodien im Saupark und am Lokal.

Heidmühle — Der Vorstand der Kreisgruppe ruft alle Landsleute aus dem Raum Heidmühle/Jever zur Teilnahme am Ostpreußentag in der Nordseehalle zu Emden, Sonnabend, 23. September, der unter dem Leitwort „Ostpreußen lebt", steht, auf. In Sonderrundschreiben erfahren die Landsleute in der zweiten Juni-Hälfte alle Einzelheiten über Buseinsätze, Anmeldestellen und Fahrtkosten. Da bei diesem Treffen auch der westpreußische Regierungsbezirk Marienwerder vertreten ist, wird den westpreußischen Landsleuten die Teilnahme ebenfalls empfohlen.

Nordenham — Bei der Jahreshauptversammlung, die vom Vorsitzenden Walter Bohlien eröffnet wurde, zeugten die Berichte der Ressortleiter für die Aktivität der Kreisgruppe. Dem Gesamtvorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Da die Gruppe Einswarden durch die Krankheit der Leiterin Hoffmann verwaist ist, wurde Erna Günther als Stellvertreterin eingesetzt. Bei der Vorstandswahl gab es eine Verschiebung, da Bohlien aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz nicht wieder übernehmen konnte. Er rückte auf den Posten des stellvertretenden Vorsitzenden und Kulturreferenten, während Kurt Knorr Vorsitzender wurde. Die Kassengeschäfte leitet weiterhin Gerda Kinder und die Geschäftsführung übernahm Meta Werner. Fredi Jost hatte in einem Dankschreiben den hervorragenden Einsatz des bisherigen Vorsitzenden hervorgehoben. Viel Aufmerksamkeit schenkten die Anwesenden dem Aufruf zur Teilnahme am großen Ostpreußentag in der Nordseehalle zu Emden am Sonnabend, 23. September. Die Fahrt einschließlich Plakette kostet 12,— DM. Die Mitglieder wurden auf die Reise nach Ostpreußen vom 30. Juli bis 7. August aufmerksam gemacht. Anmeldungen unter der Nummer 31 39. Mit einem interessanten Vortrag über den Deutschen Ritterorden, den Bohlien hielt, wurde der Abend abgeschlossen.

Osnabrück — Den Hammelfahrtstag nutzte ein Teil der Mitglieder der Kreisgruppe, um mit dem Bus nach Lüneburg zum Ostpreußischen Jagdmuseum zu fahren. Die Führung übernahm der Geschäftsführer des Jagdmuseums, Horst Albinus.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Regierungsbezirk Arnsberg — Sonntag, 21. Mai, 10 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, am Emilienplatz in Hagen, Bezirkstagung mit dem Thema „Reformzeit in Preußen". Eine gute Beteiligung der Gruppen wird erwartet, vor allem der Jugendvertreter und der Frauen. Landesfrauenreferentin Heinke wird über die Tätigkeit und Aufgaben der Frauengruppe berichten.

Dortmund — Auf dem gut besuchten Frühlingstreffen der Memellandgruppe erstattete nach der Begrüßung durch die Vorsitzende Lina Ewerling Stellvertreter Adolf Kukulies den Jahresberichtund Kassiererin Kaiser den Kassenbericht. An der Zusammenkunft war auch die Gruppe Iserlohn beteiligt.

Duisburg — Bei einem Ausflug der Gruppe nach Bad Nenndorf zum Agnes-Miegel-Haus lernten die Teilnehmer Leben und Arbeiten der ostpreußischen Dichterin kennen. Im Anschluß an das Mittagessen besichtigte man das Grab Agnes Miegels. Darauf ging es weiter nach Obernkirchen zum dortigen Damenstift. Die Führung übernahm eine ehemalige Lehrerin des adligen Stifts. Nach einer Kaffeestunde wurde die Rückfahrt angetreten, bei der sich Landsmännin Boldt als glänzende Alleinunterhalterin entpuppte.

Düren — Sonnabend, 20. Mai, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. Gäste willkommen.

Gladbeck — Freitag, 19. Mai, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. Es wird über die Delegiertentagung in Hamm und über die Tagung des BdV-Kreisverbandes berichtet.

Köln — Donnerstag, 25. Mai (Fronleichnam), 14 Uhr, Haltestelle Leuchterstraße in Dünnwald, Linie 4, Spaziergang anstelle der Ostpreußenrunde unter Leitung von Landsmännin Martzian. — Für ihre fünfzehnjährige Tätigkeit in der Aussiedlerbetreuung erhielt Hermine Schroeter, langjähriges Vorstandsmitglied der Kreisgruppe, das Bundesverdienstkreuz am Bande. Überreicht wurde ihr diese Auszeichnung durch den Oberbürgermeister der Stadt Köln, John von Nes Ziegler.

Iserlohn — Sonnabend, 27. Mai, 18 Uhr- Hotel Brauer, Hans-Böckler-Straße (unweit Westbahnhof) Frühlingsfest der Memellandgruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Darmstadt — Sonnabend, 20. Mai, 15.30 Uhr, Gaststätte Möwe, Zusammenkunft unter dem Motto „Westpreußen". Die Zusammenkunft wird mit einem Westpreußen-Quiz mit Irmgard Karnetzki als Fragemeister eingeleitet werden. Darauf wird Hugo Rasmus über die Erhaltung des kulturellen Erbes als Auftrag der Landsmannschaft sprechen.

Fulda — Bei der vergangenen Monatsveranstaltung referierte Heimatforscher Hartmann Steinau, über das „Leben und Wirken des großen Ostpreußen Gottfried Herder". Zu Beginn seiner Ausführungen betonte der gebürtige Ostpreuße, daß es von großer Wichtigkeit für die deutsche Kultur sei, immer wieder an die deutschen Geistesgrößen der Vergangenheit zu erinnern und ihr Wirken wachzuhalten. Der Werdegang Herders wurde von dem Forscher in sehr genauer Weise erläutert und den interessierten Zuhörern ins Gedächtnis zurückgerufen. Anschließend ergab sich eine sehr lebhafte Diskussion über die heutige Kultur in Polen. Zum Schluß wurden gelungene Dias von den vorausgegangenen Veranstaltungen der Gruppe vorgeführt.

Kassel — Dienstag, 6. Juni, 13 Uhr, Jordanstraße 9, Abfahrt mit dem Bus „Chattengau" zur Kaffeefahrt nach Hof zum Gut von Kieckebusch.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Boppard — Auf der Jahreshauptversammlung wurde erneut auf das Weiterbestehen Gesamtdeutschlands hingewiesen, das der landsmannschaftlichen Arbeit ihren Inhalt gibt. Ostpreußische und oberschlesische Dialektvorträge lokkerten den Ernst der trockenen Wahlroutine auf.

Neustadt/Weinstraße — Sonntag, 11. Juni, 8.30 Uhr, Abfahrt vom Reisebüro Gerger, Landauer Straße, zum Jahresausflug. Vorgesehen ist die Besichtigung der Burg Bewartstein. Eintrittspreis für Erwachsene 1,50 DM, für Kinder bis 12 Jahre 1,— DM. Die Führung dauert etwa 30 bis 40 Minuten. Danach Besuch des Seehofes und ein Gang durch den sehenswerten Wildpark Südliche Weinstraße. Eintrittspreis für Erwachsene 2,— DM, für Kinder bis 14 Jahre 1,— DM. Der Rundgang dauert etwa 1 1/2 Stunden. Das Mittagessen wird in Busenberg eingenommen. Mit der Anmeldung ist gleichzeitig anzugeben, welches der folgenden zwei Mittagessen gewünscht wird: Schweinerollbraten mit Pommes frites und Salat für 9,50 DM und Zigeunerschnitzel mit Pommes frites und Salat für 10,50 DM. Anmeldungen können nur unter gleichzeitiger Entrichtung des Fahrpreises (Mitglieder 7 DM, Nichtmitglieder 9 DM, Kinder bis 14 Jahre 4,50 DM) bis zum 31. Mai bei Landsmännin Meiser, Siegfriedstraße 19, entgegengenommen werden. Verspätete Anmeldungen können nur noch dann aufgenommen werden, wenn Plätze durch Rücktritte wieder frei werden. Freunde und Bekannte willkommen. — Mitgliedsbeiträge können auf das Konto-Nummer 82 648 210/01, H. Meiser, der LO bei der Dresdner Bank AG., Konrad-Adenauer-Straße, Neustadt/Weinstraße, geleistet werden.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Heusweiler Straße 36, 6689 Wiesbach (Saar), Telefon Nr. (0 86 06) 8 12 35.

Völklingen — Sonnabend, 17. Juni, 19 Uhr, Dechant-Metzdorf-Haus, Saarbrücken 2, Feierstunde anläßlich des 25jährigen Bestehens der Landesgruppe. Um rege Beteiligung wird gebeten. Frau Minister Dr. R. Scheurlen hat für diese Feierstunde die Schirmherrschaft übernommen, die Festrede hält Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes. Programmeinzelheiten werden später bekanntgegeben. — Donnerstag, 25. Mai, 10 Uhr, Schwenkbratenessen in Lebach-Eidenborn bei Lm. Manier. Anmeldungen bitte unverzüglich an die Geschäftsstelle. Im vergangenen Jahr war dieses Treffen ein voller Erfolg.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Pfullingen — Sonnabend, 27. Mai, 7.15 Uhr, Omnibusbahnhof, Reutlingen, Abfahrt zum Jahresausflug nach Schaffhausen, Stein am Rhein und zur Insel Mainau im Bodensee. Fahrpreis 16 DM. Anmeldungen an Lm. Hilleberg, Telefon Nr. 7 34 75. Den Fahrpreis bitte auf das Konto Nr. 2383 bei der Kreissparkasse Reutlingen einzahlen.

Stuttgart — Mittwoch, 24. Mai, 12 Uhr, Bus-Steig 13, Fahrt der Frauengruppe nach Schwäbisch-Hall-Comburg. Anmeldungen Telefon Nr. 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Kempten — Sonntag, 21. Mai, 15 Uhr, Restaurant Adlerstube, Lindauer Straße 51, gemütliche Kaffee- und Plauderstunde der Kreisgruppe. Bitte gute Stimmung mitbringen. Gäste willkommen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Die Chronik „Allenstein in Gelsenkirchen" erschien zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft. Das Buch hat 156 Seiten, Großformat, in Efalin gebunden, 24 Bilder, und kostet 10 DM zuzüglich Porto- und Verpackungskosten. Bestellungen an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Vattmannstraße 11, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen.

Das Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres im „Allensteiner Brief".

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Treffen in der Patenstadt — 250 Bartensteiner aus dem Osten waren zu Gast bei den Bartensteinern im Süden, wie Pfarrer Preussmann es so hübsch in seiner Predigt ausdrückte. Die ersten kamen bereits in der letzten Aprilwoche nach Bartenstein, die letzten reisten Sonnabend an, um an der Eröffnung des Heimattreffens in der Festhalle dabei zu sein. Vorausgegangen war eine Sitzung im Rathaus mit dem Stadt- und Ortsrat von Bartenstein (Württemberg) und dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Bartenstein (Ostpreußen) anläßlich der 25jährigen Patenschaft. Gäste und Teilnehmer wurden nur kurz von Bürgermeister Brauns, Bartenstein, und vom Kreisvertreter begrüßt, damit viel Zeit zum Schabbern blieb. Zwischendurch zeigte ein Heimatfreund Bilder von seiner Reise nach Bartenstein in Ostpreußen und gab einen interessanten Bericht dazu, später führte er noch Bilder aus früherer Zeit zum Vergleich vor.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Kirchspiel Birkenmühle — Die Erfassungen der Kriegsverluste im Zweiten Weltkrieg im Kirchspiel Birkenmühle können als abgeschlossen angesehen werden. Dabei wurde festgestellt, daß der Einwohnerzahl von 3200 Personen 350 Kriegsverluste gegenüberstehen. Den wenigen treuen Helfern bei dieser Sucharbeit sei an dieser Stelle gedankt. Der nächste Schritt für die Dokumentation „Kriegsverluste 1939 bis 1945" ist die Überprüfung der vorhandenen Verlustangaben. Alle Landsleute weren deshalb gebeten, in den folgenden Ausgaben des Ostpreußenblattes die Rubrik „Auskunft wird erbeten" besonders zu beachten.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Berlin — Dem bisherigen Vorstand wurde nach dem Bericht des Vorsitzenden sowie nach dem Kassenbericht und dem Prüfungsbericht von den versammelten Gumbinnern Entlastung erteilt. Anschließend erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes mit den Landsleuten Margies, Vorsitzender, Unfug, Schriftführer, Wuttke (Kassiererin). Als Kassenprüfer wurden bestätigt die Landsleute Plewe und Witt. Als Höhepunkt der diesjährigen Veranstaltungen ist das Erntedankfest am Sonntag, 1. Oktober, in Gestalt eines erweiterten Treffens mit Gästen aus ganz Deutschland und aus der Patenstadt geplant.

Familiennachrichten für den Heimatbrief — Alle Familiennachrichten werden ab sofort von Gerda Nasner, Graf-Emundus-Straße 9, Telefon Nr. (0 22 35) 58 68, 5042 Erftstadt-Friesheim, gesammelt. Frau L. Schaefer, Bergisch-Gladbach, hat andere Aufgaben im Kreisausschuß übernommen. Bei Mitteilung der Familiennachrichten bitte auf jeden Fall die Gumbinner Heimatanschrift angeben. Falls eine Trauernachricht in Form der üblich gedruckten Anzeige geschickt wird, bitte die Gumbinner Heimatanschrift handschriftlich nachtragen. Im Gumbinner Heimatbrief und auch im Ostpreußenblatt müssen bekanntlich immer die Heimatanschriften angegeben sein, denn ohne sie kann der betreffende Jubilar bzw. Verstorbene von den Nachbarn kaum zutreffend als ihr damaliger Nachbar erkannt werden. Auch die Kreiskartei benötigt bei allen Zuschriften in erster Linie die Heimatanschrift nicht nur der Person, die gesucht wird, sondern auch von dem Anfragenden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen in Burgdorf am 3. und 4. Juni hat folgendes Programm: Sonnabend, ab 13 Uhr, Eintreffen der Teilnehmer des Sondertreffens; 14 Uhr Versammlung des Kreistages und Kreisausschusses; 15.15 Uhr Sondertreffen MG-Bat. 9 (mot) und Schweres Granatwerfer-Bat. 9, Heiligenbeil, es sprechen Oberstleutnant a. D. Reinhold Reich und Kreisvertreter Georg Vögerl, anschließend Teilnahme am Familiabend; 16 bis 18 Uhr Ausstellung von Bildern und heimatlichem Kulturgut (Haus der Jugend); 17 Uhr Lichtbildervortrag „Burgdorf, Bilder einer Stadt"; 20 Uhr Familienabend im großen Saal der Gaststätte am Stadion, Begrüßung, Musik, Tanz. Sonntag, 10.30 Uhr, Marschmusik; 11 Uhr Feierstunde, Begrüßung Kreisvertreter Vögerl, Grußworte der Patenschaftsvertreter, Leben und Werk von Emil Johannes Guttzeit, dargestellt durch Siegfried Pelz, Festansprache „Niedersachsen und Ostpreußen, Ostpreußen und Niedersachsen mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Heiligenbeil und Hannover" von Emil Johannes Guttzeit; 12.30 Uhr Mittagspause; 13.30 bis 16 Uhr Ausstellung von Bildern und heimatlichem Kulturgut im Haus der Jugend; 13.30 Uhr Jugend im Gespräch unter Mitwirkung von Vertretern der Jugendgruppe Osterode (Harz), der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, Vorführung von Dias und Filmen aus der Jugendarbeit im Haus der Jugend; 15 Uhr Lichtbildervortrag „Burgdorf, Bilder einer Stadt"; 15 Uhr Beisammenesein, Musik und Tanz.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Autoaufkleber — Der im Heimatbrief auf Seite 36 erwähnte und abgebildete Autoaufkleber mit den Wappen des Kreises und der Stadt wird erstmalig zum Preis von 1 DM auf den Haupttreffen in Hannover, Dortmund und Hamburg ausgegeben. Einzelanforderungen an die Redaktion des Heimatbriefes Johannisburg nur unter Einsendung von 1 DM in Briefmarken zuzüglich Porto. Statt des Wortes Ostpreußen ist die Elchschaufel eingedruckt worden. Das Wappen ist schwarz-weiß. — Nachdem die Versendung des Heimatbriefes abgeschlossen ist, mußten wir eine Rücksendeflut von etwa 600 Heimatbriefen entgegennehmen, weil viele Landsleute Adressenänderungen oder den Tod eines Angehörigen nicht der Karteistelle meldeten. Wir bitten deshalb wiederum um Hilfe in dieser Angelegenheit.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Fridericianum — Freitag, 16. Juni, 10 Uhr, im Landfermann-Gymnasium zu Duisburg, Abiturientenentlassung. Namens der Patenschule werden alle Fridericianer herzlich eingeladen. Sie treffen sich um 9 Uhr im Elternsprechzimmer. Im Anschluß an die Feierstunde gemeinsames Mittagessen in der Mercator-Halle. Es wird versucht, für den frühen Nachmittag einen Besuchstermin im Haus Königsberg zu bekommen. Am gleichen Abend um 20 Uhr Landfermann-Ball im Hause Kornwebel in Duisburg-Rahm.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Bildarchiv — Unsere Heimatstube wird mit weiteren Bildern bereichert, und zwar hat die Stadtgemeinschaft unserer Heimatkreisgemeinschaft Bilder zur Ablichtung zur Verfügung gestellt. Diese Bilder sind in den Jahren 1970 und 1972 in Königsberg aufgenommen worden. Nur auf wenigen Aufnahmen sind die alten Gebäude so erkennbar, daß man sie ihrem Standort nach einwandfrei einordnen und angeben kann, um welche Gebäude es sich handelt. Bei den meisten Bildern aber sind wir nicht in der Lage, den Standort der Aufnahme anzugeben. Die Zusammenstellung in einem Album bereitet darum auch einige Schwierigkeiten, weil doch die zusammengehörenden Bauten, Straßen und Plätze in dem Album ebenfalls zum Ausdruck kommen sollten. Wir hoffen darum bei unserem Treffen im Oktober in Minden, von den Betrachtern dieser Bilder weitere Angaben zu erhalten. Wir wollen in dem Album entsprechende Hinweise geben und schon heute darum bitten, uns bei der genauen Beschreibung der Aufnahmen behilflich zu sein. Dies wird uns allen sicher interessant sein und dazu beitragen, unsere Kreisstadt auch aus weiter Ferne so zu erkennen, wie sie heute ist.

Kreistreffen — Erinnern möchten wir an das Regionaltreffen unserer Landsleute im süddeutschen Raum am 30. September und 1. Oktober in Heidenheim/Brenz. Es wird wieder wie vor einigen Jahren von den Kreisen aus dem nördlichen Ostpreußen ausgerichtet. Einladen möchten wir ebenfalls zum Kreistreffen der Fischhausener am 9. und 10. September in Pinneberg. Mit dem Kreis Fischhausen sind wir ja durch den Heimatbrief „Unser schönes Samland" eng verbunden. Besonders gerne werden wir aber alle Landsleute unseres Heimatkreises zum Treffen am 21. und 22. Oktober in Minden begrüßen. Durch zahlreiches Erscheinen sollten wir zeigen, daß wir auch 33 Jahre nach der Vertreibung unserer Heimat gedenken und liebe Erinnerungen unter Landsleuten austauschen wollen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Walter Augstein †. Bewegt nahmen wir die Nachricht vom Tod Walter Augsteins auf, der Ende April im Alter von 70 Jahren gestorben ist. Die Familie Augstein war in unserem Heimatkreis dadurch recht bekannt, daß sie in Agilla, Haffwerder, Kreis Labiau, dem beliebten Ausflugsort, eine mit Lebensmittelhandel verbundene Gastwirtschaft führte. Einen ebenso hohen Bekanntheitsgrad hat sie auch als Labiauer Familie im Patenkreis erreicht, indem sie sich aus mühsamen Anfängen einen großen Lebensmittelmarkt geschaffen hat. Walter Augstein war Gründungsmitglied unserer Kreisgemeinschaft und hatte sich immer für alle Belange eingesetzt. Er fand seine letzte Ruhestätte in Bremerhaven. Wir gedenken seiner in tiefer Dankbarkeit.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Wir bitten um Angabe von Daten über Ernennungen, Beförderungen, Berufsjubiläum, Familienereignisse zur Veröffentlichung an dieser Stelle und im Heimatboten. — Um unsere Kartei auf dem Laufenden zu halten, bitten wir um Benachrichtigung bei Wohnungswechsel (Anschriftenänderung) und bei Sterbefällen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Osteroder Oberschulen — Das nächste Treffen der Ehemaligen der beiden Oberschulen findet Sonnabend, 14. Oktober, ab 16 Uhr, im Neuen Schützenhaus in Osterode am Harz statt. Volkmar Gieseler als Leiter der Ehemaligen weist darauf hin, daß die zunehmend starke Beteiligung und mehrfach geäußerten Wünsche der Teilnehmer Veranlassung gegeben haben, diese Treffen nicht mehr alle zwei Jahre, sondern jährlich stattfinden zu lassen. Es wird deshalb schon jetzt gebeten, den Termin vorzumerken und um eine Unterkunft besorgt zu sein. Übernachtungswünsche an das Verkehrs- und Reisebüro, Telefon 0 52 22/68 55, Dörgestraße 40, 3360 Osterode am Harz.

Kaiser-Wilhelm-Gymnasium — Klaus Bürger, der Verfasser unseres Kreisbuches, hat umfangreiches Material über die Lehrer und Abiturienten des Gymnasiums druckfertig zu einem Band von knapp 100 Seiten Text und mit 16 Bildbeilagen zusammengestellt. Es enthält Angaben über rund 650 Abiturienten und 300 Lehrer aus der Zeit von 1877 bis 1944/45. Wenn ein Kostenzuschuß von rund 2000,— DM für Schreibarbeiten, Druck, Papeir, Einband usw. aufgebracht wird, besteht die Möglichkeit, daß dieses Manuskript als Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. erscheint. Ein Aufruf von Volkmar Gieseler auf Beteiligung an der Finanzierung hat einen solchen Erfolg gezeigt, daß jetzt nur noch rund 350,— DM fehlen. Es müßte doch möglich sein, daß von früheren Angehörigen des Gymnasiums auch noch dieser kleine Betrag aufgebracht wird. Überweisungen erbeten an Volkmar Gieseler, Sonderkonto Osterode 12 679 674, bei der Stadtsparkasse Hannover.

Jugendfreizeit — In Verbindung mit dem Kreistreffen in Osterode am Harz vom 13. bis 15. Oktober wird wieder eine Jugendfreizeit für Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren in unserer Patenstadt organisiert. Wir bitten die Eltern, ihren Söhnen und Töchtern die Teilnahme zu ermöglichen. Nähere Auskunft durch Lm. A. von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Hauptkreistreffen — Erneut weise ich darauf hin, daß unser Hauptkreistreffen Sonntag, 20. August, in unserer Patenstadt Wesel stattfindet. Für diejenigen Landsleute, die bereits am Vortag eintreffen, ist ein geselliges Beisammensein in der Niederrheinhalle vorgesehen. Quartierwünsche richten Sie bitte schon jetzt an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 81) 2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel. Das Hochhaus steht auch in diesem Jahr noch nicht für Übernachtungen zur Verfügung. — Bitte beachten Sie, daß unsere Geschäftsstelle in Wesel vom 23. Mai bis 15. Juni geschlossen bleibt.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe.

Beim Treffen der Oberschule Bischofsburg in Boppard wurde ein Schiffsausflug zur Marksburg, der besterhaltenen Burg am Rhein, unternommen. Lichtbildervorträge über die nähere Heimat und das letzte Schultreffen fanden großes Interesse. Abends spielte eine Kapelle zum Tanz auf. Es war eine gelungene Veranstaltung, deren Organisation Ute Wery von Limont und Dr. Döring oblag. — Die Chronik von Bischofsburg, von R. Teichert verfaßt und 1936 erschienen, wird neu herausgegeben. Sie wird durch einen Stadtplan, in dem nahezu jedes Haus mit Nummer eingetragen ist, das gesamte Einwohnerverzeichnis des Kreises von 1938 und anderes erweitert und enthält 80 Bilder. Die Auflage ist klein gehalten. Der Preis beträgt in Efalineinband 27 DM zuzüglich 2,75 DM Versandkosten, in Ganzleinen mit Goldprägung des Stadtwappens 37 DM zuzüglich 2,75 DM Versandkosten. Bestellung bei Herrn Dr. Kulbatzki, Goldsteinstraße 128, 5000 Köln 51. — Unser Hauptkreistreffen findet am Sonntag, 8. Oktober, in Köln statt. Bitte den Termin freihalten.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Hauptkreistreffen 1978 — Am 3. und 4. Juni in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel. Alle Schloßberger aus Stadt und Land sind herzlich willkommen. Ehemalige Schüler der Friedrich-Wilhelm-Schule und der Landwirtschaftsschule sollten Verabredungen für ein Wiedersehen treffen. Quartierwünsche sofort an den Verkehrsverein in Winsen, im Einzelfall auch an unsere Geschäftsstelle, Lm. Erich Friedrich, Telefon 0 41 71/24 00 oder 7 17 16, Eckermannstraße 20a, 2090 Winsen (Luhe). Programm: Sonnabend, 14 Uhr, Kreistagssitzung, anschließend Lichtbildervortrag „Schloßberg Stadt und Land", danach Besuch der Heimatstube mit allen Landsleuten. 19.30 Uhr heimatlicher Gemeinschaftsabend im Bahnhofshotel mit Einzeldarbietungen und Tanz. Es ist empfehlenswert, bereits Sonnabend nach Winsen zu kommen und sich vorher rechtzeitig ein Quartier zu sichern. Sonntag ist das Bahnhofshotel ab 9 Uhr geöffnet. Kranzniederlegung für unsere Kriegstoten am Ehrenmal des Winsener Waldfriedhofs um 9.30 Uhr. Feierstunde 11 Uhr, eingeleitet durch eine Andacht von Professor D. Gerhard Friedrich. Der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig aus Königsberg, jetzt Gütersloh, hält die Festansprache. Vom Patenkreis der Stadt nehmen Landrat, Oberkreisdirektor, Bürgermeister und Stadtdirektor teil.



Heimattreffen

20./21. Mai, **Wehlau:** Allenburger Treffen mit Kirchspiel Groß Engelau, Hoya/Weser

21. Mai, **Osterode:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee

27./28. Mai, **Pr. Eylau:** Kreistreffen, 30-jähriges Bestehen, Verden/Aller

3./4. Juni, **Gumbinnen:** Kreishaupttreffen, Bielefeld, 3. 6. Saal Eisenhütte, 4. 6. Haus des Handwerks

3./4. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen, Burgdorf, Stadion

3./4. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen/Luhe, Bahnhofshotel

4. Juni, **Mohrungen und Osterode:** Regionaltreffen, Pforzheim, Melanchtonhaus

4. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Curiohaus

4. Juni, **Treuburg:** Kreishaupttreffen, Opladen, Stadthalle

10./11. Juni, **Wehlau**: Treffen der Stadt Wehlau und der Kirchspiele Paterswalde/Petersdorf in Syke

11. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen, Hannover

11. Juni, **Mohrungen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof

11. Juni, **Sensburg:** Haupttreffen, Remscheid

17./18. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme

17./18. Juni, **Lötzen:** Haupttreffen, Neumünster, Kleine Holstenhalle

17./18. Juni, **Wehlau:** Tapiauer Treffen, Bassum

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Jahreshaupttreffen am 4. Juni im Curio-Haus zu Hamburg. — Wir laden zu diesem Jahreshaupttreffen am 4. Juni im Curio-Haus, Hamburg, ein und geben folgende Einzelheiten bekannt: Das Curio-Haus liegt in der Rothenbaumchaussee und ist vom Bahnhof Dammtor zu Fuß in etwa fünf Minuten erreichbar. Parkmöglichkeiten sind vorhanden. Etwaige Quartierwünsche sind zu richten an die Fremdenverkehrszentrale e. V., Telefon (0 40) 24 12 34, Hachmannplatz 1, 2000 Hamburg 1. Die Nebenstelle „Hotelnachweis" befindet sich in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs. — Saaleinlaß ab 9 Uhr; die Feierstunde, die vom Hamburger Ostpreußenchor umrahmt wird, beginnt um 11 Uhr. Höhpunkt wird die Festansprache sein, die der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, halten wird. — Nach der Mittagspause wird eine Kapelle bis 18 Uhr zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen. Wegen der an diesem Sonntag in Hamburg und Niedersachsen stattfindenden Landtagswahlen verweisen wir auf die Möglichkeit der Briefwahl. Die Tatsache, daß die LO 1978 auf ihr 30jähriges Bestehen zurückblicken kann, sowie die Anwesenheit des Sprechers unserer Landsmannschaft sollten ein besonderer Anreiz zum Besuch dieser Veranstaltung sein. Wir bitten daher um rege Beteiligung.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Kreistreffen — Sonntag, 4. Juni, findet unser Kreistreffen in der Stadthalle Opladen-Leverkusen statt. Da an diesem Tag in Niedersachsen der Landtag gewählt wird, bitten wir unsere Landsleute, rechtzeitig von der Möglichkeit der Briefwahl Gebrauch zu machen. — Wer von Sonnabend auf Sonntag in der Patenstadt übernachten möchte, der wende sich bitte an das Presse- und Verkehrsamt Leverkusen, Telefon Nr. (0 21 72) 3 52 83 17, Geschäftsführerin H. Kowitz, Ratzeburg.

Keine Entspannung in der Ostpolitik

Horst Schröder MdB bei der LO-Gruppe Niedersachsen-Nord

Bad Bevensen — Bei der Jahreshauptversammlung der Gruppe Niedersachsen-Nord waren die zugehörigen örtlichen und Kreisgruppen der Landsmannschaft durch ihre gewählten Delegierten stark vertreten. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Werner Hoffmann, Ebstorf, und den Tätigkeitsberichten des Vorstands, der Frauenreferentin sowie der Kultur- und Jugendreferenten, des Kassenwarts und der Kassenprüfer sprach Horst Schröder MdB, Lüneburg, zu dem Thema: „Die gegenwärtige Deutschlandpolitik". In seinen Ausführungen ging der Redner von der Feststellung aus, daß die Vertriebenenverbände zwingend notwendig seien, nicht nur um Erinnerungen an die Heimat, an ostdeutsche Kultur- und Geistesleistungen wachzuhalten, sondern vor allem auch als berufener Vortrupp zur Verwirklichung der Menschenrechte, wozu allerdings nicht zuletzt auch das Recht auf Heimat gehöre. Bei Durchführung dieser Aufgaben dürfe man sich nicht einschüchtern lassen durch Überlegungen, die letzten Endes die Wiederherstellung der deutschen Einheit in Frage stellen.

Anschließend befaßte sich der Bundestagsabgeordnete mit dem immer offenkundiger werdenden Fiasko der von der sozial-liberalen Koalition eingeleiteten westdeutschen Ostpolitik, deren Scheitern auf die ihr zugrunde liegenden irrigen Denkansätze Bahrscher Diplomatie zurückzuführen sei. Diese Denkansätze lägen zum einen in der illusorischen Annahme, daß Vorleistungen entsprechende Gegenleistungen von Seiten der Ostblockstaaten erbringen würden, zum andern in der Vorstellung, daß die Anerkennung der sogenannten „Realitäten" (Oder-Neiße-„Grenze", deutsche Mehrstaatlichkeit) das gewährleiste, was man mit dem Begriff „Entspannung" verbinde. Mit dieser neuen Ostpolitik habe man die Grundlagen unserer bis dahin vertretenen Politik verlassen, die ihre Prinzipien in der nationalen Selbstbestimmung hatte. An ihre Stelle sei die Diplomatie der „kleinen Schritte" getreten, die jeder größeren erreichbaren Zielsetzung entbehre.

Folgeerscheinungen davon seien, daß z. B. die Berlin-Frage unsicherer geworden sei als vorher, daß die innerdeutsche Abgrenzung durch die kommunistischen Machthaber in Ost-Berlin sich in vielfacher Hinsicht immer weiter verschärfe und daß schließlich die vielgerühmte „Entspannung" ad absurdum geraten sei.

Was die erstgenannte Frage (verstärkte Gefährdung des Status von West-Berlin) anbetrifft, so könne man sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß sich das politische Ziel der Sowjetunion immer mehr verdeutliche, die Bindung West-Berlins an die Bundesrepublik zu verhindern und hier — als erste Zielsetzung zwecks späterer Einverleibung in den mitteldeutschen Satellitenstaat (Anm. d. Berichterstatters) — eine besondere politische Einheit (etwa nach dem Vorbild des nach dem Ersten Weltkrieg geschaffenen Freistaat Danzig) zu schaffen. Der Redner wies hierzu u. a. auf die von Moskau erhobenen Schwierigkeiten gegen die Errichtung eines westdeutschen Umweltschutzamts, gegen den Sitz der deutschen Nationalstiftung und des preußischen Kulturbesitzes in West-Berlin hin.

Die Verschärfung in der innerdeutschen Abgrenzung drücke sich nicht nur in der ständig wachsenden Vertiefung und Perfektionierung der Sperr- und Sicherungsmaßnahmen an der Zonengrenze, wofür der Vortragende umfangreiches Zahlenmaterial anführte, sowie in dem wiederholten Bruch des Transitabkommens und zahlreicher, in dem Jahresbericht des Bundesgrenzschutzes festgehaltener Grenzverletzungen aus, sondern vor allem auch in dem massiven Bestreben, der Anerkennung zweier deutscher Staaten unter Berufung auf eine „unterschiedliche Kultur- und Gesellschaftsentwicklung seit 1945" die Trennung in zwei Nationen folgen zu lassen, wie ja auch durch die vor einigen Jahren erfolgte Verfassungsänderung in der sogenannten „DDR" der Begriff „deutsch" weitgehend gestrichen ist.

Zu dem Problem „Entspannung" erklärte der Vortragende: Wolle man unter diesem Begriff ein Nachlassen der kriegerisch-militärischen Auseinandersetzungen verstehen, so stünden dem die gegenteiligen weltweiten Tatsachen entgegen, bei denen die Sowjetunion und ihre Satelliten in allen Fällen offenkundig direkt oder indirekt die Hand im Spiele hätten. Verstünde man unter „Entspannung" den Abbau des Rüstungsmaterials, so könne auch davon angesichts der fortlaufenden, sich zu einer ungeheuren Bedrohung auswachsenden gigantischen Aufrüstung jenseits des „eisernen Vorhangs" keine Rede sein. Sollte man schließlich unter „Entspannung" eine politische Grundlage zur Erleichterung der Lebensbedingungen, z. B. Verwirklichung der allgemeinen Menschenrechte begreifen, so brauche man sich nur die in den Ostblockstaaten praktizierte Behandlung der dortigen Bürgerrechtler zu vergegenwärtigen, die alleine wegen ihres Eintretens für eben diese praktische Verwirklichung der Menschenrechte ausgewiesen bzw. in Zuchthäuser oder in psychiatrische Anstalten gesperrt würden.

Menschenrechte verwirklichen

Was speziell die gegenwärtige Deutschlandpolitik angehe, so dokumentiere sich auch da der ganze Entspannungsmißerfolg deutlich in den ständigen ungeheuerlichen Terrorurteilen und Terrormaßnahmen der „DDR"-Behörden gegen die sich auf die Helsinkiakte berufenden Antragsteller von Aussiedlungsbegehren. Unter Bezugnahme darauf, wie selbst kleinste nationale Volksgruppen in den Gremien der Vereinten Nationen mit Nachdruck die Verwirklichung ihrer Menschenrechte fordern, die Bundesrepublik aber nicht wage, die eklatanten, gegen Angehörige des deutschen Volkes fortlaufend begangenen Verletzungen der Menschenrechte vor der Weltöffentlichkeit entsprechend anzuprangern, zitierte der Vortragende die bitteren (hier sinngemäß wiedergegebenen) Worte eines angesehenen britischen Journalisten, daß unter allen Völkern allein der Deutsche ein Sonderling sei: Die Bundesrepublik, ein wirtschaftlicher Riese und zugleich ein politischer Zwerg, habe sich moralisch in die Stellung eines rechtlosen Paria begeben.

Zum Schluß seiner Überlegungen kam Bundestagsabgeordneter Schröder zu der Frage, welche Folgerungen aus dieser gegebenen Situation zu ziehen seien. Er entwarf dazu eine Art Neun-Punkte-Programm. So müsse — auch im Rahmen der vorhandenen Verträge — alles geschehen, die Bindung Berlins an die Bundesrepublik nicht aufzugeben, sondern zu festigen und zu vertiefen, wozu u. a. mehr Bundespräsenz auch der Regierungsparteien erforderlich sei. Die deutsche Nationalstiftung und der preußische Kulturbesitz gehörten nirgends anders hin als nach Berlin. Der Investitionswille der westdeutschen Wirtschaft in Berlin müsse stärker gefördert werden. In der Deutschland- und Ostpolitik sei bei künftigen Verträgen durch Einbau von unmißverständlichen Klauseln die Verwirklichung von Zusagen der Gegenseite festzulegen. Vertragsverletzungen seien entsprechend anzuprangern. Eindeutigkeit der Vertragstexte müsse in jedem Falle gesichert sein — ein Erfordernis, das sowohl in dem Grundlagenvertrag wie auch in dem Moskauer und in dem Warschauer Vertrag in dubioser Weise verletzt sei. Die Gewährung finanzieller und wirtschaftlicher Vorteile vor allem an die östlichen Vertragspartner müsse an die Erfüllung humanitärer Forderungen gebunden werden. Angesichts der immer weiter verstärkten gigantischen Aufrüstung der Ostblockstaaten seien die eigenen Verteidigungsanstrengungen entsprechend zu mehren, auch wenn dies gewisse Opfer erfordere. Die Wahrung der Einheit der Nation aber müsse vor allem die oberste Zielsetzung sein. Die Zukunft Deutschlands sei letztlich aber nicht nur eine Frage der Machtpolitik, sondern in besonderem Maße eine Frage der ideologischen Auseinandersetzung, wobei der Forderung nach Verwirklichung der Menschenrechte eine entscheidende Rolle zukomme. Diese Zielsetzung, von der die Existenz einer freien deutschen Nation abhänge, sei erreichbar, wenn wir alle den Mut dazu haben.

Dem mit großem persönlichem Engagement gehaltenen und mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine lebhafte Aussprache, in der der Redner zu einer Reihe kritischer Fragen bezüglich der bisherigen Haltung der derzeitigen Bundestagsopposition Stellung nahm.

Die Jahreshauptversammlung der Gruppe Niedersachsen-Nord schloß mit einer eingehenden Erörterung der Vorbereitung des auf den 28. Mai festgesetzten Ostpreußentags in Bad Bevensen, für den das ganztägige Festprogramm genehmigt wurde und zu dem der Sprecher der Landsmannschaft, Hans-Georg Bock, den Festvortrag mit dem Thema „Die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen in der heutigen Zeit" übernommen hat. **H. N.**



Der Maler Lothar Malskat aus Königsberg beging am 3. Mai seinen 65. Geburtstag. Unser Foto zeigt ihn mit seinem Schulfreund Kurt Meiser (rechts) bei einem Gedankenaustausch über vergangene Zeiten in Königsberg.

KULTURNOTIZEN

Bayerischer Rundfunk — Osteuropa und wir. Dienstag, 23. Mai, 14.30 bis 15 Uhr, II. Programm. — ‚DDR'-Report. Mittwoch, 24. Mai, 16.45 bis 17 Uhr, II. Programm. — 25 Jahre Deutsches Theater im Banat. Ein Bericht aus Temeswar in Rumänien. Dienstag, 30. Mai, 14.30 bis 14.50 Uhr, II. Programm. — Das Ost-West-Tagebuch. Dienstag, 30. Mai, 14.50 bis 15 Uhr, II. Programm.

Die Hamburger Galerie Brinke und Riemenschneider (Hamburg 36, Büschstraße 9), stellt bis zum 7. Juli eine Sammlung Ottfried von Drewitz' mit Werken von Lovis Corinth, Käthe Kollwitz und Ludwig Dettmann aus.

Der Humanitas-Wanderring des West-Ost-Kulturwerks wurde an Thomas Buergenthal, Professor für Völkerrecht und Menschenrechte in Texas, vergeben. Der Humanitas-Wanderring wird Persönlichkeiten verliehen, die in ‚hervorragender Weise dem Gedanken von Menschlichkeit und Toleranz Ausdruck gegeben haben.'

Graphiken von Leonor Fini stellt bis zum 30. Juni die Kellergalerie 195, Nimweger Straße 56, 4190 Kleve, aus. Geöffnet montags bis freitags von 18 bis 21 Uhr, samstags von 15 bis 21 Uhr und sonntags von 10 bis 21 Uhr.

„Die Marienburg im Wandel der Jahrhunderte", eine Baugeschichte in Bildern von Dr. Rainer Zacharias, kostet nicht 78 DM, wie irrtümlich in Folge 16, Seite 11, genannt, sondern nur 58 DM.

Kamerad, ich rufe Dich

Artillerie-Regiment 1

Wuppertal — Die Traditionsgemeinschaft Artillerie-Regiment 1 mit I./A. R. 37 trifft sich mit Angehörigen in diesem Jahr Sonnabend, 3. Juni, gegen 16 Uhr, in Wuppertal-Elberfeld, Gaststätte „Zum alten Kuhstall" am Zoo. Zu erreichen über Bundesbahnhof Wuppertal-Zoo oder mit der Schwebebahn, Zoologischer Garten. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz. Starke Beteiligung erbeten. Zimmerbestellungen beim Verkehrsverein Wuppertal.

Krankenkraftwagenzug 508

Burgdorf (Hannover) — Am 3. und 4. Juni treffen sich anläßlich des Kreistreffens der Heiligenbeiler auch die Angehörigen des Krankenkraftwagenzuges 508. Zu ihnen gehörten nicht nur Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil, sondern auch aus Heilsberg, Osterode und Allenstein. Die Begegnung soll in einem Nebensaal der Stadiongaststätte stattfinden. Weitere Auskünfte erteilt Horst Schulz, Siegfriedstraße 98, 3300 Braunschweig.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Dekartz, Fritz, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Eisenstraße 33, 4000 Düsseldorf, am 26. Mai

Dziengel, Ida, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2432 Beschendorf, am 25. Mai

Falkner, Meta, aus Wickbold, Kreis Königsberg, jetzt Holtweg 46, 2210 Itzehoe, am 25. Mai

Festerling, Martha, aus Großgerlauken, Kreis Insterburg, jetzt Gartenweg 6, 8501 Schwarzenbruck, am 15. Mai

Gandraß, Auguste, geb. Brozio, aus Czarnowken-Grundsee, Kreis Lötzen, jetzt Hellgrund Nr. 61, 2000 Wedel, am 25. Mai

Jahnert, Hermann, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen, am 26. Mai

John, Martha, geb. Krieg, aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße 15, jetzt Emmich-Straße 6, 1000 Berlin 46, am 23. Mai

Klein, Paul, aus Osterode, jetzt Lupienweg 1a, 1000 Berlin 47, am 24. Mai

Meyer, Richard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Herzog-Albrecht-Straße 1, jetzt Harnierplatz Nr. 2a, 8000 München 45, am 20. Mai

Naroska, Minna, aus Mensgüth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulweg 2, 5239 Höchstenbach, am 24. Mai

Plenio, Helene, aus Treuburg, jetzt Bürgermeister-Osterloh-Straße 77, 2930 Varel 1, am 16. Mai

Preuß, Otto, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Wiesenstraße 11, 5231 Giesenhausen, am 14. Mai

Rastemborski, Georg, aus Hohenstein, Kreis Bartenstein, Rastenburg und Berlin, jetzt Leharstraße 9, 4354 Datteln, am 24. Mai

Scheffler, Fritz, aus Lutzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Alte Todenmannstraße 1, 3260 Rinteln 1, am 10. Mai

Scheffler, Fritz, Meiereibesitzer aus Thierenberg, Kreis Samland und Alt Passarge bei Braunsberg, jetzt Düburger Straße 3, 2390 Flensburg, am 12. Mai

Stanullo, Lina, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Ostlandsiedlung 25, 2138 Scheepel, am 21. Mai

Stellmacher, Heinrich, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Friedrichstraße 4, 4800 Bielefeld 14, am 21. Mai

Stupning, Hedwig, geb. Auge, aus Angerburg, jetzt Birkenallee 15, 2214 Hohenlockstedt, am 4. Mai

Teschner, Luise, geb. Reinecker, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Siebet-Attena-Straße Nr. 12, 2943 Esens, am 15. Mai

Thiel, Arthur, Amtsrat i. R., aus Königsberg und Heilsberg, jetzt Rittershausstraße 2, 5300 Bonn 1, am 25. Mai

Trabandt, Frieda, aus Osterode, Adolf Hitler-Straße 16, jetzt Sandkrugkoppel 75, 2400 Lübeck, am 24. Mai

Wagner, Käthe, geb. Bieber, aus Lotterbach, Kreis Braunsberg, jetzt Tegeler Weg 14, 3551 Göttingen, am 19. Mai

Widder, Marie, geb. Thal, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Anselweg 355, 2864 Hambergen, am 26. Mai

zum 70. Geburtstag

Boguschewski, Helene, geb. Schemionek, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Westpreußenstraße 19, 4020 Mettmann 1, am 6. Mai

Borzym, Herta, geb. Wolff, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Berghäuserstraße 8, 4350 Recklinghausen, am 27. Mai

Butzko, Gustav, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Wildenau 71, 8481 Luhe, am 19. Mai

Engel, Olga, geb. Seeck, aus Dt. Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fuhlsbütteler Straße 240, 2000 Hamburg 60, am 14. Mai

Faust, Marta, aus Königsberg, Alte Pillauer Landstraße 35, jetzt Fröbelstraße 3, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 15. Mai

Fresin, Eugen, von, aus Rittergut Grunau, Kreis Sensburg, jetzt Frankenstraße 17, 6200 Wiesbaden, am 10. Mai

Friczewski, Magdalene, geb. Gnadt, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Eberbachstr. Nr. 8, 6229 Hallgarten üb. Östrich, am 24. Mai

Gollnitz, Frieda, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 24. Mai

Gutzeit, Fritz, aus Gerdauen, Markt 28, jetzt Hangweg 4, 7414 Lichtenstein-Unterhausen, am 19. Mai

Hölzner, Fritz, TFHS a. D., aus Goldap und Insterburg, jetzt Burgholzstraße 56, 4600 Dortmund 1, am 15. Mai

Janz, Ida, geb. Goetzke, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Triftweg 9, 3371 Hahausen, am 24. Mai

Jehmlich, Lisbeth, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ziekowstraße 118, 1000 Berlin 27, am 21. Mai

Kalusch, Erich, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Simmerterstraße 8, 3139 Zernien, am 18. Mai

Kluke, Erich, aus Althof, Kreis Pr. Eylau, jetzt Heinrich-Klinge-Straße 9, 2122 Bleckede, am 17. Mai

Kropp, Herta, geb. Jonack, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Kallstüdter Talstraße 11, 6943 Birkenau, am 26. Mai

Kulschewski, Emma, aus Lyck, Blücherstraße 20, jetzt Dahltskamp 67, 2080 Pinneberg, am 24. Mai

Latza, Martha, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Essom Nr. 10, 3101 Höfer, am 16. Mai

Lojewski, Fritz, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Oderstraße 14, 2409 Scharbeutz, am 25. Mai

Mohns, Fritz, aus Stampelken und Irglacken, Kreis Wehlau, Guttenwalde und Krummendorf, Kreis Sensburg und Gumbinnen, jetzt Marschnerweg 3, 5650 Solingen 1, am 22. Mai

Nachtigall, Martin, Sparkassendirektor i. R., aus Heiligenbeil und Wehlau, jetzt Auf dem Kolben 6, 6553 Sobernheim, am 23. Mai

Neufeld, Hanna, geb. Beyer, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt Koppeldamm 14, 2200 Elmshorn, am 14. Mai

Powitz, Rudolf, Lokomotivbetriebsinspektor i. R., aus Neutief, Seestadt Pillau I und Königsberg, jetzt Mühlenfeld 27, 4712 Werne, am 21. Mai

Regge, Erich, aus Perwissau, Kreis Königsberg, jetzt Leharstraße 30, 2000 Hamburg 73, am 24. Mai

Rosenbaum, Helmut, Landwirt, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brahmsstraße 4, 4040 Neuß, am 25. Mai

Saborowski, Ida, geb. Monska, aus Stadtsiedlung Angerburg, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße Nr. 12, 2900 Oldenburg, am 18. Mai

Sauter, Hildegard, aus Pellen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wigbertstraße 11, 4790 Paderborn, am 14. Mai

Scharnowski, Walter, aus Seestadt Pillau I, Jacob-Liedtke-Straße 10, jetzt 2341 Dörphof/Post Karby, am 19. Mai

zur goldenen Hochzeit

Andrick, Ernst, und Frau Hedwig, geb. Janzon, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt In der Dell 2, 5900 Siegen-Bürbach, am 14. April

Dannenberg, Rudolf, und Frau Erna, aus Dogehnen, Kreis Samland, jetzt Dorfstraße 12, 2301 Achterwehr, am 25. Mai

Joswig, Albert, und Frau Hedwig, geb. Sawatzki, aus Dimussen und Monethen, Kreis Johannisburg, jetzt Alte Rathausstraße 21, 3014 Laatzen 1, am 25. Mai

Nitschmann, Siegfried, Malermeister, und Frau Helene, geb. Arendt, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Meßtorfstraße 16, 2082 Uetersen, am 25. Mai

Schirmacher, Fritz und Frau Elise, geb. Böhnke, aus Canditten, Kreis Pr. Eylau, jetzt 7901 Hüttisheim, am 23. Mai

Schusdziarra, Friedrich, und Frau Martha, geb. Augustin, aus Rhein, Kreis Osterode, jetzt Im Osterfeld 2, 4531 Lotte, am 26. Mai

Skupsch, Otto, und Frau Marie, geb. Zimmermann, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kockekahlerweg, 2262 Leck, am 26. Mai

zum Examen

Kallweit, Burkhard (Benno Kallweit und Frau Magda, geb. Camplair, aus Tilsit und Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Feldstraße 29, 4048 Grevenbroich 2) hat an der Hochschule der Künste in Berlin das Staatsexamen als Dipl.-Ing. Architekt bestanden

zur Auszeichnung

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horneburg 23, 4630 Bochum 6, zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande

Verschiedenes

Wir möchten v. 14.8. bis 3.9.1978 nach Ostpreußen fahren u. suchen z. Versorgung unseres 82jähr., nicht pflegebedürftigen Opas u. unseres Hauses (südl. Stadtrand v. Hamburg, Waldnähe) f. diese Zeit eine liebe, nette Frau geg. Entgelt, freies Wohnen u. Verpflegung. Frdl. Zuschr. an Fam. H. Raffel, Holzhäuser Weg 41 b, 2105 Seevetal-Meckelfeld.

Bestätigung

Wer kann Auskunft über meine Elektro-Lehr- u. Gesellzeit von 1933 bis 1938 b. d. Fa. Siegmund und Sohn, Königsberg (Pr), Vorderlomse 28/30, geben? Gesucht werden folg. Personen: Meister Bruno Siegmund, Monteure Sprengel, Kafka, Adomeit. Walter Blankenberg, Langstr. 77, 6450 Hanau 1.

Bekanntschaften

Königsbergerin, 60/1,65, ev., gut sit., solide, unabhäng., natur- u. musikliebend, nichtrauchende Witwe, su. einen pass. Partner, Zuschr. u. Nr. 81 385 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Architekten-Witwe, 53/1,62, ev., hartes Schicksal, geistig sehr regsam, naturverb., wü. Begegnung m. feinfühlend., charakterfest. u. naturverbund. Landsmann. Zuschr. u. Nr. 81 232 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 23. Mai 1978 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Schirmacher und Frau Elise
geb. Böhnke
aus Canditten, Pr.-Eylau
jetzt 7901 Hüttisheim, Alb-Donaukreis

das Fest der goldenen Hochzeit.

Wir wünschen ihnen von Herzen alles Gute, und noch viele Jahre bei guter Gesundheit.

IHRE KINDER MIT FAMILIEN



Jahre
wird am 24. Mai 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, lieber Opa und Uropa

Adolf Kaminski
aus Gr. Grieben, Kreis Osterode (Ostpreußen)
jetzt Drostebusch 14 a, 4400 Münster

Voller Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau,
Kinder, Schwiegerkinder,
Enkel und Urenkel



70

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Ida Janz
geb. Goetzke
aus Schönwiese
Kreis Elchniederung

vollendet am 24. Mai 1978 das 70. Lebensjahr.

Zu diesem Ehrentage gratulieren ganz herzlich
ihre dankbaren Kinder,
Schwiegerkinder
und die beiden Enkeltöchter
Kerstin und Sabine

und wünschen noch viele Tage bei bester Gesundheit im Kreise ihrer Familie.
Triftweg 9, 3371 Hahausen

80

Am 24. Mai 1978 feiert unsere liebe Tante, Groß- und Urgroßtante

Berta Knorr
aus Landsberg, Ostpreußen
jetzt Emsweg 3
4402 Greven (Westfalen)

ihren 80. Geburtstag.

Es wünschen Glück, Gesundheit und Gottes Segen weiterhin
GUSTEL UND FAMILIE
GISELA UND FAMILIE
HELGA UND FAMILIE
HANS UND FAMILIE



Am 23. Mai 1978 feiert Herr

Dr. med. dent.
Felix Kolberg
aus Wormditt

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE ANVERWANDTEN
Ad multos annos!

Strandläuferweg 8
2252 St. Peter-Ording



wird am 19. Mai 1978 unsere liebe Mutter

Marta Kaminski
geb. Wegener
aus Gardienen, Kr. Neidenburg
jetzt Rieheweg 6
3016 Seelze 3, OT Dedensen

Von Herzen wünschen ihr Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
und Enkelkinder

Am 25. Mai 1978 feiern unsere Eltern

Rudolf und Erna Dannenberg
aus Dogehnen

ihre goldene Hochzeit.

DIE KINDER

Empfang von 10—12 Uhr im Hause 2301 Achterwehr, Dorfstr. 12



Jahre
Am 23. Mai 1978 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Marie Großmann
aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg

ihren 90. Geburtstag.

In Dankbarkeit und Liebe gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
KINDER, ENKEL UND URENKEL
Rosbaumweg 28, 7800 Freiburg



Am 20. Mai 1978 feiert unsere liebe Mutter

Elise Krause
aus Gerdauen
Neuendorfer Straße 9
jetzt Am Alten Posthof 9
4530 Ibbenbüren 1

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
Kinder, Schwiegerkinder,
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 24. Mai 1978

Margarete Florian
geb. Paeslack
aus Kaydann, Kreis Gerdauen
jetzt Langensteiner Straße 14
3575 Kirchhain 1

Es gratuliert herzlich
FAMILIE TURSS

Ein langes und erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Wir betrauern den Tod unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Bruders

Walter Stobbe
* 4. 12. 1891 Memel
† 19. 4. 1978 Hamburg
Königsberg (Pr) und Danzig

Im Namen der Angehörigen
Dr. Ludwig Stobbe

Flaßheide 34, 2000 Hamburg 54

Unsere geliebte Mutti, Großmutter, Tante und Schwägerin

Gertrud Amling
geb. Doerk
aus Königsberg (Pr)

ist am 16. April 1978 im Alter von 80 Jahren sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Traute Weber, geb. Amling
Liselott Voß, geb. Amling
Hans-Peter Voß
Uli
und alle Angehörigen

Michelsenstraße 25, 3032 Fallingbostel

Heute verstarb nach schwerem, kurzem, mit Geduld getragenem Leiden unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Magdalena Niklas
geb. Schwarz
aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Johannes Schwarz
Lothar Schwarz und Elfriede geb. Hildebrandt
Herbert Schwarz und Liesel geb. Eisenblätter
Hildegard Overmann geb. Schwarz
Robert Schwarz und Emmi geb. Weiß
Bruno Schwarz und Gretel geb. Böhm

Konradstraße 18, 5000 Köln
den 6. Mai 1978
Laasphe, Cardendorf (Holstein), Baumholder, Los Angeles, Mädendorf (Thüringen) und Berleburg

---

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

Gott der Herr rief meine liebe, gütige Mutter, Schwägerin, Kusine und Tante nach langem Leiden zu sich in sein Reich.

Frau
Emma Scheimann
geb. Probol
geb. 13. April 1891 in Neidenburg, Ostpreußen
gest. 18. März 1978

Sie folgte meinem Vater, der 1973 vorausging.

In stiller Trauer
Hans-Joachim Scheimann und Mathilde Scheimann

Hamburger Straße 25
2359 Ulzburg-Henstedt
Wir betteten unsere liebe Entschlafene neben meinen Vater in Henstedt-Ulzburg 1.

Am 6. Mai 1978 verstarb nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Schwager und Onkel

Wilhelm Gregor
aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Marie Gregor geb. Saloga
Kinder, Enkel und Urenkel

Elsflether Weg 13
1000 Berlin 20 (Spandau)

Nach schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau

Käthe Krogoll
geb. Kossakowski
aus Osterode/Hohenstein

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerhard Krogoll

Willebrandstraße 10, 2000 Hamburg 50
Die Bestattung hat am Mittwoch, dem 12. April 1978, auf dem evangelischen Friedhof Diebsteich stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Oma und Uroma ist nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen:

Anna Konradt
geb. Leidreiter
aus Neuhäuser, Kreis Samland
geb. 25. 9. 1890 (Merunen) gest. 20. 4. 1978

Im Namen aller Angehörigen
Christel Piefka, geb. Konradt
Hannelore Janitschke geb. Konradt

Margaretenhöhe 22, 3300 Braunschweig

Meine Schwester

Lotte Lemcke
geb. Metzdorf
Lehrerin i. R.
aus Goldap, Ostpreußen

ist am 3. Mai 1978 im Alter von 75 Jahren völlig unerwartet in Lübeck verstorben.

In stiller Trauer
Erna Löffelhardt, geb. Metzdorf
mit allen Angehörigen

Schachenweg 1, 7734 Brigachtal
Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreise statt.

---

†

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter und Tante ist kurz vor ihrem 98. Geburtstag von uns gegangen.

Berta Dobrileit
geb. Wittke
geb. 19. 5. 1880 gest. 27. 4. 1978
aus Amwalde, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Frieda Dabrunz verw. Kattlus, geb. Dobrileit
Erich Dobrileit und Frau Marta geb. Depter
Alfred Dobrileit und Frau Emmy geb. Hass
und alle Enkel, Urenkel, Ururenkel
Neffen und Nichten

Klaus-Groth-Weg 2 d, 2360 Bad Segeberg
Die Beerdigung fand am 2. Mai 1978 in Bünsdorf, Kreis Eckernförde, statt.

Die langjährige Weggenossin Agnes Miegels, Verwalterin ihres Erbes und Betreuerin des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf

Heimgart Freiin von Hingst

ist nach langer, schwerer Krankheit heimgerufen worden. Sie war für uns alle der Mittelpunkt unseres Kreises, und wir gedenken ihrer in großer Dankbarkeit und großem Schmerz.

Agnes-Miegel-Gesellschaft
i. A. Dr. E. J. Schaede
1. Vorsitzender

3052 Bad Nenndorf, den 11. Mai 1978

---

†

Unsere liebe Schwester ist von uns gegangen.

Margot Biswanger
* 23. 6. 1906 † 28. 4. 1978

Wir trauern um sie in Liebe und Dankbarkeit.

Fränze Heyse und Geschwister
und alle Anverwandten

Mozartstraße 7, 4992 Espelkamp

---

†

Nach langer Krankheit ist heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Nickel
geb. Chittka

im 84. Lebensjahr gestorben.

Im Namen aller Angehörigen
Dr. Horst Nickel

Fontanestraße 23, 5090 Leverkusen 1, den 28. April 1978

Unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Raehs
Landwirt
aus Henskirschken, Kreis Pillkallen
* 19. 7. 1901 † 8. 5. 1978

ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit entschlafen.

Sabine Raehs
Urte Großmann mit Familie
Carl Raehs mit Familie
Lisbeth Butt mit Familie

Talstraße 16, 7406 Mössingen, den 8. Mai 1978
Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 11. Mai 1978, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Mössingen aus.

---

†

Heute ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwager und Onkel

Horst Schröter
Kraftfahrzeugmeister
aus Lyck (Ostpreußen), Danziger Straße

im Alter von 63 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Käthe Schröter, geb. Mielkau
Dieter Schröter
Manfred Schröter
und die übrigen Anverwandten

Rather Broich 86, 4000 Düsseldorf-Rath, den 7. Mai 1978
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 11. Mai 1978, um 11.30 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenb. 2, 10

Gott der Herr nahm heute nach langem Leiden, fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat, meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere treusorgende, liebevolle Tante, Kusine und Freundin

Esther Freifrau von der Goltz
geb. Freiin von der Goltz-Kallen
* 14. 10. 1899 † 10. 5. 1978

zu sich in seinen Frieden.

Im Namen aller, die sie lieben
Gert Freiherr von der Goltz-Compehnen
Ursula Freifrau von der Goltz geb. von Heyking

3091 Rethem (Aller), den 10. Mai 1978
2410 Mölln, Augustinum
Die Beerdigung hat auf Wunsch der Heimgegangenen im engsten Familienkreis in Rethem am 13. Mai 1978 stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater und Opa

Ernst Lauruschkat
geb. 27. 10. 1901 in Florhof, Kreis Gumbinnen
gest. 6. 5. 1978 in Oldenburg (Holstein)

Es trauern
Georg Lauruschkat und Frau Gisela geb. Hildebrandt
Gernot und Maike

Waldweg 18, 2322 Lütjenburg
Teheran, Iran PO BOX 1193
Die Trauerfeier fand am 11. Mai 1978 in Lütjenburg statt.

Fern der geliebten Heimat entschliefen nach schwerer Krankheit unsere guten Eltern, Schwiegereltern, Großeltern, Schwester, Bruder, Schwägerin, Schwager, das Ehepaar

Herta Stattaus
geb. Wenk
* 17. 7. 1904 † 24. 3. 1978

Fritz Stattaus
* 26. 8. 1897 † 11. 4. 1978
wohnhaft bis 1945 in Fürstenau, Kreis Rastenburg

Im Namen aller Trauernden
Lothar Stattaus
Doris Stattaus, geb. Stattaus

6419 Eiterfeld-Fürsteneck (Hessen)

Tretet her, ihr meine Lieben, nehmet Abschied, weint nicht mehr. Heilung konnt' ich nicht mehr finden, denn mein Leiden war zu schwer.

Gott der Herr nahm nach langer, schwerer Krankheit unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Josef Sbikowski
aus Allenstein (Ostpreußen), Grünberger Weg

im Alter von 80 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Kinder, Enkel und Anverwandte

Kl. Bebelstraße 2, 4670 Lünen-Süd, im Mai 1978
Die Beerdigung fand am 2. Mai 1978 statt.

---

†

Für uns alle unerwartet, entschlief heute nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Carl Pahlke
aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen (Ostpreußen)

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Grete Pahlke, geb. Seeck
Herbert Pahlke und Frau Heinke geb. Günther
Reinhard Schmidt und Frau Ilse geb. Pahlke
seine fünf Enkelkinder
sowie alle Verwandten

Segeberger Straße 25, 2361 Nehms/Freudenberg, den 2. Mai 1978
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 9. Mai 1978, von der Kirche in Schlamersdorf aus statt.

30 Jahre Israel:

„Alle Klarsfelds sind dumm und beschränkt"

VON IVAN DENOS



Wachsamkeit: Auch die Frauen werden zum Waffendienst eingezogen...

Können wir, dürfen wir unseren Freunden in Israel gegenüber, zu ihrem Jahrestag — so schön, so feierlich! — unorthodoxe Gedanken deutscher Demokraten vorlegen? Ist es, angesichts der Zeitgeschichte, keine Präpotenz, kein Anspruch ohne Berechtigung? Wir sollen aufrichtig sein, ehrlich, und wenn nötig, brutal... Ein offenes Wort ist immer wertvoller als eine Höflichkeitsfloskel. Und diese Bundesrepublik hat eine schwere Bürde zu tragen. Aber die sachlichen Kriterien müssen und sollen überwiegen...

Dreißig Jahre Israel — ein Jubiläum, ein ganz besonderes Jubiläum, belastet vom Schatten abgebrannter Scheiterhaufen und ausgekühlter Öfen... Es gibt gar keinen Zweifel daran, daß Europa — nicht nur Deutschland! — Israel gegenüber eine ungeheure Last an Schuld und Sünde zu vertreten hat. Ja, aber wenn der Europäer das Bewußtsein seiner Schuld und seiner Sünden verdrängt — was bleibt zu sagen? Kann man Frankreich und den Franzosen Vorwürfe machen, weil der General nach dem Sechstagekrieg jenen famosen Satz formuliert hat, die Juden seien ein elitäres Volk, selbstsicher und herrschaftssüchtig? Kann ein Israeli oder ein Jude dem Europäer schlechthin vorwerfen, er denke unhistorisch? Denn es geht letzten Endes nicht nur um Deutschland, nicht nur um Hitler. Alle unsere Klarfelds sind dumm und beschränkt. Sind denn die abgebrannten Scheiterhaufen in Spanien kein Grund für moralische Auseinandersetzungen? Sind die Progrome der Donkosaken vergessen? Sind die Atmosphäre und der Aufruhr in Frankreich, anläßlich des Dreyfuß-Prozesses vergessen?

Das Verhältnis zu Europa

Aber was ist die moralische Grundlage des Verhältnisses Europas zu Israel?

Vor wenigen Tagen meldeten sämtliche Presseagenturen, daß ein israelischer Brigadegeneral abgelöst und ein Oberstleutnant sowie ein Major vor das Kriegsgericht gestellt wurden, weil sie gegenüber einer arabischen Jugendgruppe mit übermäßiger Härte vorgingen, als diese gegen die Besetzung von Judäa und Samaria protestierte und auf Befragung den übergeordneten Behörden falsche Auskunft gegeben hatten. Wer hat noch, seit dem Untergang der englischen Kolonialmacht, die noch manchmal die moralischen Prinzipien des „gentleman" und des „fair play" zu demonstrieren versuchte, derartige Vorgänge verzeichnet? Die europäische Öffentlichkeit — sonst derart sensibel, den Scheinheiligen von „amnesty international" derart zugänglich! — fand es aber nicht angebracht, den Vorgang ernsthaft zu verzeichnen und zur Debatte zu stellen. Warum? Warum dies peinliche Schweigen.

Die europäische und ganz besonders die deutsche Öffentlichkeit hat Israel gegenüber immer wieder mit der besonderen Sensibilität reagiert, die dem Judenstaat gebührt — angesichts der Sünden vergangener Jahrhunderte, angesichts der Zeitgeschichte. Nicht wenige unserer Freunde in Tel Aviv und in Jerusalem haben diesen Denkfehler Jahre hindurch unterstützt. Denn es geht, grundsätzlich, um einen Denkfehler: nicht wegen Hitlers und Himmlers Morde, nicht wegen der „Endlösung" muß Europa solidarisch mit dem Judenstaat, mit Israel sein. Vor allen anderen Argumenten: Israel ist ein Rechtsstaat. Israel ist eine parlamentarische Demokratie. Die wenigen parlamentarischen Demokratien dieser Welt wären prinzipiell zur Solidarität mit diesem Lande verpflichtet. Warum feierte Europa den Triumph der Demokratie über die Diktatur in Griechenland, in Portugal, in Spanien, wenn dasselbe Europa nicht imstande ist, sich zur Demokratie in Israel solidarisch zu verhalten? Weder die Tatsache, daß in Amerika sechs Millionen Juden leben, noch die drei Millionen unterdrückten sowjetischen Juden können diese Fragestellung aus der Welt schaffen.

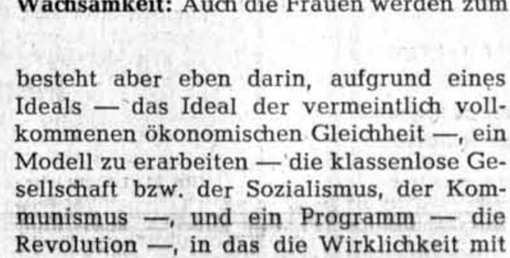
Die israelische Regierung wird von einem Parlament gewählt, das aus freien Wahlen hervorgeht. Die Dreiteilung der Gewalt, die Freiheit der Presse und der Kritik, das Vereins- und Versammlungsrecht, die Redefreiheit, die Rechte des einzelnen dem Staat gegenüber sind gesichert, — ob er Jude ist, Christ oder Araber.

Politisch maßgebend ist nicht die Tatsache, daß das Staatsvolk Israels zu einem großen Teil von Bürgern gestellt wird, die von Hitler verfolgt wurde. Maßgebend ist die Tatsache, daß Israel eine parlamentarische Demokratie ist — daß der Staat Israel neben Indien und der Bundesrepublik eines der wenigen Beispiele der erfolgreichen Neugründung der Demokratie in der Nachkriegszeit ist.

Deutschland steht heute zu Israel nur insoweit die Europäische Gemeinschaft es gestattet. Vorbei sind die Zeiten, in denen die israelische Armee mit Produkten deutscher Waffenschmieden das Land verteidigte. Es scheint heute sogar wahrscheinlicher, daß israelische Waffen nach Deutschland fließen, als umgekehrt. Die politische Situation, die Beziehungen haben sich gewandelt, nicht zuletzt unter dem Einfluß de Gaulles und der deutschen Sozialdemokratie. Es bleiben aber grundsätzliche Zwänge zur Solidarität — über das Historische hinweg, von denen man endlich reden muß.

Als nach alter Zeitrechnung am 23. Oktober die Kanonensalve des Kreuzers Aurora das Signal für den Sturm auf das Winterpalais zu Petersburg gab, war es das erste Mal in der Geschichte, daß eine rigoros organisierte Gruppe den Versuch unternahm, in einer bestehenden Gesellschaftsordnung durch Gewalt ein a priori erarbeitetes Denkmodell revolutionärer Wandlung durchzusetzen. Plato hatte ähnliches in Syrakusa versucht — man lese nach in seinem wunderbaren 7. Brief — und die Jesuiten, mit ihrem „Göttlichen Exeperiment" in Paraguay. Die französische Revolution war aber ausgebrochen und siegte ohne Modell und ohne Programm, trotz der geistigen Urheberschaft von Voltaire und Rousseau.

Lenin hatte beides, sowohl Modell, als auch Programm. Die kommunistische Partei war sich dessen immer bewußt und ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Sogar mehr als der ökumenische Anspruch, den vermeintlichen Grundkonflikt der menschlichen Geschichte, die sogenannten Klassengegensätze, angeblich ein für allemal gelöst zu haben, ja mehr als der Inhalt der Lehre, ist eben diese Methodik ausschlaggebend für die Intoleranz der Kommunisten, für ihren totalen Subjektivismus, für das Pseudobewußtsein, daß sie und nur sie recht haben, daß nur sie die Menschheit im allgemeinen und die Seele jedes einzelnen im besonderen retten können. Diese Methodik



besteht aber eben darin, aufgrund eines Ideals — das Ideal der vermeintlich vollkommenen ökonomischen Gleichheit —, ein Modell zu erarbeiten — die klassenlose Gesellschaft bzw. der Sozialismus, der Kommunismus —, und ein Programm — die Revolution —, in das die Wirklichkeit mit Gewalt hineingezwängt wird.

Selbst wenn es ihr nicht in dieser eindeutigen Formulierung bewußt ist, lebt die kommunistische Partei allerorts in der Welt, in der Sowjetunion, in China, aber auch in Italien, in Spanien oder in Frankreich, mit dem Grundgefühl, das Monopol dieser Methodik zu besitzen. Es kann und es darf kein zweites Beispiel dieser Kette Ideal/Modell/Programm/Verwirklichung geben.

Nun gibt es aber ein zweites Beispiel, und dieses Beispiel heißt Israel. Dreißig Jahre nach der Oktoberrevolution, am 13. Mai 1948, wurde der Staat Israel ausgerufen, und zwar im Land, „in dem Milch und Honig fließt", wie es im Buche steht. Für die Gemeinschaft der Juden — wie blutgebunden durch den Vertrag mit dem Hohen Herrn sie ist („Ich werde deinen Samen vermehren wie den Sand der Erde"), war das Land der Väter ein glaubensgebundenes Ideal. Das Modell war auch göttlichen Ursprungs: Israel hat sich kein Grundgesetz gegeben, wird und kann es auch nie tun. Das Grundgesetz des Landes ist eben das Gesetz, die Gebote. Würde sich das Land eine Konstitution geben, würde es sich seines eigenen Modells berauben, seines geistigen Inhalts entleeren. Als Programm diente die politische Plattform des Zionismus, die beileibe nicht ohne Gewalt der Wirklichkeit augezwungen wurde.

Monopol wurde gebrochen

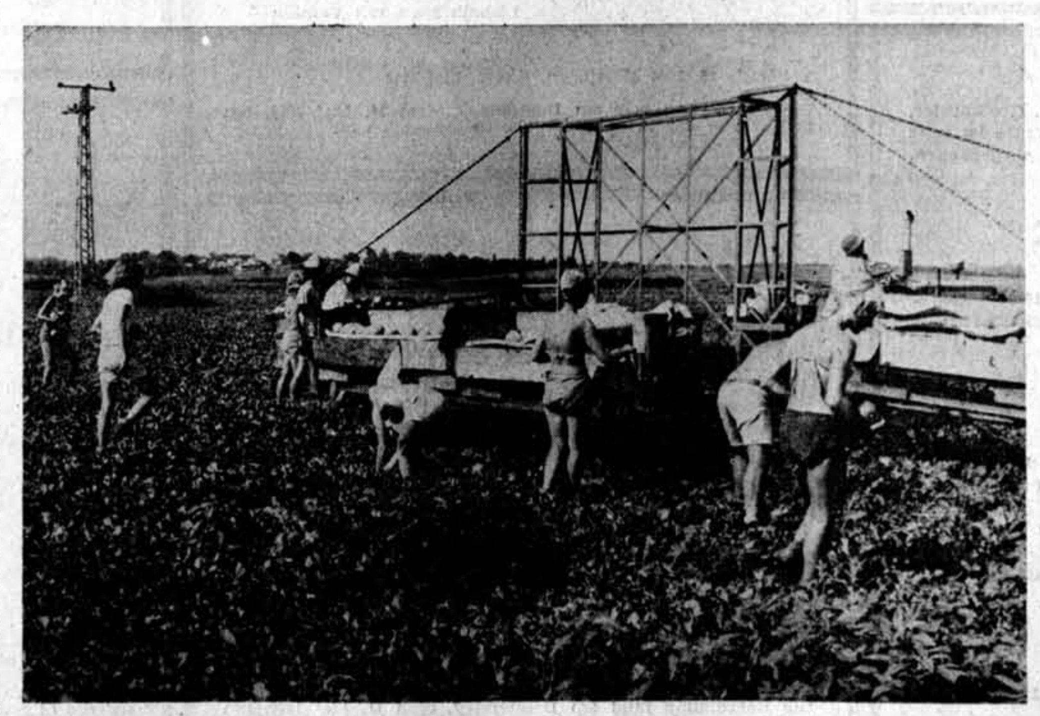
Die Tatsache, daß der Zionismus keine weltumfassende, keine ökumenische Zielsetzung zu verwirklichen suchte oder sucht, ist aus kommunistischer Sicht wenig relevant. Widersteht der zionistische Staat der Wirklichkeit und der Geschichte, bewährt er sich, bleibt er erhalten, so stellt er einen Präzedenzfall dar, der das kommunistische Monopol der Methodik bricht. Würden die Esperantisten einen eigenen Staat in der Antarktis gründen, würde die kommunistische Weltbewegung diesen genauso als für den Kommunismus existenzgefährdend empfinden, wie Israel, und genauso konsequent bekämpfen.

Dadurch, daß der Zionismus sein Ideal verwirklichen konnte und das kommunistische Monopol der Methodik gebrochen wurde, empfindet sich die marxistisch-leninistische Heilslehre — als einzig möglicher, notwendiger Entwicklungsweg der menschlichen Geschichte — auch inhaltlich in Frage gestellt: kann nämlich derselbe Weg von anderen eingeschlagen werden, gibt es möglicherweise auch andere Lösungen.

Der Kommunismus, die kommunistischen Parteien müssen, wegen der subjektivistischen Eigenart ihrer Denkweise, zwangsweise auf die Vernichtung des Judenstaates hinarbeiten.

Breschnews Allianz mit Yassir Arafat, die vorbehaltlose Unterstützung, die Kommunisten aller Nuancen der PLO gewähren — die, ihrerseits, programmatisch, die Vernichtung Israels verfolgt —, ist kein taktischer Winkelzug, es ist eine tief empfundene, organische Wahlverwandtschaft.

Und dieses legt uns eine zweite, verdoppelte Pflicht der Solidarität mit dem demokratischen Judenstaat auf.



... um die Aufbauarbeit zu schützen: Melonenernte in einem Kibbutz

Fotos (2) Ullstein